

~~MHA 2535 1pl~~



MHA O
2.535 S
1993 Z
K

Berliner Beiträge zur Hungarologie







**BERLINER BEITRÄGE ZUR
HUNGAROLOGIE**

Schriftenreihe des Seminars für Hungarologie
an der Humboldt-Universität zu Berlin

6

Herausgegeben von
Paul Kárpáti und László Tarnóci

BERLIN-BUDAPEST
1993

Berliner Beiträge zur Hungarologie
Herausgegeben von Paul Kárpáti und László Tarnói

0238-2156

Technische Redaktion:
Irene Rübberdt

Verantwortlicher Herausgeber:
Paul Kárpáti, Berliner Allee 115, D-O-1120 Berlin

GESCHICHTE



Ignác R o m s i c s (Budapest)

Ungarns Geschichte im Zeitraum 1945-1948 in der ungarischen Historiographie*

Holger Fischer stellt in seinem 1982 erschienenen hervorragenden Band fest, daß die ungarische Geschichtsschreibung nach 1945 in fünf Entwicklungsphasen geteilt werden könne und daß diese Perioden mit den politischen Veränderungen im Lande eng verbunden seien.¹ Diese Periodisierung bezieht sich auf die ungarische Geschichtsschreibung als Ganzes und ist als solche meines Erachtens auch zutreffend. Aber auf den Zeitraum 1945-1948, also auf die Periode der sog. Volksdemokratie, bezogen trifft sie aus der Natur der Sache resultierend nur teilweise zu. Von 1953, als die erste in Betracht kommende Arbeit über diese Periode erschien, bis Ende der achtziger Jahre, als der politische Systemwechsel seinen Anfang nahm, lassen sich meiner Meinung nach lediglich zwei - allerdings ziemlich verschwommene - Zäsuren ausmachen: 1956 bzw. die darauffolgenden Jahre und nahezu zwei Jahrzehnte später, Anfang/Mitte der achtziger Jahre. Im folgenden möchte ich drei durch diese zwei Einschnitte markierte historische Perioden auf der Grundlage von wichtigeren zeitgeschichtlichen Publikationen der einzelnen Perioden beschreiben.

1. 1953-1956

Als zwei repräsentative Arbeiten zur Periode 1953-1956 gelten die 1953 veröffentlichte Studie "A magyar nép története" [Die Geschichte des ungarischen Volkes], in deren letzten Kapiteln erstmals der Versuch unternommen wird, den Zeitraum 1945-1948 darzustellen, ferner der 1955 veröffentlichte Sammelband "Tanulmányok a magyar népi demokrácia történetéből" [Studien zur Geschichte der ungarischen Volksdemokratie], der zu derselben Periode 14 Teilstudien enthält.

Blättert man in diesen beiden Bänden, insbesondere im Band "A magyar nép története", weiß man nicht recht, ob man weinen oder lachen sollte. Die äußerst primitive Reduktion historischer Prozesse auf den schematischen

* Die Aufsätze von Ignác Romsics, András Vári und Holger Fischer sind Manuskriptfassungen von Vorträgen, die auf dem Symposium "Probleme der Zeitgeschichte Ungarns in der ungarischen und deutschen Historiographie" am 23. und 24. November 1990 im Zentrum für Hungarologie des Finnisch-Ugrischen Seminars der Universität Hamburg gehalten wurden.

Kampf von Fortschritt und Reaktion, Kommunismus und Imperialismus, aus dem notwendigerweise der Kommunismus als Sieger hervorzugehen hat, läßt sich mit wissenschaftlichen Maßstäben in Wirklichkeit nicht messen. Sie ist nichts anderes als eine Verhöhnung, eine Karrikatur der Geschichtsschreibung, die man - sollte sie kategorisiert werden - mit dem Etikett "Heilsgeschichte" versehen könnte. Die fadenscheinige Rabulistik, die die Wahlen von 1945, bei denen die Partei der Kleinen Landwirte 57 % der Stimmen auf sich vereinigen konnte, letztendlich zum Erfolg jener Kommunistischen Partei werden läßt, die ihrerseits auf nicht ganz 17 % kam, reizt den Leser je nach Disposition zum Weinen oder zum bitteren Lächeln. Ebenso die Auslegung des Marshall-Planes, der das Land "den amerikanischen Imperialisten ausgeliefert" und "zur freien Wildbahn des westlichen Finanzkapitals gemacht hätte". Im Gegensatz dazu erscheint die Sowjetunion als der aus Märchen bekannte gütige Onkel. Sie ist jenes Land, das "Ungarn von der Herrschaft der deutschen Faschisten und deren Pfeilkreuzler-Agenten befreit" und damit "den Weg zur demokratischen Umgestaltung des Landes eröffnet hat". Die Sowjetunion sei aber auch das Land, dem die wirtschaftliche Sanierung Ungarns zu verdanken sei, das Land, das auch "in der Behandlung der Kriegsgefangenenfrage eine Großzügigkeit ohnegleichen walten ließ" und das 1947 "gegenüber den amerikanischen und britischen Imperialisten durchsetzte, daß Ungarn einen Friedensvertrag erhält, der die Unabhängigkeit und die demokratische Entwicklung des Landes garantiert". Die Reihe von ähnlichen Beispielen, die die territoriale Expansion der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg und die auf dieser Basis ermöglichte kommunistische Machtübernahme historisch zu legitimieren und für den Leser attraktiv zu machen hatte, ließe sich noch lange fortsetzen.²

Der 1955 erschienene Sammelband bedeutet insofern ein gewisses Abrücken von der oben beschriebenen Darstellung in der Art einer Heilsgeschichte, als darin zu Teilfragen - beispielsweise zu den Zahlenangaben über die Bodenreform, die Zusammensetzung der Nationalen Ausschüsse oder über die abschließende Phase des Krieges - auch Fakten enthalten sind. Er bedeutet ein Abrücken aber auch insofern, als die anspruchsvolleren Autoren außer den obligaten Stalin- und Rákosi-Zitaten als Beweismaterial auch auf zeitgenössische Pressepublikationen und auf Archivmaterialien Bezug nahmen. Von einer einschneidenden, geschweige denn einer qualitativen Veränderung kann aber keine Rede sein. Die Funktion der Studien, wie dies expressis verbis auch im Vorwort unterstrichen wurde, war die, daß sie mit der "Überzeugungskraft historischer Fakten die grundlegende Bedeutung der Rolle der Sowjetunion bei der Befreiung des Landes und beim Aufbau eines neuen, sozialistischen Lebens" beweisen sollten, desweiteren "das Unterpfand aller bisherigen Ergebnisse und weiteren Erfolge: die führende Rolle der ungarischen Arbeiterklasse, die Kraft des Zusammenschlusses von

Arbeitern und Bauern, die geschichtsformende Tätigkeit der Ungarischen Kommunistischen Partei, der Partei der Werktätigen Ungarns, überzeugend vor Augen zu führen" hatten.³

2. 1956-1980

1956 - und damit komme ich zum zweiten Teil meines Vortrages - hat wie in den anderen Bereichen des Lebens auch in der Geschichtsschreibung beachtliche Veränderungen mit sich gebracht. Die allmählich liberaler werdende geistige Atmosphäre beeinflusste deutlich wahrnehmbar die Bedingungen für die Erforschung nicht nur der älteren Perioden, sondern auch die der Nachkriegsphase günstig. Manche Archivmaterialien wurden zugänglich gemacht. Die an die Historiker der Gegenwart gestellten ideologischen und politischen Erwartungen wurden mittelbarer; die Strenge der Zensur wurde gemildert. Diesen langsamen Tauprozeß verstärkte auch die Wirtschaftsreform von 1968, in der gegenüber der Auffassung der Diktatur des Proletariats bzw. der Rákosischen Sozialismusauffassung Faktoren (Kleinbetriebe, Rolle des Marktes, Interessen des einzelnen) aufgewertet wurden, die in den Nachkriegsjahren nicht durch die Kommunistische Partei, sondern durch die bis dahin ohne jede Unterscheidung und auf eine möglichst einseitige Art verurteilten und gebrandmarkten bürgerlichen Parteien vertreten worden waren.

Die ideologischen und politischen Akzentverlagerungen in den zeitgeschichtlichen Publikationen gewannen selbstverständlich nur mit einer gewissen Zeitverschiebung und erst schrittweise an Boden. Bis Anfang/Mitte der sechziger Jahre lebten auch die negativen Traditionen der "Heilsgeschichte" eindeutig weiter. Erst im ersten Drittel der sechziger Jahre erschienen Studien, die in ihren Daten und in ihrer Orientierung auf Tatsachen zuverlässig waren und die dann bis zu den siebziger Jahren vorherrschend wurden. Den Reigen dieser Arbeiten hatten Iván T. Berend und György Ránki 1962 und 1963 mit ihren wirtschaftsgeschichtlichen bzw. wirtschaftspolitischen Arbeiten eröffnet⁴, denen später die Monographien von Sándor Balogh, Ferenc Donáth, Mihály Korom, Sándor Orbán und István Vida über die parlamentarischen und Parteienverhältnisse, über den Ausbau der neuen Machtorgane sowie über die Geschichte der Partei der Kleinen Landwirte folgten⁵. Die sich auf konkrete Forschungsergebnisse stützende und nach Objektivität strebende erste Synthese der Geschichte dieses Zeitraumes wurde 1978 von Sándor Balogh und Sándor Jakab herausgegeben.⁶

Die Bände und Studien zur volksdemokratischen Periode der sechziger und siebziger Jahre, die wir oben zusammenfassend als "tatsachenorientiert" charakterisierten, haben eine positive und eine negative Eigenschaft gemein.

Die positive besteht darin, daß sie im allgemeinen auf eine breite Quellenbasis gestützt ohne Verfälschung und ohne auffallendes Verschweigen von Fakten eine relativ objektive Beschreibung der Ereignisse liefern. Das Negative an diesen Arbeiten ist, daß ihnen die kommunistische Geschichtsauffassung durchweg als Bewertungsgrundlage dient, die die Diktatur des Proletariats für die höchste Stufe menschlicher Entwicklung hält und alles von dieser Perspektive aus beurteilt. Bei manchen Autoren war dies das Ergebnis einer mehr oder weniger aufrichtigen Überzeugung, bei anderen ein im Interesse der Publikationsmöglichkeit zwangsmäßig eingegangener Kompromiß. Eine Arbeit, die beispielsweise die Politik der Partei der Kleinen Landwirte positiver hätte darstellen wollen als den Kurs der Kommunistischen Partei, durfte nicht erscheinen. Wer sich über diese Regeln hinwegsetzte, mußte damit rechnen, daß sein Buch, insbesondere wenn es für einen breiteren Leserkreis bestimmt war, in der Schreibtischschublade liegen blieb. So erging es István Vida, der in einem seiner Manuskripte nicht nur die Zerschlagung der Partei der Kleinen Landwirte beschrieb - dies hatten ja auch andere getan -, sondern der sich erkühnte, dies als Fehler, ja als Gesetzeswidrigkeit zu bezeichnen. So mußten elf Jahre (von 1976 bis 1986) vergehen, bis der Band endlich erscheinen durfte.⁷

Die Erforschung der Nachkriegszeit in den sechziger und siebziger Jahren war von zahlreichen Auseinandersetzungen begleitet. Die Meinungsunterschiede zeichneten sich vor allem in der Beurteilung der Vorbedingungen der volksdemokratischen Revolution, deren Charakters und Perioden sowie der Kommunistischen Partei ab.

Im Zusammenhang mit den Vorbedingungen der volksdemokratischen Revolution meinte ein Teil der Forscher (Bálint Szabó, Mihály Korom), daß die revolutionäre Umgestaltung bereits im Herbst 1944, also vor der Ankunft der Roten Armee, ihren Anfang genommen hatte. Andere wiederum (z.B. János Sipos) brachen dafür die Lanze, daß die Voraussetzungen für eine volksdemokratische Entwicklung erst durch die Anwesenheit der Roten Armee geschaffen wurden. Im Hintergrund der Diskussion stand offensichtlich das Dilemma einer organischen Entwicklung oder der Export der Revolution, wenn auch darüber nicht offen diskutiert wurde.

Hinter der Diskussion über die Periodisierung und die Charakterisierung der Umgestaltung verbarg sich die gleiche Fragestellung. Jene (z.B. Bálint Szabó), nach deren Auffassung die sozialistische Revolution seit Sommer 1945 auf der Tagesordnung stand, bestätigten mit ihrem Standpunkt in etwa die späteren Geschehnisse. Jene hingegen, die den demokratischen Charakter des Übergangs herausstrichen (Sándor Balogh, Aladár Mód), stellten in indirekter Weise die Notwendigkeit der Entstehung des Einparteiensystems in Frage.

Von den Auseinandersetzungen über die volksdemokratische Periode war die um die Bewertung des Kurses der Kommunistischen Partei entstandene Diskussion am leichtesten zu dekodieren. Nach der einen Ansicht, die am markantesten von Aladár Mód vertreten wurde, kritisierte man die Politik der Partei nicht nur in der Zeit nach 1948, sondern auch davor. Dahinter verbarg sich die Bejahung der Kádárschen Volksfrontpolitik und - unausgesprochen - auch die des Mehrparteiensystems. Der andere Standpunkt, den unter anderen Iván T. Berend formulierte, hielt die Parteienpolitik im Zeitraum 1945-1948 für richtig und kritisierte lediglich die nach 1948 verfolgte. Meinungen, die die Berechtigung des Mehrparteiensystems, der parlamentarischen Demokratie und der demokratischen Parteien offen vertreten hätten, durften bis Anfang der achtziger Jahre nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Diese Auseinandersetzungen waren also in dieser Hinsicht Pseudodiskussionen bzw. stark zensurierte und selbstzensurierte Scheindiskussionen. Anfang der achtziger Jahre setzte jedoch auch in dieser Hinsicht eine Veränderung ein - und dies bildet den dritten Teil meines Vortrages.⁸

3. Die achtziger Jahre

Der Elan der tatsachenorientierten Literatur ließ bis zum Anfang der achtziger Jahre nach; sie büßte ihre Attraktivität und Interessantheit zu einem guten Teil ein. Beachtliche Fachmonographien - vor allem zur Geschichte der Wirtschaftspolitik, Außenpolitik und der bürgerlichen Parteien⁹ - erschienen zwar auch weiterhin, die qualitative Veränderung, die Überwindung ideologischer Hindernisse, d.h. das unverschlüsselte Aussprechen dessen, daß der Übergang zur Diktatur des Proletariats nicht nach dem Wunsch des ungarischen Volkes, sondern durch den Willen einer Großmacht und einer in deren Dienst stehenden Minderheit erfolgte, ist weniger das Verdienst dieser Arbeiten, sondern das des Films, der Literatur und vor allem der historiographischen Publizistik. Die achtziger Jahre, insbesondere die zweite Hälfte der achtziger Jahre, scheinen in dieser Hinsicht ebenso ein Übergang zu sein wie seinerzeit das Jahrzehnt zwischen 1956 und Mitte der sechziger Jahre. Damals wurde die Heilsgeschichte von einer zum Zwischen-den-Zeilen-Lesen zwingenden tatsachenorientierten Literatur abgelöst, diesmal hingegen die tatsachenorientierte Literatur von einer offenen und unumwundenen Sprache.

Dieser offenen und unumwundenen freien zeitgeschichtlichen Publizistik bot im Rahmen der einheimischen Legalität vor allem die Zeitschrift "Historia" Raum, die in der Ausweitung des Rahmens des Aussprechbaren und in dieser Hinsicht in der stimmungsmäßigen Vorbereitung des Systemswechsels eine kaum überzubewertende Rolle spielte. Die erste Bombe, die von

"Historia" gelegt wurde, war die ungeschminkte Darstellung des Wahlbetrugs der Kommunistischen Partei im Jahre 1947. Diese explodierte 1980.¹⁰ Von da an bis zum Ende der achtziger Jahre gibt es keinen Jahrgang der Zeitschrift, in dem die Nachkriegsphase nicht in irgendeiner Form behandelt worden wäre. Und die veröffentlichten Beiträge brachen nahezu jedesmal Tabus. Einer der Autoren der Zeitschrift (Lajos Izsák) beispielsweise bezeichnete die Politik der Kommunisten, mit der das Mehrparteiensystem beseitigt und somit "zum großen Teil auch jene Massen aus dem politischen Leben ausgeschlossen wurden, mit denen eine Zusammenarbeit erst durch diese Parteien möglich geworden wäre", bereits 1981 als eindeutig "verfehlt"¹¹. Ein anderer Autor (István Vida) sprach in derselben Nummer aus, daß der Generalsekretär der Partei der Kleinen Landwirte 1947 aufgrund von "falschen Anschuldigungen" verhaftet wurde und daß Ministerpräsident Ferenc Nagy (Partei der Kleinen Landwirte) nicht freiwillig emigrierte, sondern von Rákosi ins Exil gezwungen wurde.¹² Bei anderen Anlässen wurden die Nicht-Moskowiten-Fraktionen innerhalb der Kommunistischen Partei, die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien von 1948 und der Schauprozeß gegen Kardinal Mindszenty im gleichen Sinne aufs Tapet gebracht.

Zum Erosionsprozeß trugen auch andere Periodika bei. Unter ihnen müssen unbedingt die Zeitschriften "Medvetánc" [Bärentanz] und "Századvég" [Jahrhundertende] sowie das Wochenblatt "Élet és Irodalom" [Leben und Literatur] genannt werden. In letzterem wurde Mitte der achtziger Jahre sogar die Rolle der Roten Armee in Frage gestellt. Gegenüber der konventionellen Benennung und Darstellung gab es Literaten, die der Meinung waren, daß die Tätigkeit der Roten Armee in Ungarn in den Jahren 1944-1945 nicht als Befreiung, sondern als Besetzung bzw. Eroberung bezeichnet werden sollte.

Eine ähnliche Rolle wie die Zeitschrift "Historia" spielten seit Anfang der achtziger Jahre die sich vermehrenden Emigrantenpublikationen und die Anfang der achtziger Jahre einsetzende Samisdát-Literatur. In diesen Publikationen konnten selbstverständlich die bis dahin verschwiegenen, umgangenen oder halb ausgesprochenen Fragen noch offener behandelt werden. Die eigentlichen Schlußfolgerungen der tatsachenorientierten Literatur der sechziger und siebziger Jahre wurden auf diese Weise - außer in den legalen ungarischen Periodika - in diesen Zeitschriften: "Új Látóhatár" [Neuer Horizont], München; "Magyar Füzetek" [Ungarische Hefte] und "Irodalmi Szemle" [Literaturrevue], Paris; "Bécsi Napló" [Wiener Tagebuch], Wien sowie "Beszélő" [Der Sprechende], Budapest formuliert, ausgesprochen und verbreitet. In Intellektuellenkreisen waren diese Periodika seit Mitte der achtziger Jahre ohne Schwierigkeiten zugänglich, und sie spielten daher nicht nur in der politischen Auflockerung des Regimes, sondern auch in der Erschütterung der Vergangenhheitsauslegungen eine entscheidende Rolle.

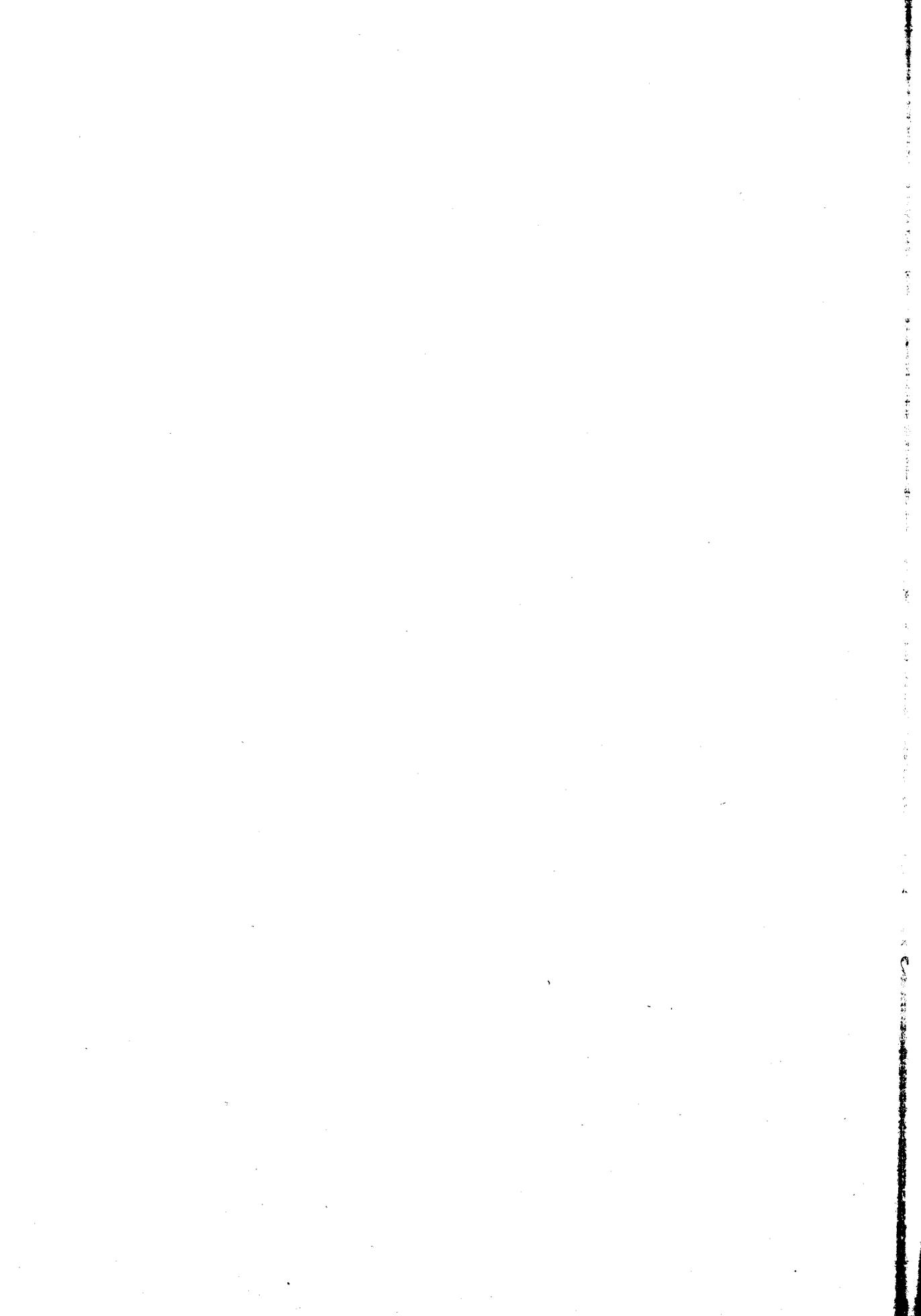
Die Geschichtsschreibung und die historische Publizistik bedeuteten Mitte der achtziger Jahre schon eine derart starke und offensichtliche Herausforderung, daß es der damalige Chefideologe der Partei (János Berecz) 1986 für notwendig erachtete, den "falschen Ansichten" bzw. den nunmehr offenen Versuchen einer Revision der bisherigen Geschichtsauffassung in einem langatmigen Artikel entgegenzutreten. Als konkreter Anlaß und wichtigste Zielscheibe diente dem Berecz-Artikel eine 1985 erschienene neue Zusammenfassung: "Ungarn im 20. Jahrhundert"¹³ von den Splittern bekamen jedoch manche Artikel der Zeitschrift "Historia" und auch anderer Periodika reichlich ab. Seine Kritik an unserem Zeitalter lautete wie folgt: "In der Beurteilung dieser historischen Periode sei auch eine andere Tendenz auszumachen. Es erschienen Arbeiten, die 'um jeden Preis nach der Wahrheit' suchen. Ihre Autoren gehen von zwei Grundsätzen aus. Nach der einen These war die Lage nach der Befreiung des Landes nicht revolutionär. Vor allem aus internationalen Gründen - einerseits angesichts des 'auf uns lastenden Drucks von außen', andererseits aber wegen der imperialistischen Kriegsgefahr - hätten wir die Revolution 'übereilt' durchgeführt. Der andere Ausgangspunkt dieser Autoren ist, daß wir infolge des vorangegangenen redliche bürgerlich-demokratische Kräfte beseitigten. Dies dient als Bestätigung dessen, daß es gegenüber der revolutionären Bewegung auch keine Verschwörungen gab. Die daheimgebliebenen Vertreter der politischen Führung Horthy-Ungarns hätten sich geduckt und die ihrer Macht verlustig gegangenen Herren, Gendarmen und faschistischen Elemente seien 'demokratisiert' worden. Nach diesem Standpunkt war die Partei der Kleinen Landwirte damals insgesamt die demokratischste Partei. Die Partei der Kleinen Landwirte repräsentierte also in dieser Periode die demokratische nationale Sache im Lande. Die Rechtfertigung sticht hier ins Auge. Und hinter der Rechtfertigung verbirgt sich eine Nostalgie nach dem Institutionsgefüge des politischen Pluralismus."¹⁴ Als einer der Autoren des inkriminierten Bandes kann ich nachträglich eingestehen: János Berecz hatte richtig gelesen und die Intention der Autoren richtig verstanden. Es ist aber keineswegs sicher, daß ich mich dazu auch 1986 so offen und ruhig hätte bekennen können. Meine Damen und Herren! In diesem Kreise dürfte allgemein bekannt sein, daß der Systemwechsel von 1988-1990 mit der Umbewertung der Geschichte der letzten 45 Jahre verflochten war und ist. Aufgrund der Ausführungen vertrete ich in diesem Zusammenhang die Meinung, daß diese Umbewertung vor allem auf die fünfziger Jahre, insbesondere auf 1956 und die Kádársche Konsolidierung gerichtet werden muß. wo die Beseitigung der Tabus noch bis zum Jahre 1988 im Vergleich zur Nachkriegsphase viel schwieriger oder geradezu verboten war. Auf weiße Flecken kann man selbstverständlich auch hier noch stoßen, und auch die Bewertung selbst ließe sich noch weiter verfeinern. Zu den zu erforschenden bzw. umzubewertenden Themen gehören

z.B. die Tätigkeit der Roten Armee, die bisher nur einseitig behandelt wurde, und im Zusammenhang damit die Deportationen in die Sowjetunion, worüber nur sehr wenig geschrieben werden konnte. Eine derartige Umbewertung, wie im Falle der späteren Perioden, scheint allerdings nicht angebracht. Daß die Heilsgeschichte der einzigen Partei der fünfziger Jahre durch parallele "Heilsgeschichten" der gegenwärtig fungierenden politischen Parteien abgelöst wird, hielte ich für ausgesprochen schädlich und für vermeidbar.

Anmerkungen

- 1 Fischer, Holger: Politik und Geschichtswissenschaft in Ungarn. München 1982.
- 2 Heckenast, Gusztáv; Incze, Miklós; Karácsonyi, Béla; Lukács, Lajos; Spira, György: A magyar nép története [Die Geschichte des ungarischen Volkes]. Budapest 1953, S. 643-685. Zitiert sind die Seiten 674, 643, 653 und 671. Die einschlägigen Kapitel wurden von Miklós Incze verfaßt.
- 3 Laczkó, Miklós (Hrsg.): Tanulmányok a magyar népi demokrácia történetéből [Studien zur Geschichte der ungarischen Volksdemokratie]. Budapest 1955, S. 5-6.
- 4 Berend, T. Iván: Újjáépítés és a nagytöke elleni harc Magyarországon [Wiederaufbau und der Kampf gegen das Großkapital in Ungarn]. Budapest 1962 und Ránki, György: Magyarország gazdasága az első 3 éves terv időszakában 1947-1949 [Ungarns Wirtschaft im Zeitraum des ersten Dreijahresplanes 1947-1949]. Budapest 1943.
- 5 Balogh, Sándor: Parlamenti és pártharcok Magyarországon 1945-1947 [Parlamentarische und Parteienkämpfe in Ungarn 1945-1947]. Budapest 1975. - Donáth, Ferenc: Reform és forradalom [Reform und Revolution]. Budapest 1978. - Korom, Mihály: Magyarország ideiglenes kormánya és a fegyverszünet 1944-1945 [Ungarns Übergangsregierung und der Waffenstillstand 1944-1945]. Budapest 1981. - Orbán, Sándor: Két agrárforradalom Magyarországon [Zwei Agrarrevolutionen in Ungarn]. Budapest 1972. - Vida, István: A Független Kisgazdapárt politikája 1944-1947 [Die Politik der Unabhängigen Partei der Kleinen Landwirte 1944-1947]. Budapest 1976.
- 6 Balogh, Sándor; Jakab, Sándor (Hrsg.): A magyar népi demokrácia története 1944-1962 [Die Geschichte der ungarischen Volksdemokratie 1944-1962]. Budapest 1978.

- 7 Vida, István: Koalíció és pártharcok 1944-1948 [Koalition und Parteienkämpfe 1944-1948]. Budapest 1986.
- 8 Die Auseinandersetzungen werden in der Studie von Gyarmati, György: Történetírásunk a felszabadulás utáni korszakról [Die ungarische Geschichtsschreibung über die Periode nach der Befreiung], die einen bibliographischen Anhang enthält, ausführlicher dargestellt. In: Századok 114 (1980), S. 468-670.
- 9 Pető, Iván; Szakács, Sándor: A hazai gazdaság négy évtizedének története 1945-1985 [Die Geschichte vierer Jahrzehnte ungarischer Wirtschaft 1945-1985]. Budapest 1985. - Balogh, Sándor: Magyarország külpolitikája 1945-1950 [Ungarns Außenpolitik 1945-1950]. Budapest 1988. - Izsák, Lajos: Polgári ellenzéki pártok Magyarországon 1944-1949 [Bürgerliche Oppositionsparteien in Ungarn 1944-1949]. Budapest 1983.
- 10 Vas, Zoltán: Az MKP és az 1947-es választások [Die Ungarische Kommunistische Partei und die Wahlen von 1947]. In: Historia (1980) Nr. 3, S. 17-20.
- 11 Izsák, Lajos: A polgári ellenzék kiszorítása a politikai életből Magyarországon 1947-1949 [Die Verdrängung der bürgerlichen Opposition aus dem politischen Leben in Ungarn 1947-1949]. In: Historia (1981) Nr. 3, S. 3-6.
- 12 Vida, István: Nagy Ferenc politikai pályafutása [Die politische Laufbahn des Ferenc Nagy]. In: Historia (1981) Nr. 3, S. 22-23.
- 13 Balogh, Sándor; Gergely, Jenő; Izsák, Lajos; Jakab, Sándor; Pritz, Pál; Romsics, Ignác: Magyarország a XX. században [Ungarn im 20. Jahrhundert]. Budapest 1985.
- 14 Berecz, János: Gondolatok a nemzet és a munkásmozgalom történetéről [Gedanken zur Geschichte der Nation und der Arbeiterbewegung]. In: Társadalmi Szemle (1986) Nr. 6, S. 3-13. Zitierte Sätze auf S. 8.



András V á r i (Budapest)

Die ungarische Historiographie über die Periode des Stalinismus

1988/89 gab es in der sonntäglichen Betonlandschaft der riesigen Wohnsiedlungen von Budapest Merkwürdiges zu beobachten: Schon um sechs Uhr sonntags früh leuchteten die Fenster der zehnstöckigen Wohnsilos auf. Man war wegen eines Rundfunkprogramms aufgestanden, in dem Zeitgenossen aus ihrem Leben berichteten. In kaum zu ertragender Direktheit wurden Geschichten erzählt, vom Krieg, von den fünfziger Jahren, von 1956. Offiziell hatte sich das, wovon die Geschichten handelten, nie zugetragen, und sie waren denn auch von den Betroffenen selten, wenn überhaupt je, erzählt worden.¹

Für Außenstehende ist also nichts natürlicher, als die Frage zu stellen: Wird die ungarische Geschichte der fünfziger Jahre neu geschrieben? Seriöse Historiker in Ungarn werden hingegen nur den Kopf schütteln: Wieso? Ist es denn nötig?

Ich glaube, daß die ungarische Geschichte dieser Periode tatsächlich geschrieben, wenn auch nicht neu geschrieben werden muß, aber in der Tat nicht deshalb, weil die ungarischen Historiker vor der Wende etwa Unwahrheiten verbreitet hätten. Sie haben sich von dieser Thematik eher ferngehalten, was natürlich auch als kleiner Kompromiß verstanden werden kann. In den beiden zentralen Zeitschriften "Századok" [Jahrhunderte] und "Történelmi Szemle" [Historische Rundschau] haben in den letzten zwanzig Jahren weniger als zehn Beiträge irgendwelche Aspekte der Zeit zwischen 1949 und 1956 behandelt. Unter diesen kann man immerhin zwei sehr unterschiedliche Positionen ausmachen, die für die zwei unterschiedlichen Linien der ungarischen Geschichtsschreibung der achtziger Jahre charakteristisch sind.

Die erste Position kann am Beispiel eines Aufsatzes von Sándor Orbán veranschaulicht werden.² In einer Gesamtbewertung "des ersten halben Jahrzehnts des Aufbaus des Sozialismus" im Jahre 1985 vermag er lediglich die gegen die eigenen Reihen gerichteten kommunistischen Terrormaßnahmen, weiter die wirtschaftlichen, vor allem agrarwirtschaftlichen Fehlleistungen zu kritisieren. Mit der Diktatur selbst hat er keine Probleme, wie er im Zusammenhang mit dem Umbau der staatlichen Verwaltung in der Zeit von 1948 bis 1950 bemerkt: "Die Parteisteuerung des staatlichen Lebens und vielleicht auch die zentralisierenden Bestrebungen brauchen an sich nicht notwendi-

gerweise zu Verzerrungen zu führen."³ Daß so etwas dann doch eingetreten ist, führt er auf die Tätigkeit der um den Ausbau ihrer persönlichen Macht bestrebt Rákosi-Clique zurück. Diese Position entspricht der Bewertung dieser Periode in den Parteibeschlüssen der Kádár-Ära und findet sich auch - wenig überraschend - in den Studien von "Párttörténeti Közlemények" [Parteigeschichtliche Mitteilungen], so z.B. in den Arbeiten von M. Balogh und I. Knausz.⁴ Orbán geht allerdings so weit, daß er die Schuld an den Schauprozessen gegen die Kirche den Opfern zuschiebt; die Kirche hätte sich nämlich provokativ verhalten und sich in die Politik eingemischt. Solcher Kampfgeist ist heute sozusagen selten zu finden, eine mangelnde Sensibilität gegenüber den nichtkommunistischen Opfern der Diktatur, wie überhaupt eine Gleichgültigkeit gegenüber dem "human cost" der Volksbeglückungsversuche, war aber m.E. bis 1988 typisch für diese kádáristische Position. (Der Fairness halber muß hinzugefügt werden, daß diese Arbeiten trotz der recht befremdenden Sichtweise mit Daten und Quellen argumentieren, und nicht einmal diese "linientreuen" Autoren durften sich Themen von politischer Bedeutung mit diesem Anspruch auf "begrenzte Wissenschaftlichkeit" nähern - daher mußten auch sie auf wirtschafts- und kulturgeschichtliche Themen ausweichen.)

Als Grundlage einer solchen "loyalen" Position dienen drei Annahmen. Erstens, daß die verschiedenen "negativen Erscheinungen" entweder auf exogene Faktoren zurückzuführen sind (wobei "Personenkult", politische Fehler der Führung oder Kriegsgefahr auch für systemexogen gehalten werden) oder der Ineffektivität und Leistungsschwäche der sozialistischen Wirtschaft angelastet werden. Zweitens, daß auf marxistischer (wenn möglich, kommunistischer) Grundlage eine mit dem Kapitalismus vergleichbare wirtschaftliche Leistung erzielt und drittens, daß der reale Sozialismus durch Reformen in diesen leistungsfähigen Zustand gebracht werden kann.

Kein Wunder, daß diese Grundannahmen vor allem der Wirtschaftsgeschichte in der Zeit von 1966 bis 1988 eine Hochkonjunktur beschert haben. Sie war zwar im wesentlichen ein Filialunternehmen von "refonomics" (= reform economics), aber unter den historischen Wissenschaften hat sie den Vorrang behauptet.⁵

Da die wirtschaftsgeschichtlichen Versuche, durch die Auseinandersetzung mit der Wirtschaftspolitik der fünfziger Jahre der Reformpolitik eine historische Legitimität zu verschaffen, auch im Ausland gut bekannt sind (vor allem durch die Arbeiten von Berend), erübrigt sich eine detaillierte Vorstellung. Nur zur Erinnerung: Berend kritisiert Aspekte der Planwirtschaft wie die übermäßige Anspannung der Planziele und die Forcierung des Wachstums der Industrieproduktion auf Kosten der anderen Sektoren. Mit der Feststellung eines Widerspruchs zwischen hohen Investitionsraten und der begrenzten Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft, weiterhin mit der Dar-

stellung der historischen Entwicklung der Quasi-Autarchie, der erhöhten Importabhängigkeit im Zuge der auf Autarchie zielenden Industrialisierung hat Berend historische Illustrationen für das Werk von Jánossy geliefert. Diese Aspekte der Planwirtschaft wurden aber immer getrennt von den Eigentums- und Machtverhältnissen betrachtet.⁶

Dies muß aber nicht immer der Fall sein. Die Beachtung der sozialen Folgen der Wirtschaftspolitik und der spektakulären Mißerfolge bei der Koordinierung der Produktion kann, vor allem in der Agrargeschichte, einen Übergang bilden zu einer kritischen Betrachtung der Geschichte dieser Jahre. Dies ist nicht nur eine Frage der Thematik (im Sinne der Erweiterung der Wirtschaftsgeschichte zur Sozialgeschichte), sondern eine Frage der Sprache.

Obwohl Rekonstruktionen der historischen Wirklichkeit immer theoretische Konstruktionen sind, ist das Gefühl der Unsicherheit besonders groß bei den Forschern, die ausgehend von der Wirtschaftsgeschichte soziale Zusammenhänge zu erfassen suchen. Milcherträge, Aussaatdichte, Schwundraten bei der Lagerung sind beruhigend feste und statistisch zu verarbeitende Größen; einen Zusammenhang zwischen einem spektakulären Sturz der Milcherträge auf den Staatsgütern, der lächerlich geringen Dichte der Aussaat, den steigenden Schwundraten bei der Lagerung einerseits und einem Widerstand oder wirtschaftlicher Selbstverteidigung der Produzenten andererseits anzunehmen ist dagegen ein waghalsiges Unternehmen. Mag sein, daß solche Zusammenhänge einleuchtend wirken, sie bleiben aber immer nur Annahmen. Sogar die äußerst seltenen Fälle, wo einschlägige Handlungen der Polizei bekannt und damit aktenkundig wurden, sind nur sehr begrenzt aussagefähig. Protokolliert wurde nämlich durch die Behörde, deren spezifische Sichtweise und Interessenrichtung die eigene Deutung der Handlungen seitens der Produzenten vollständig ausblenden.⁷ Man hat also manchmal das Gefühl, daß einige Wirtschaftshistoriker nicht nur wegen ihrer politischen Sympathien eine ironisierend-hintersinnige Sprache entwickeln, um solche Vorkommnisse zu beschreiben, sondern auch als eine Art Flucht nach vorn aus ihren methodologischen Schwierigkeiten heraus, aus der Möglichkeit, eine höchst bedeutsame und scheinbar allgegenwärtige Verweigerung der Untertanen mit der den Wirtschaftshistorikern gewohnten Konkretheit und Deutlichkeit zu erfassen.

In den achtziger Jahren blieb es aber nicht bei den vorsichtigen sprachlichen Distanzierungen und bei der entlarvend-ironisierenden Zitierweise der Klassiker. Die sachliche, aber im Vergleich zu den früheren Werken weit schonungslosere Darstellung der Kosten und der Irrationalität des sozialistischen Experiments auf dem Gebiet, wo es am spektakulärsten gezeigt werden kann, also auf dem Gebiet der Agrarpolitik, war 1979 noch eine Fingerübung in politischer Unhöflichkeit.⁸ Mit dem neuen Aufschwung der

Reformpolitik ab Ende der siebziger Jahre und mit der wachsenden Desillusionierung eines Teiles der Intelligenz hinsichtlich eben dieser Reformpolitik formiert sich aber eine deutliche nicht-kádáristische Position in der Geschichtswissenschaft. Anlässlich einer Gedenktagung des Instituts für Geschichte zum 35. Jahrestag der "Befreiung" Ungarns führte Tibor Kovácsy 1980 eine Analyse der klassischen Planwirtschaft durch. Er läßt nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig, wenn er es ablehnt, die Planwirtschaft als wirtschaftliches System zu betrachten.⁹ In seinem Artikel in "Történelmi Szemle" gibt er zwar zu, daß es eine ganze Reihe von Konzeptionen einer sozialistischen Wirtschaft gegeben hat, die Planwirtschaft kann jedoch nach seiner Auffassung weder auf diese Vorstellungen noch auf irgendwelche soziale oder wirtschaftliche Gegebenheiten der später sozialistisch gewordenen Gesellschaften zurückgeführt werden. Sie ist vor allem durch das Streben nach totaler gesellschaftlicher wie sozialer Macht einer politischen Elite entstanden. Diese politische Elite hat wiederum sehr wenig mit der politischen Artikulation der betroffenen Gesellschaften zu tun, sie ist durch "außergewöhnliche Umstände" (wie sich Kovácsy ganz vornehm ausdrückt) an die Macht gekommen. Selbstverständlich wird diese auf Machtvollkommenheit zielende Wirtschaftspolitik von den früheren sozialistischen Idealen beeinflusst, und sie wird sich oft des vorgefundenen kriegswirtschaftlichen Steuerungsinstrumentariums bedienen. Aber es ist weder der eine noch der andere Faktor, der sie ins Leben ruft. Die um ihre Machterweiterung bestrebte Elite kann aber die von ihr unabhängig existierenden gesellschaftlichen Interessen nicht aus der Welt schaffen, nur sozusagen in den Untergrund drücken. So wird die Machtvollkommenheit nie erreicht, und auch die Ziele der Wirtschaftspolitik werden nie verwirklicht. Andererseits werden die verschiedenen gesellschaftlichen Interessen verzerrt. Man kann also die Planwirtschaft deshalb nicht als wirtschaftliches System bezeichnen, weil sie bloß ein anderer Aspekt der Politik ist, die totale Fremdbestimmung der Wirtschaft durch die Politik heißt aber noch nicht, daß auch die Gesellschaft in toto beherrscht werden könne.

Die etwas ausführlichere Wiedergabe der Gedanken von Kovácsy veranschaulicht, zu welchen unfreundlichen Bewertungen des Sozialismus man auch schon 1981 kommen konnte, und keineswegs nur in der Samisdat-Literatur. Die Herausbildung einer alternativen "Linie" in der Geschichtsschreibung, die keine Gründe mehr findet, mit dem Regime Nachsicht zu üben, es zu einem "Sozialismus mit menschlichem Antlitz" zu ermutigen oder solche Reformbestrebungen zu legitimieren, ist für mich das Novum der achtziger Jahre.

Es ist natürlich genauso charakteristisch für die späte Kádár-Ära, daß auch diese neuere, radikalere Linie auf der politischen Ebene zu den Reformkommunisten ein ausgesprochen symbiotisches Verhältnis hatte. Man

brauchte und benutzte einander, wobei die eine Seite mehr Macht und Schutz, die andere mehr wissenschaftliche Leistung und Argumentationshilfe anzubieten hatte. Das politische Zweckbündnis führte manchmal dazu, daß diametral entgegengesetzte Auslegungen der Geschichte der Rákosi-Periode in Schrift und Wort ohne jegliche Polemik oder Bezugnahme aufeinander in enge Nachbarschaft gerieten.

Diese Nebeneinander wirkte manchmal geradezu bizarr, so z.B. bei der Gedenktagung zum 25. Jubiläum der Gründung der USAP.¹⁰ Hier hat der inoffizielle Festredner, der für die Einführung der Wirtschaftsreform ehemals verantwortliche, dann in die wissenschaftliche Verbannung (d.h. ins Institut für Ökonomie) geschickte ZK-Sekretär folgendermaßen Stellung bezogen: Im Gegensatz zum Jahre 1948, das mit den Verstaatlichungen und der Vereinigung der Arbeiterparteien den "Ausgangspunkt des sozialistischen Aufbaus" markiert, "haben sowohl im Bereich der Gesetzlichkeit als auch bei der Wirtschaftspolitik ... die Fehler und Verzerrungen 1949 ihren Anfang genommen. Dieser Unterscheidung kommt in der Krise von 1956 eine besondere Bedeutung zu, als sich die Frage stellte: Welches ist der Ausgangspunkt, zu dem wir, den falschen Weg verlassend, zurückkehren müssen? Der Kreis um Imre Nagy ist sowohl durch die ins Abseits gedrängten Führer der vormaligen Koalitionsparteien als auch durch die konterrevolutionären Kräfte in die Richtung gedrängt worden, das Jahr 1945 als neuerliche Ausgangssituation zu wählen. Der von János Kádár geführte revolutionäre Flügel hat im wesentlichen die Lage von 1948 zum Ausgangspunkt gewählt ... Von der Position des Sozialismus ... ist nicht zu bestreiten, daß nur Letzteres ... richtig und machbar war."¹¹

Der fromme Wunsch nach einer möglichst unbefleckten, jedoch sozialistischen Legitimationsgrundlage sticht mit äußerster Schärfe von der historischen Analyse Sándor Szakács'¹² ab. Nach Szakács war die Zurückhaltung der kommunistischen Partei und die Politik der nationalen Einheit 1945-1946 eine Folge der durchaus ernstgemeinten, als langfristige Kooperation gedachten Friedensordnung der Siegermächte. Die Salamtaktik bzw. die Bestrebungen zur "Sprengung der Reaktion" waren zwar schon in diesen Jahren vorhanden, sie sind aber insgesamt "eher ein Vorspiel und weniger der Grund zur Aufkündigung der Allianz der Koalitionsparteien".¹³ Trotz dieser angriffslustigen kommunistischen Mentalität findet Szakács die kommunistische Bewegung eigentlich eher unvorbereitet, wenn 1947 mit dem Scheitern der angelsächsisch-sowjetischen Zusammenarbeit die Erlangung der Alleinherrschaft plötzlich auf die Tagesordnung gesetzt wird. Diese plötzliche Beschleunigung machte sogar Mahnungen an die eigenen Reihen notwendig: "Diejenigen von uns, die sich nur deswegen an eine Institution oder Maßnahme klammern, weil wir selbst vor zwei oder drei Jahren diese als Übergang eingeführt haben, schaden uns", sagte Rákosi 1948.¹⁴ Die von außen

induzierte Beschleunigung der innenpolitischen Ereignisse machte nicht nur die Fähigkeit der Kommunisten zu rasanten Verwandlungen deutlich, sondern auch die Eigenarten des kommunistischen Denkens: "Also, die Genossen wollen sehen, daß unsere Strategie kompliziert ist. Wir sind in einer Allianz, und zur gleichen Zeit müssen wir die Liquidierung unserer Verbündeten anstreben. Dies ist nicht leicht", offenbarte Mátyás Rákosi.¹⁵ Wenn aber weder das Ausbleiben noch die Errichtung einer kommunistischen Alleinherrschaft irgendetwas mit den inneren Entwicklungstendenzen der ungarischen Gesellschaft zu tun hat, folgt daraus, daß auch die von den Reformern als "goldenes Zeitalter" beschworene "volksdemokratische Phase" von 1945 bis 1948 nicht als Entwicklungsstufe dieser Gesellschaft gelten kann. Im weiteren formuliert Szakács weit vorsichtiger: Es kann aber auch so verstanden werden, daß die Wurzel des Übels (der "Fehler und Verzerrungen") exakt im Jahr 1948, in der Errichtung der Alleinherrschaft, steckt. Ungeteilte Macht ruft Mißtrauen hervor, was mit Zwang, und zwar mit immer mehr Zwang, beantwortet wird. Szakács scheint also die Auffassung von Kovácsy zu teilen. Gleichsam als Illustration zu theoretischen Überlegungen über den Wendepunkt 1948 zeigt Mária Csicskó 1985 in einer bemerkenswerten Arbeit, wie sich die Einrichtung der Diktatur in den Lebensläufen der Abgeordneten (außer Kommunisten und Sozialdemokraten) niedergeschlagen hat.¹⁶

Es gab natürlich auch Zwischenpositionen, die beachtenswert waren. Heraus ragt mit wissenschaftlicher und politischer Konsequenz die Leistung von Ferenc Donáth. Donáth, ehemals engster Mitarbeiter von Imre Nagy, beurteilt die Entwicklung der ungarischen Agrarwirtschaft und Agrargesellschaft zurückhaltend. Es wird jedoch deutlich, daß er mehr wirtschaftliche Leistung und mehr gesellschaftlichen Demokratismus gewünscht hätte.¹⁷ Ihm schwebte aber keine kapitalistische Landwirtschaft vor. Offensichtlich fasziniert von den Idealen einer direkten und dadurch wohl auch egalitären "Lokaldemokratie" auf dem Lande, deckt er die Spuren von solchen direkt-demokratischen Mechanismen bei den Nationalkomitees und in der Bodenreform 1945 auf. Bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Mißerfolge der kollektivierten Landwirtschaft hält er dementsprechend mehr Basisdemokratie für den Schlüssel zur höheren Effektivität, die sich in seiner Version eines marxistischen Entwicklungsmodells durchaus auf dem Markt behaupten muß. Diese theoretischen Affinitäten bestimmen dann seine Darstellungen der fünfziger Jahre.

Trotz dieser höchst bedeutenden Entwicklung bei der Beurteilung der Ära litt die geschichtswissenschaftliche Produktion sehr daran, daß die archivalischen Quellen meist verschlossen blieben, vor allem, aber nicht nur, im Bereich der politischen Geschichte. Die Akten der staatlichen Organe bzw. der Parteigremien in gesellschafts-, wirtschafts- und kulturpolitischen Bereichen waren zwar auch nicht gerade leicht zugänglich, hier gab es aber

Umwege. Aufgrund von inhaltlichen Analysen der Stücke selbst und der zeitgenössischen Kritiken in den Zeitschriften läßt sich z.B. nicht nur über die sozialistisch-realistische Operette, sondern auch über die Erwartungen der Kulturpolitik eine Aussage machen.¹⁸ Bei der Verwaltungstätigkeit macht die schier unfaßbare Menge der Akten eine lückenlose Kontrolle unmöglich; oft blieben die Akten ungeordnet, aber komplett mit vertraulichen, ja mit geheimen Schriftstücken am Entstehungsort, vor allem auf der untersten Ebene. Hier bildeten sie bei der nachlassenden Wachsamkeit der Werktätigen in den achtziger Jahren eine Goldmine für Soziologen wie Magyar, Juhász, Havas und Vágó, die die Akten dann mit den Interviews der betroffenen Personen ergänzten.¹⁹ Mit dieser Methode der Kombination von sehr unterschiedlichen Quellen ließ sich schon 1988 eine hervorragende Studie über den Verlauf der Zwangsaussiedlungen aus Budapest, also über ein früher absolutes Tabu, zusammenstellen.²⁰

Bei den größeren Werken ragt die gemeinsame Arbeit von Iván Pető^{II} und Sándor Szakács über die Geschichte der ungarischen Wirtschaft 1945-1968 heraus.²¹ Hier bot sich die Möglichkeit, durch die detaillierte Nachzeichnung der Realprozesse der Wirtschaft vor allem aufgrund der mehr oder weniger vertraulichen Statistiken oder durch die Gegenüberstellung einerseits der Realprozesse und andererseits der zeitgenössischen öffentlichen Aussagen auch auf politische Entscheidungen und Mechanismen Rückschlüsse zu ziehen. Auf solche Weise können Quellen freilich nur dann ersetzt werden, wenn es zumindest eine begrenzte "interne" Öffentlichkeit gibt. Das Glanzstück des Buches ist eigentlich die Behandlung der Zeit zwischen 1949 und 1956, wo direkte wie indirekte Methoden der Analyse gleich schwierig einzusetzen waren.²²

Konzeptionell fährt das Buch in den von den Autoren schon früher eingeschlagenen Bahnen fort; es bleibt noch die in diesem Buch voll entfaltete Argumentation Pető^{II}s zu erwähnen, wonach auch beim "zweiten Anlauf", in der Vorbereitungsphase des zweiten Fünfjahrplans 1955-1956, keine Rede von wirtschaftlichem und politischem Realismus sein kann. Wegen der ideologischen Fesseln konnten nicht einmal die offensichtlich überambitiösen Planziele herabgesetzt werden. Der Nachweis der Unfähigkeit zur Erneuerung in den ZK-Beschlüssen vom Juli 1956 tangiert schließlich auch die kádáristische Beurteilung von 1956 (es wurde immer behauptet, die Kommunisten selbst hätten mit den Juli-Beschlüssen eine Genesung eingeleitet, die "Konterrevolution" zielte auf eben diesen sozialistischen Neuanfang ab).²³

Das Erscheinen des Buches von Pető^{II} und Szakács ist für eine geraume Zeit unsicher gewesen, u.a. hat auch Berend öffentlich Bedenken geäußert. Heute hat man Schwierigkeiten, den Studenten verständlich zu machen, warum das zurückhaltend formulierte, mit erdrückenden Datenmengen doku-

mentierte Buch damals, also fünf Jahre früher, so viel Staub aufgewirbelt hat.

Um schließlich auf die letzten zwei Jahre zu kommen: Hier fragt man sich nach mehr als zwei Jahren völliger Publikationsfreiheit, welche Fragestellungen und Ansätze man erwartet und was man bekommen hat.

Ich persönlich hatte auf die Behandlung von drei Fragen gehofft:

1. Wie sind die unterschiedlichen und veränderlichen Grenzen der Macht bestimmt? Welche Widerstandsmöglichkeiten sind geblieben bzw. entstanden?
2. Wie hat sich dieser Widerstand auf die scheinbar monolithisch aufgebaute Macht ausgewirkt? Wie läßt sich der Widerstand auf die herrschenden Organisationen übertragen? Wie kann eine uneingeschränkt herrschende sektenähnliche Elite in eine Identitäts- und Legitimitätskrise von solchem Ausmaß geraten, wie die von 1953-56?
3. Welches sind die für die obige Identitäts- und Legitimitätskrise relevanten Binnengliederungen dieser anscheinend homogenen Elite?

Keine von diesen Fragen ist in den letzten zwei Jahren angeschnitten worden. Außer der Lage und Schicksale der Archive und der allgemeinen Wirtschaftsmisere haben vor allem die anders gerichteten Interessen des Publikums eine Rolle gespielt. Zuerst mußten die bis jetzt unausgesprochen gebliebenen Geschichten der Unterdrückung erzählt werden, zur Aufarbeitung und wissenschaftlichen Analyse wird man sich erst danach bereit finden. Dementsprechend waren die herausragenden Leistungen der letzten zwei Jahre Dokumentarfilme und Reportagen.

Die Beantwortung der hier angeschnittenen Fragen ist aber wohl auch mit einigen methodologischen Schwierigkeiten verbunden, die eine gewisse Rolle bei der Enthaltung der Forscher gespielt haben.

Dies zeigt sich - von der Kehrseite betrachtet - darin, wie es einzelnen Forschern schon während des *ancien regime* gelungen ist, sich dieser methodologischen Herausforderung zu stellen. Ein allgemeiner Paradigmenwechsel bedarf aber eben auch institutioneller, finanzieller usw. Voraussetzungen.

Zu diesen neuartigen Arbeiten der guten alten Zeiten gehören die Kula-ken-Monographie von Závada²⁴, die Studie über Arbeitsdisziplin und Disziplinierung der Arbeiter von Tamás Gyekiczki²⁵ und die Arbeiten von István Rév und seinen Studenten Károly Szabó und László Virág²⁶. Letzteren ist es gelungen, das erstaunliche Perspektiven bietende Quellenmaterial des Ministeriums für Zwangsablieferungen (*Begyűjtési Minisztérium*) auszuwerten.

Es war schon lange vor Rév, Szabó und Virág bekannt, daß Bauernwirtschaften sich in den Jahren 1949-53 unter dem Druck der Agrarpolitik

in die Selbstbegrenzung, dann in die Selbstaflösung geflüchtet haben. Gerade durch den enormen Druck, genauer: durch den überspannten Regulierungsanspruch sind aber auch Widerstandsmöglichkeiten entstanden.

"Planning is considered the appropriate means, by which to put an end to the individualistic anarchy of the market, to create social harmony by substituting social for the individual, the intentional design for the working of the invisible hand ... in order to work out reliable plans, ... the authorities had to control all the resources and inputs, i.e. all the information relevant to the production process. And since the basic unit of central planning was the individual, the authorities needed information concerning each producer. At that point the apparatus become hopelessly dependent on the individual. The producers possessed the monopoly of information; the centralizer had to rely on the information provided by individuals. And so began the unrestricted warfare for information."²⁷

Überraschenderweise haben sich - laut Rév - auch und gerade in Verhältnissen, die durch unmittelbaren brutalen Zwang, Atomisierung und Isolierung gekennzeichnet waren, öfters informelle Interessenkoalitionen zwischen unmittelbaren Produzenten und lokalen Vertretern der Bürokratie im Dorfe gebildet. Wie ist es dazu gekommen?

Die Lokalbürokraten haben eine ganze Reihe von Methoden entwickelt, um die unmögliche Aufgabe zu lösen, sowohl die aktuellen Planziele zu erfüllen als auch die Planerfüllung der nächsten Periode nicht zu gefährden. Diese Methoden sind den in der ökonomischen Literatur als "Planfeilschen" (*plan bargain, tervalku*) beschriebenen Vorgängen ähnlich. Die Lokalbürokraten spielten also die verschiedenen Planziele gegeneinander aus, sie rechtfertigten die Nichterfüllung des einen mit der Übererfüllung des anderen. Sie versuchten mit aller Macht, die Zentrale über das wahre Ausmaß der ihnen zur Verfügung stehenden Kapazitäten und Ressourcen im Dunklen zu halten, um Reserven für eine spätere weitere Anspannung der Planziele (Erhöhung des Plansolls) zu bilden. Lokalbürokraten haben auch die politischen Prioritäten der Zentrale für die eigenen Zwecke dienstbar gemacht: Die Maßnahmen gegen die Kulaken waren z.B. eine taugliche Rechtfertigung für die nicht geleisteten Zwangsablieferungen - die Kulaken waren ja die von den Zwangsablieferungen am meisten belastete Gruppe. Lokalbürokraten versuchten nicht nur die wirtschaftliche Kraft ihres Dorfes bzw. Gebiets, sondern überhaupt die potentiellen Objekte des staatlichen Zugriffs zu verstecken: Bei den amtlichen Statistiken über die ablieferungspflichtigen Landwirte gab es 1954 einen Fehlbetrag von 442 780 Landwirten (bzw. Haus-

halten), bei den ablieferungspflichtigen Äckern sogar 635 600 Kastraljoch (365 790 Hektar) - die gleiche Größe wie das gesamte ablieferungspflichtige Areal des Komitats Pest²⁸. Ungarn war natürlich nicht kleiner geworden, die nicht registrierten Landwirte lebten wohl auch, diese Zahlen zeigen aber, daß das eigenartige Zusammenspiel von bedrohten Produzenten und bedrohten Lokalbürokraten nicht nur im Ausnahmefall Freiräume und Überlebenschancen entstehen ließ. Was die sozialen Konsequenzen und politischen Auswirkungen dieses nationalen Versteckspiels sind, versucht dann Rév aufzudecken. Ein wesentliches Ergebnis scheint mir, daß, im Gegensatz zu anderen Autoren wie Hannah Arendt, die meinten, "the effectiveness of terror depends almost entirely on the degree of social atomization", Rév diesen Zusammenhang umkehrt:

"... it has been seldom noticed, that when all possibility of meaningful action has been eliminated, when there is no formal framework of expression left, then everything becomes a potential political issue. Instead of having been liquidated, politics becomes dispersed, hidden but present everywhere ... Depoliticization of the public sphere creates millions of secret enemies ... By the very act of atomization, peasants - like everybody else in the society - were granted political power; their acts became politicized."²⁹

Bei den hier skizzierten Versuchen wird einem skeptischen Publikum der Beweis erbracht, daß es möglich ist, durch die Risse in der Fassade der sozialistischen Welt auch die Grenzen der Macht zu erblicken.

Eine Fortsetzung werden diese Versuche erst dann finden, wenn die gesamte Breite der Quellen zugänglich wird (Parteiarchive) und wenn die Wissenschaftler und ihre Leser den Schein einer alles in ihr Netz ziehenden Diktatur stärker zu hinterfragen beginnen. Dies hängt wiederum von den politischen Wechsellagen wie auch vom Gang der öffentlichen Diskussion ab. Es ist zwar sehr wohl denkbar, daß diese öffentliche Diskussion von den Ergebnissen der Faschismusforschung in der BRD, vor allem was Fragen des Widerstandes bzw. der Akzeptanz des Regimes angeht, profitieren könnte, solche Versuche eines "Erfahrungsaustausches" sind aber bis jetzt nicht unternommen worden.

Anmerkungen

- 1 Die Rede ist von "Vasárnap Újság" [Sonntagszeitung], jeden Sonntag 6.00 - 8.30 Uhr. Eine ähnliche Breitenwirkung hatten Dokumentarfilme. Herausragend unter den zahlreichen bedeutenden Arbeiten ist vielleicht

- der Film der Gulyás-Brüder: Törvénsértés nélkül, dessen Interviews auch in Buchform vorliegen: Gulyás, Gyula; Gulyás, János: Törvénsértés nélkül. A hortobágyi munkatáborok (1950-1953) filmszociográfiájának dokumentumai [Ohne Gesetzesverletzung. Dokumente eine Filmsoziographie über die Arbeitslager in der Hortobágy 1950-1953]. Debrecen 1989.
- 2 Orbán, Sándor: A szocializmus építésének első fél évtizede (1948-53) [Das erste halbe Jahrzehnt des Aufbaus des Sozialismus]. In: Századok (1985), Nr. 2, S. 467-497.
- 3 Orbán 1985, S. 473.
- 4 Knausz, Imre: A közoktatás pártfelülvizsgálata 1950 tavaszán [Die Parteirevision des Erziehungssystems im Frühjahr 1950]. In: Párttörténeti Közlemények (1987), Nr. 1, S. 151-172. - Balogh, Margit; Knausz, Imre: Az iskolák államosítása 1948-ban [Die Verstaatlichung der Schulen im Jahre 1948]. In: Párttörténeti Közlemények (1988), Nr. 2, S. 40-83. - Izsák, Lajos: A katolikus egyház társadalompolitikai tevékenysége Magyarországon 1945-1956 [Die gesellschaftspolitische Tätigkeit der katholischen Kirche in Ungarn 1945-1956]. In: Századok (1985), Nr. 2, S. 423-466. Desselben Geistes Kind ist Zinner, Tibor: Háborús bűnösök pereit. Internálások, kitelepítések és igazoló eljárások 1945-1949 [Prozesse gegen Kriegsverbrecher. Internierungen, Zwangsaussiedlungen und Entnazifizierungsverfahren]. In: Történelmi Szemle (1985), Nr. 1, S. 118-140. Die rein scholastische Debatte über die Periodisierung der Nachkriegszeit und die Bedeutung einer "volksdemokratischen Phase der Entwicklung" zwischen 1945 und 1948 muß ich außer Acht lassen. Zusammenfassend informiert über letztere Debatte Gyarmati, György: Történetírásunk a felszabadulás utáni korszakról [Die ungarische Geschichtsschreibung über die Periode nach der Befreiung]. In: Századok (1980), Nr. 3, S. 466-494.
- 5 Kovács, János Mátyás: Compassionate Doubts about "Refonomics" in Hungary (Economic Science, Ideology, Politics), MS für das Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien 1988. Die Bilanz, die Kovács rückblickend in Hinsicht auf die politische Rolle und den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn für die "refonomics" zieht, sieht der rückblickenden Bewertung der reformorientierten Wirtschaftsgeschichte recht ähnlich: Rév, István: "Az ember végül ..." Rezension zu Berend, T. Iván: A magyar gazdasági reform útja, Budapest 1988. BUKSZ 1 (1989), Nr. 1, S. 19-25.

- 6 Berend, T. Iván: A magyar gazdaság 100 éve [100 Jahre ungarische Wirtschaft]. Budapest 1972. - Berend T. Iván: A szocialista gazdaság fejlődése Magyarországon 1945-1975 [Die Entwicklung der sozialistischen Wirtschaft in Ungarn 1945-1975]. 3. überarb. und erw. Aufl. Budapest 1979. - Berend T. Iván: A termelőerők fejlődése: növekedés és struktúraváltozás Magyarországon a szocialista átalakulás negyedszázadában [Die Entwicklung der Produktivkräfte: Wachstum und Strukturwandel in Ungarn während des Vierteljahrhunderts der sozialistischen Umwandlung]. In: Századok (1970), Nr. 4. Vgl. Jánossy, Ferenc: Gazdaságunk mai ellentmondásainak eredete és felszámolásának útja [Ursprung der heutigen Widersprüche der ungarischen Wirtschaft und der Weg zu ihrer Beseitigung]. In: Közgazdasági Szemle (1969), Nr. 7-8.
- 7 Wie weit eine semantische Diktatur nach unten durchgedrungen ist, wird z.T. aus Sprachgebrauch und Argumentationsweise einzelner Texte in der folgenden Dokumentensammlung ersichtlich: Kardos, Sándor; Jámbor, István; Kováts, Albert; Kenedi, János (Hrsg.): "Hol zsarnokság van, ott zsarnokság van" ["Wo Tyrannei ist, da ist Tyrannei"]. Budapest 1988.
- 8 Szakács, Sándor: A mezőgazdasági termelés és néhány történeti jellegű befolyásoló tényezője 1945-1955 [Die landwirtschaftliche Produktion und einige ihrer geschichtlichen Bestimmungsfaktoren 1945-1955]. In: Balogh, Sándor; Pölöskei, Ferenc (Hrsg.): Agrárpolitika és agrárátalakulás Magyarországon 1944-1962 [Agrarpolitik und agrarischer Wandel in Ungarn 1944-1962]. Budapest 1979.
- 9 Kovácsy, Tibor: Az utasításos gazdaságról [Über die direktive Planwirtschaft]. In: Történelmi Szemle (1981), Nr. 2, S. 191-202.
- 10 Vass, Henrik (Hrsg.): Válság és megújulás. Gazdaság, társadalom és politika Magyarországon. Az MSZMP 25 éve [Krise und Erneuerung. Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in Ungarn. 25 Jahre USAP. Wissenschaftliche Tagung, 29. Sept. - 1. Okt. 1981, Budapest]. Budapest 1982.
- 11 Nyers, Rezső: Gazdaság és politika kölcsönhatása gazdasági fejlődésünkben [Die Wechselwirkungen von Wirtschaft und Politik in der ungarischen Wirtschaftsentwicklung]. In: Vass 1982, S. 23-34. Zitat auf S. 25.
- 12 Szakács, Sándor: A koalíció felszámolása és a politikai intézményrendszer torzulásai [Die Beseitigung der Koalition und die Verzerrungen des politischen Systems]. In: Vass 1982, S. 239-256.

- 13 Ebenda, S. 244.
- 14 Ebenda, S. 247.
- 15 Ebenda, S. 250.
- 16 Csicskó, Mária: Képviselői pályaképek 1947-1953 [Lebenswege von Abgeordneten 1947-1953]. In: Történelmi Szemle (1985), Nr. 1, S. 141-166.
- 17 Donáth, Ferenc: Reform és forradalom. A magyar mezőgazdaság strukturális átalakulása 1945-1975 [Reform und Revolution. Die strukturelle Umwandlung der ungarischen Landwirtschaft 1945-1975]. Budapest 1977. - Donáth, Ferenc: Tulajdon és hatékonyság [Eigentum und Effektivität]. In: Medvetánc (1982) Nr. 4 - (1983), Nr. 1, S. 161-190.
- 18 Bán, Zoltán; Szemere, Anna: Állami Áruház [Staatliches Warenhaus]. In: Medvetánc (1984), Nr. 4 - (1985), Nr. 1, S. 75-86. - Szemere, Anna: A sematizmus "víványa": a szocialista-realista operett [Die "Errungenschaft" des Schematismus: die sozialistisch-realistische Operette]. In: Zenetudományi dolgozatok. Budapest 1979, S. 145-151.
- 19 Magyar, Bálint: Dunaapáti 1944-1958. Dokumentumszociográfia [Dudaapáti 1944-1958. Dokumentensoziographie]. 3 Bde, Budapest 1986.
- 20 Szántó, András: Az 1951-es budapesti kitelepítés [Die Zwangsaussiedlung aus Budapest 1951]. In: Medvetánc (1988), Nr. 4 - (1989), Nr. 1, S. 141-188.
- 21 Pető, Iván; Szakács, Sándor: A hazai gazdaság négy évtizedének története 1945-1985 [Geschichte vierer Jahrzehnte ungarischer Wirtschaft 1945-1985], Bd. 1 (Bd. 2 ist nicht erschienen), Budapest 1985.
- 22 Das Handbuch verweist nur auf Literatur und Statistiken, nicht aber auf Quellen. Die breite Quellenkenntnis der Autoren ist aus ihren Vorarbeiten ersichtlich, so z.B. Erdmann, Gyula; Pető, Iván: A magyar szénbányászat a felszabadulástól a hároméves terv végéig [Der ungarische Kohlenbergbau von der Befreiung bis zum Abschluß des Dreijahrplanes]. Budapest 1977. - Pető, Iván: Ellentmondásos kiútkeresés. Az 1956-ban elfogadott második ötéves terv koncepciójához [Widersprüchliche Suche nach Auswegen. Zur Konzeption des 1956 beschlossenen zweiten Fünfjahrplans]. In: Vass 1982, S. 35-50. - Szakács, Sándor: A népi demokratikus agrárfejlődés kezdetei Magyarországon 1945-1948 [Die Anfänge der volksdemokratischen Agrarentwicklung in Ungarn 1945-1948]. Budapest 1971.

- 23 Diesen Standpunkt vertrat Pető^{II} schon 1981. Siehe Pető^{II}, Iván: Ellentmondásos kiütkeresés. In: Vass 1982. Vgl. Orbán, Sándor: Baloldali fordulat, kiigazítások - fáziskéséssel. 1955 március - 1956. október [Wende nach links, Korrekturen - mit Verspätung. März 1955 - Oktober 1956]. In: Történelmi Szemle (1984), Nr. 1-2.
- 24 Závada, Pál: Kulákprés [Kulakenkelter]. Budapest 1986. Vgl. auch Závada, Pál: Teljes erővel. Agrárpolitika 1949-53 [Mit voller Kraft. Agrarpolitik 1949-53]. In: Medvetánc (1984), Nr. 2-3, S. 137-158.
- 25 Gyekiczki, Tamás: A fegyelem csapdájában. Munkafegyelmi kampányok társadalmi hatásának elemzése [In der Falle der Disziplin. Eine Analyse der sozialen Auswirkungen der Arbeitsdisziplinakampagnen]. Budapest 1989.
- 26 Rév, István: A nagy kapocs [Die große Klemme]. In: Gazdaság, társadalom, értékrend [Wirtschaft, Gesellschaft, Wertordnung], hrsg. von der Historisch-Philosophischen Abteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1984, S. 63-75. - Szabó, Károly; Virág, László: A begyűjtés "klasszikus" formája Magyarországon 1950-1953 [Die "klassische" Form der Zwangsablieferung in Ungarn 1950-1953]. In: Medvetánc (1984), Nr. 2-3, S. 159-180.
- 27 Rév, István: The Advantages of Being Atomized. How Hungarian Peasants Coped With Collectivization. In: Dissent 34, Summer 1987, S. 335-350. Zitat auf S. 337.
- 28 Rév 1984, S. 68-69.
- 29 Rév 1987, S. 341.

Holger F i s c h e r (Hamburg)

Ungarn 1956 in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik Deutschland

1. Einleitung

Zwischen der politischen Entwicklung in Ungarn zu Ende der achtziger Jahre und der wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Aufarbeitung der Ereignisse von 1956 besteht eine wechselseitige Beziehung insofern, als beide im entscheidenden Maße zur Ermöglichung und Förderung des jeweils anderen beigetragen haben. Erinnert sei hier nur an die Bedeutung, die der vorzeitigen Veröffentlichung der von einer Kommission der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei erarbeiteten Neubewertung von 1956 durch Imre Pozsgay im Januar 1989 für die weitere Entwicklung dieser Partei und für die Legitimierung des Kádár-Systems zukommt, oder an das moralische Gewicht des offiziellen Begräbnisses von Imre Nagy und anderer Opfer des Aufstandes am 16. Juni 1989.

Die Aufarbeitung der Ereignisse von 1956 ist ein hervorragendes Beispiel für die Aufgabe der Geschichtswissenschaft, Erinnerungsarbeit zu leisten und dabei zugleich eminent politisch zu wirken. György Konrád hat diese gesellschaftliche Aufgabe in einer Rede anlässlich der Vorstellung von Entwürfen für ein auf der Parzelle 301 des Friedhofes im Budapester Stadtteil Rákoskeresztúr zu errichtendes Denkmal zum Ausdruck gebracht: "Eine Nation, die auf sich hält, speichert wichtige Ereignisse im Gedächtnis, indem es sie reflektiert, in Verbindung mit alltäglichen Anblicken für das Nachweltauge sichtbar macht. Mit Denkmälern, die den Konsens der unabhängigen Erinnerung der Nation verkörpern ... Bild und Geschichte werden eins für unsere Kinder."¹

Für die ungarischen Zeithistoriker war die Sache mit den Ereignissen von 1956 bis vor kurzem noch relativ einfach, sofern sie sich überhaupt damit beschäftigten. Das Provisorische Zentralkomitee der USAP hatte bereits auf seiner Sitzung vom 2.-5.12.1956 eine Analyse der Ereignisse, die zwischen dem 23. Oktober und dem 4. November stattgefunden hatten, vorgenommen und das Ergebnis dieser Analyse am 8. Dezember 1956 in der parteieigenen Tageszeitung "Népszabadság" veröffentlicht. Diese Analyse ist in ihren wesentlichen Punkten noch anlässlich des 25. Jahrestages 1981 und des 30. Jahrestages 1986 bestätigt worden.

Das Zentralkomitee hatte festgestellt, daß sich die Ereignisse auf vier grundlegende, nach ihrer Bedeutung gereichte Ursachen zurückführen läßt:²

1. Die fehlerhafte Politik der Parteiführung um Rákosi und Gerő, die nach 1948 eine sektiererisch-dogmatische Politik betrieb. Solche Fehler der Parteiführung waren u.a.: Personenkult, Verletzung des Nationalgefühls, falsche Wirtschaftspolitik, Verletzung der Einheit der Partei und der Verbindung der Partei zu den Massen.
2. Die innere Parteiopposition unter Imre Nagy und Géza Losonczy, die sogenannten Revisionisten, die die Kritik, die eine interne Parteiangelegenheit gewesen wäre, öffentlich publik machte.
3. Die illegale antisozialistische Tätigkeit der reaktionären Kräfte, die im Prinzip das alte Horthy-System wiederherstellen wollten.
4. Der internationale Imperialismus, der in Ungarn einen weiteren europäischen Krisenherd schaffen wollte.

Die Ereignisse von 1956 wurden in ihrer Gesamtheit als eine Konterrevolution bewertet.

Die ungarische Literatur über 1956, die in den sechziger, siebziger und auch noch zu Beginn der achtziger Jahre geschrieben worden ist, besaß im wesentlichen die Aufgabe, diese Analyse mit den notwendigen Fakten und Inhalten aufzufüllen und damit deren Richtigkeit zu bestätigen. Es wurden im allgemeinen zwei Phasen der Konterrevolution unterschieden: Die erste, bis zum 28. bzw. 30. Oktober dauernde Phase wird durch Konfusion in Parteispitze und Regierung, durch zunehmenden Einfluß der Anhänger Imre Nagys auf die Parteiführung gekennzeichnet, während die zweite Phase durch das offene Auftreten der Kräfte der konterrevolutionären Restauration mit der Auflösung und Neugründung der Kommunistischen Partei, Erstürmung der Budapester Parteizentrale und der Herauslösung aus der sozialistischen Staatengemeinschaft charakterisiert wird. Der Hauptvorwurf, der gegenüber Imre Nagy erhoben wurde, liegt in dem "Verrat", den er in seiner Rundfunkrede vom 28. Oktober begangen habe. In dieser Rede habe er den bewaffneten Aufstand für siegreich erklärt, obwohl dieser noch keinen militärischen Sieg errungen hatte, und somit die Konterrevolutionäre zu Revolutionären bzw. die Verteidiger des Systems zu Konterrevolutionären gemacht. Die Hauptschuld Imre Nagys bestand also nicht darin, mit den Aufständischen in Verhandlungen eingetreten und ihren Forderungen sukzessive nachgekommen zu sein, sondern die Revolution im marxistischen Sinne verraten zu haben. Alle politischen und militärischen Entscheidungen Nagys nach dem 28. Oktober waren danach nur noch die logische Konsequenz dieses grundsätzlichen Verrates.

Es soll hier nicht darauf eingegangen werden, was die ungarische Literatur über die Träger des Aufstandes, über den chronologischen Hergang, über die sowjetische Intervention im einzelnen geschrieben hat, sondern nur noch erwähnt werden, welche wesentlichen Inhalte die in der jüngsten Vergangenheit in Ungarn vorgenommene Umbewertung von 1956 besitzt.

Bereits in den siebziger Jahren wurde es üblich, neben dem Begriff "Konterrevolution" auch den von Kádár eingeführten Begriff der "nationalen Tragödie" zu verwenden. Dieser in sich viel unbestimmtere Begriff mit seinen Elementen der Verstrickung, des Scheiterns und der Schuld beläßt einen persönlichen Interpretationsspielraum, innerhalb dessen die Ereignisse von 1956 unterschiedlich bewertet werden können. Außerdem wäre es auch nicht die erste nationale Tragödie, die die ungarische Geschichte kennt.

Die Neubewertung der Ereignisse von 1956 und die Rehabilitierung ihrer Opfer, insbesondere aber Imre Nagys, wurden Ende der achtziger Jahre neben der Siebenbürgen-Problematik und dem Staudammprojekt von Gabčíkovo-Nagymaros zum wichtigsten Bindeglied, das die verschiedenen oppositionellen und alternativen Bewegungen in Ungarn vereinte, und somit zum entscheidenden Prüfstein des tatsächlichen Reformwillens und Reformfähigkeit der USAP. Das Zentralkomitee hatte am 23. Juni 1988 eine 15-köpfige Kommission unter Leitung von Imre Pozsgay zur Analyse der Nachkriegsgeschichte sowie der Herausbildung der gegenwärtigen Situation eingesetzt. Die Ergebnisse einer Unterkommission brachte Pozsgay ohne vorherige Diskussion im Zentralkomitee an die Öffentlichkeit: In einer Radiosendung am 28. Januar 1989 bezeichnete Pozsgay die Ereignisse von 1956 als "Volksaufstand" und erklärte zugleich, daß diese Neubewertung zur Herausbildung eines Konsenses, einer nationalen Versöhnung erforderlich sei.³ Zugleich bedeutete diese Neubewertung natürlich auch die Infragestellung der Legitimität der Partei und des gesamten Kádár-Systems.

Hier soll die einleitende Behandlung der Ereignisse von 1956 aus ungarischer Sicht abgebrochen werden. Das, was im Sommer 1989 und danach in dieser Hinsicht in Ungarn passiert ist, kann an anderer Stelle ausführlich nachgelesen werden.⁴

2. Thesen

An den Beginn des hier zu behandelnden eigentlichen Themas, der Darstellung von 1956 in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft, sollen einige Thesen und Feststellungen gestellt werden:

- (a) Obgleich in der Bundesrepublik Deutschland eine kaum überschaubare Fülle an Literatur über Ungarn 1956 erschienen ist und auch die Medien sich immer wieder für dieses Ereignis interessiert haben, hat eine

eigenständige wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Thema durch deutsche Wissenschaftler nur in einem sehr geringen Maße, eigentlich so gut wie überhaupt nicht, stattgefunden.

- (b) Die Aufarbeitung ist in erster Linie durch ungarische Emigranten erfolgt, dazu noch häufig in ungarischer Sprache. Diese Literatur war also vor allem nach Ungarn gerichtet, und sie hat deshalb nur in geringem Maße Eingang in die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft gefunden.
- (c) Die in deutscher Sprache erschienene Literatur ist meistens eine Art Zweitaufgabe von Werken, die zuerst in ungarischer oder englischer bzw. französischer Sprache veröffentlicht worden sind.
- (d) Das Erscheinen der Literatur ist in der Regel mit Jahrestagen gekoppelt.

Die folgenden Ausführungen haben sich zum Ziel gesetzt, in einem ersten Teil zu untersuchen, mit welchen Autoren und welcher Art von Literatur wir es zu tun haben und aus welchem Anlaß diese erschienen ist. Ein zweiter Teil ist der Frage nach den inhaltlichen Schwerpunkten und Besonderheiten gewidmet.

3. Überblick über die Literatur

In den ersten Jahren unmittelbar nach 1956 ist eine Fülle an Literatur erschienen, in erster Linie Erlebnisberichte, die von ungarischen Flüchtlingen verfaßt und in der Regel aus dem Ungarischen oder Englischen übersetzt worden sind. Es gibt nur wenige Werke, die versuchen, über den reinen Erlebnisbericht hinaus politische Strukturen, Motivationen und Entwicklungslinien zu erkennen und auf dieser Basis zu wissenschaftlich fundierten Aussagen zu kommen. Als Beispiele können die Werke von Tibor Meray⁵ und Paul Darnoy⁶ angeführt werden.

Wichtig für diese erste Phase der Aufarbeitung erscheint mir die Herausgabe einiger bedeutender Quelleneditionen⁷, auch diese meistens in Zweitausgabe, sowie eine von Péter Gosztonyi herausgegebene Bibliographie⁸. Als originär deutscher Beitrag von Bedeutung in dieser ersten Phase kann eigentlich nur ein Aufsatz von Oskar Anweiler⁹ sowie im gewissen Sinne der hervorragende Essay von Hannah Arendt¹⁰ gelten.

Anläßlich des 10. Jahrestages 1966 sind in der Bundesrepublik wiederum zahlreiche Arbeiten erschienen, von denen mir drei erwähnenswert scheinen. Die erste Arbeit ist ein von den beiden Emigranten Gyula Borbándi und József Molnár herausgegebener Sammelband.¹¹ In diesem Zusammenhang erhebt sich schon die Frage, ob die ungarische Emigration wirklich gut beraten und es politisch wie wissenschaftspolitisch klug war, diese wie so

viele andere Publikationen nur in ungarischer Sprache zu publizieren und somit der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in Deutschland vorzuenthalten. Das zweite wichtige, 1966 erschienene Werk ist ein von dem in Bern lebenden ungarischen Emigranten Peter Gosztony herausgegebener Dokumentenband¹², der 1981 zum 25. Jahrestag erneut, diesmal als Taschenbuch, verlegt wurde. Eine anzuerkennende wissenschaftliche Leistung stellt der von Werner Frauendienst herausgegebene Sammelband¹³ dar, von dessen neun, ganz überwiegend von Emigranten verfaßten Beiträgen mir insbesondere der Beitrag von Georg Stadtmüller¹⁴ über die ideologische Diskussion der ungarischen Revolution lesenswert erscheint.

Zum 20. Jahrestag 1976 ist in der Bundesrepublik Deutschland nur sehr wenig Literatur veröffentlicht worden. Im Vordergrund des Interesses standen zu diesem Zeitpunkt die politische und ökonomische Entwicklung Ungarns nach 1968, zudem hatte sich die einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Quellenlage als Voraussetzung jeder historischen Arbeit noch nicht verbessert. Publiziert wurde eine Übersetzung des bereits 1972 in London erschienenen Buches von Andy Anderson¹⁵, das sich aus der Sicht der damaligen westeuropäischen Linken insbesondere mit der Rolle der Arbeiterschaft und den Arbeiterräten in der Revolution beschäftigte. Auch in den Medien ist eine Beschäftigung mit 1956 zu verzeichnen, so wurde z.B. in der Zeitschrift "Stern" eine achtteilige populärwissenschaftliche Serie unter wissenschaftlicher Mitarbeit von Peter Gosztony veröffentlicht.¹⁶

Schon mit einem gewissen Abstand zum 20. Jahrestag erschienen 1978 die wertvolle Darstellung Tibor Mérays über Imre Nagy¹⁷ sowie ein äußerst wichtiger, die ideologischen Fragen der Revolution analysierender Aufsatz von Ferenc Fehér und Agnes Heller¹⁸ und schließlich - wiederum in Zweitauflage - die Schilderungen des seinerzeitigen Polizeipräsidenten von Budapest, Sándor Kopácsi¹⁹, die besonders auch in den Medien auf großes Interesse stießen²⁰.

Zum 25. Jahrestag 1981 dagegen aktivierte sich wieder die Publikationstätigkeit, an der sich nun auch verstärkt deutsche Wissenschaftler beteiligten. Georg Brunner gab einen Überblick über die Ereignisse 1956 und die darauf folgende Entwicklung des Kádár-Systems²¹, und Gerhard Seewann analysierte gemeinsam mit Kathrin Sitzler die ungarische Geschichtsschreibung über 1956²². In einer weiteren deutschen Zeitschrift wurden Auszüge aus ungarischen Publikationen in deutscher Übersetzung veröffentlicht.²³

Daneben erschienen in München zwei Monographien ungarischer Emigranten in ungarischer Sprache²⁴ sowie zwei weitere aus dem Ungarischen bzw. Englischen übersetzte Werke ungarischer Emigranten²⁵. Hierbei zeichnet sich die allerdings nicht immer sehr einfach lesbare Arbeit von Heller und Fehér durch eine besonders tiefeschürfende, zugleich aber auch an-

greifbare Analyse der politisch-ideologischen Motive, Strukturen und Ziele der Revolution aus.

Auch der Jahrgang 13 (1984-1985) des in München erscheinenden Ungarn-Jahrbuches beschäftigte sich schwerpunktmäßig mit 1956. Von den dortigen Aufsätzen sind besonders der von Anton Czettler über die "Träger und leitenden Ideen der ungarischen Volkserhebung"²⁶ und der von László Révész über die "Ausstrahlungen der ungarischen Volkserhebung auf die kommunistischen Staaten Osteuropas"²⁷ lesenswert.

Besonderes Aufsehen erregte 1981 das Buch des englischen Historikers David Irving über den ungarischen Aufstand²⁸. Ihm standen zwar wesentlich mehr Quellen als allen anderen Historikern zuvor zur Verfügung; die Art und Weise ihrer Verarbeitung sowie zahlreiche Bewertungen und Qualifizierungen lassen dieses Buch jedoch äußerst ambivalent erscheinen.

1986, der 30. Jahrestag, brachte den vorläufig letzten Höhepunkt der Publikationstätigkeit über Ungarn 1956. Der englische Soziologe und Historiker Bill Lomax veröffentlichte in der Zeitschrift Osteuropa-Info, deren betreffende Nummer allein dem Thema "Ungarn 1956 - 1986" gewidmet war, einen hinsichtlich der Rolle der Arbeiterräte grundlegenden Aufsatz²⁹, und der deutsche Politologe Hubertus Knabe setzte sich in zwei Beiträgen mit der Bedeutung der Revolution für das Kádár-System sowie mit der Rezeption des Volksaufstandes in Ungarn in den achtziger Jahren auseinander³⁰. Hans-Henning Paetzke, einem bekannten Übersetzer oppositioneller ungarischer Autoren, kommt der Verdienst zu, mit seinem Buch über "Andersdenkende in Ungarn"³¹, in dem zahlreiche Oppositionelle bzw. an der Revolution Beteiligte wie Ferenc Donáth, András Hegedüs, Béla Király, László Rajk jun. und andere in Interviewform zu Wort kommen, wertvolle Beiträge zur Aufklärung der Vorgänge 1956 in Ungarn zu liefern. In dieses Genre des ausführlichen Interviews gehört auch das ebenfalls von Paetzke übersetzte Buch András Hegedüs', in dem dieser sich mit seiner politischen Vergangenheit auseinandersetzt³². Beklemmungen verursachen die Memoiren von Béla Szász, in denen das Terrorsystem Rákosis beschrieben wird³³, das in ungarischer Sprache bereits 1963 in Brüssel erschienen ist. Szász war Mitangeklagter im Rajk-Prozeß. Olaf Kappelt hat in seinem Buch³⁴ den durchaus gelungenen Versuch unternommen, eine gut lesbare zusammenfassende Darstellung von 1956 und seiner Vorgeschichte zu geben. Leider wird der wissenschaftliche Wert dieses Buches durch den völligen Verzicht auf Anmerkungen, Quellen- und Literaturhinweise stark gemindert. Die vielleicht prägnanteste Darstellung der Revolution von 1956 hat Paul Lendvai³⁵ gegeben, der in seinem Buch die Entwicklung des Kádár-Systems aufzeichnet.

Natürlich sind auch unabhängig von den Jahrestagen Arbeiten erschienen, die sich - auch - mit 1956 beschäftigen. Hier muß besonders der von Klaus-Detlev Grothusen in der Reihe "Südosteuropa-Handbuch" heraus-

gegebene Ungarn-Band³⁶ angeführt werden, der vor allem in den beiden Beiträgen über Innenpolitik und Außenpolitik³⁷ auf 1956 eingeht. Enttäuschend, weil viel zu knapp und oberflächlich, sind die Darstellungen in den beiden von den Historikern Thomas von Bogyay und Jörg K. Hoensch geschriebenen Büchern³⁸.

Mit diesem kurzen Überblick sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß die in der Bundesrepublik Deutschland veröffentlichte Literatur über 1956 ganz überwiegend von ungarischen Emigranten verfaßt worden ist. Sie ist teilweise in ungarischer Sprache geschrieben oder aber zu einem großen Teil aus dem Ungarischen oder Englischen übersetzt worden und somit in der Bundesrepublik Deutschland lediglich in einer Art Zweitaufgabe erschienen. Erst in den letzten Jahren ist eine stärkere Beschäftigung auch deutscher Historiker mit diesem Thema zu beobachten, wobei Fragen der ungarischen Historiographie zu diesem Thema bzw. kommentierende Interviews und Übersetzungen im Vordergrund stehen.

4. Inhaltliche Schwerpunkte

Trotz der bestehenden großen Unterschiede in der Differenziertheit der Darstellungen kristallisieren sich in der Literatur über 1956 inhaltliche Schwerpunkte und im wesentlichen übereinstimmende Bewertungen und nur in ganz bestimmten Teilfragen Dissense heraus.

Praktisch völlige Übereinstimmung herrscht in der Frage der Ursachen der Ereignisse von 1956, die wie folgt charakterisiert werden können: Eingebettet in einer allgemeinen politischen Krise des sowjetischen Machtbereiches nach Stalins Tod, die durch die Entstalinisierung und die politischen Kämpfe zwischen Stalinisten und Reformern verursacht worden war, war innerhalb der Bevölkerung und besonders auch innerhalb der kommunistischen Partei als Reaktion auf die Terrorpolitik Rákosis ein politischer Gärungsprozeß entstanden, der einerseits substantielle Veränderungen verlangte, andererseits aber auf erheblichen Widerstand stieß und damit große Unsicherheiten in der Bevölkerung und in der politischen Führung auslöste. Eine Eruption auf Grund dieses Spannungsverhältnisses war zwar unvermeidlich, geschah aber im Oktober 1956 völlig überraschend, spontan, unvorbereitet und ungeplant. Aus einer spontanen Demonstration offener Feindschaft gegen das bestehende System am 23.10.1956, die aber noch keinesfalls antisowjetisch oder antisowjetisch gerichtet war, entwickelte sich auf Grund der Beschießung der Demonstranten durch die AVH vor dem Rundfunkgebäude in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober und vor dem Parlament am 25. Oktober ein offener Aufstand, und erst durch das Ein-

greifen sowjetischer Truppen wurde aus diesem primär innenpolitischen Vorgang ein nationaler Freiheitskampf.

In der Frage, wer die Träger der Ereignisse im Oktober 1956 waren, lassen sich einige Unterschiede feststellen. Während einige Autoren sehr stark die Rolle der Intelligenz betonen³⁹, sehen andere eher die Arbeiterschaft in der führenden Rolle⁴⁰. Erforderlich erscheint mir in dieser Frage eine differenzierte Betrachtung. In dem Gärungsprozeß vor dem 23. Oktober ist die führende Rolle sicherlich der Intelligenz in Gestalt der Journalisten, Schriftsteller, Studenten, des Petöfi-Kreises und des Kreises um Imre Nagy zuzusprechen. Auch am 23./24. Oktober standen sicherlich die Studenten noch im Vordergrund. Die Einheiten der Armee und Polizei nahmen sehr schnell eine zumindest neutrale, viele Einheiten sogar eine unterstützende Rolle ein. Die Trägerrolle ging dann aber rasch auf die Arbeiterschaft über, die mit ihren Arbeiterräten und ihrer aktiven Beteiligung an den Kämpfen nach dem sowjetischen militärischen Eingreifen am 4. November zum Rückgrat der Revolution wurde.

Was das Programm der Revolution betrifft, muß festgestellt werden, daß es keine "Ideologie" im Sinne eines theoretisch fundierten und systematisch geschlossenen Programmes gegeben hat, infolge ihres spontanen Ausbruches ja auch gar nicht geben konnte.⁴¹ Im Verlauf des Revolutionsgeschehens schälten sich Ziele heraus, die über die nationalkommunistischen Reformvorstellungen von Imre Nagy weit hinausgingen und auch den von István Bibó nach der Niederschlagung der Revolution skizzierten "Dritten Weg" zwischen den beiden Gesellschaftssystemen nicht entsprachen. Die Ziele der Revolution manifestierten sich in den Forderungen nach:

1. nationaler Unabhängigkeit mit dem Abzug der sowjetischen Truppen und dem Austritt aus dem Warschauer Pakt,
2. Freiheit und Demokratie mit der Zerschlagung der Geheimpolizei, der Gewährung von liberalen Freiheitsrechten, mit der Einführung eines Mehrparteiensystems und freien Wahlen,
3. Änderungen des Wirtschaftssystems mit Beseitigung der stalinistischen zentralen Planwirtschaft und Zulassung privater Unternehmen in Landwirtschaft und Kleingewerbe.

In der Literatur wird mehr als nur eine semantische Frage darin gesehen, ob wir es bei den Ereignissen von 1956 mit einem Aufstand, einer Revolution oder einer Konterrevolution zu tun haben. Das Vorliegen einer Konterrevolution wird schon allein deswegen verneint, weil das System, gegen das sich die Ereignisse richteten, nicht durch einen revolutionären Akt entstanden war. Die Verneinung einer Konterrevolution impliziert natürlich auch die Verneinung der juristischen und politischen Legitimität der am

4.11.1956 installierten Kádár-Regierung. Eine Charakterisierung als Aufstand im Sinne einer Rebellion oder Revolte wird besonders von David Irving vorgenommen, der in den Ereignissen eine Manifestation des Mobs, des Straßenpöbels ohne bedeutenden politischen Inhalt sieht.⁴² Die meisten Autoren betrachten aber die Ereignisse als eine Revolution, oder wie es Agnes Heller und Ferenc Fehér ausgedrückt haben, als "eine politische Revolution par excellence", die ein völlig neues soziales und politisches System schaffen wollte, das sowohl gegen das stalinistische als auch gegen das Vorkriegssystem gerichtet ist.⁴³

Die Bedeutung der in der Revolution entstandenen Vielfalt der Räteorganisation - Arbeiterräte wie territorial organisierte Räte - wird insbesondere von Andy Anderson und Bill Lomax hervorgehoben.⁴⁴ Teilweise wird ihnen sogar die Rolle einer Doppelherrschaft zugesprochen. Bedeutsam ist, daß mit diesen Räten ein sozialistisches Element neuer Qualität geschaffen worden war, das deshalb dann auch von der Kádár-Regierung erbittert bekämpft worden ist.

Hinsichtlich der Problematik Revolution und internationale Lage besteht in der Literatur insoweit Übereinstimmung, als der Ausbruch der Revolution in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der internationalen Lage stand, der Ausgang der Revolution dagegen von der internationalen Lage nachteilig beeinflußt wurde und die Revolution selbst erhebliche Auswirkungen auf die internationale Situation hatte.⁴⁵ Die ungarische Forderung nach nationaler Unabhängigkeit und Demokratie stand in scharfem Gegensatz zu den Interessen der Sowjetunion und erklärt somit die Heftigkeit des sowjetischen Eingreifens. Die Revolution machte die Grenzen der Autonomie bzw. Souveränität der anderen Staaten des Warschauer Paktes deutlich. Der Westen war infolge der Suez-Krise und der dadurch verursachten Spannungen zwischen den USA einerseits und England und Frankreich andererseits gespalten und in seiner Handlungsfähigkeit beeinträchtigt. Im Grunde bedeuteten die nur verbalen Proteste des Westens nichts anderes als die Anerkennung der sowjetischen Hegemonie über Ost- und Südosteuropa.

Betrachtet man die Bewertung von Imre Nagy, so fällt diese nahezu einhellig sehr positiv aus.⁴⁶ Für viele Autoren ist Imre Nagy zeit seines Lebens ein überzeugter Kommunist geblieben, der als demokratischer Politiker den Weg zur Ehrenrettung des Kommunismus beschritten habe. Viele werfen Imre Nagy vor, daß er den Forderungen der Aufständischen immer nur hinterhergehinkt sei, aber genau hierin sehen andererseits vor allem Heller und Fehér⁴⁷ den großen Politiker in Imre Nagy, weil er den Willen der Bevölkerung in Politik umgesetzt hat. Einzig David Irving hält ihn für einen Schwächling, der von den Ereignissen mitgerissen worden ist.⁴⁸

Die Bewertung der Rolle von János Kádár in den Ereignissen von 1956 hat eine spürbare Relativierung erfahren. Wurde Kádár in den ersten Jahren

nach der Revolution noch als eine eindeutig negative Person, als Verräter und Mörder bezeichnet, wurde dann in den siebziger und achtziger Jahren die Legitimität seines Systems zwar immer noch infragegestellt, die negative Beurteilung seiner Person jedoch durch die im Vergleich zu den anderen sozialistischen Staaten insgesamt positiv gesehene Entwicklung Ungarns in den Hintergrund gedrängt.⁴⁹

Kontroverse Beurteilungen hat das Auftreten Kardinal Mindszents hervorgezogen. Einige, so z.B. Zsolnay⁵⁰, sprechen Mindszenty überhaupt keine Bedeutung zu, andere, wie z.B. Vasari⁵¹, glorifizieren ihn und sehen ihn schon in einer Art Koalition mit Imre Nagy, während eine dritte Gruppe von Autoren, wie Heller und Fehér⁵², in ihm die militante, reaktionäre Rechte verkörpert sieht.

In der Bewertung von 1956, in der Antwort auf die Frage, ob die Revolution ihre Ziele erreicht habe, treten deutliche Meinungsunterschiede und Nuancierungen auf. Das Extrem auf der einen Seite bildet Ladislaus Singer⁵³, der in der Revolution ein irrationales, von vornherein zum Scheitern verurteiltes Unternehmen der Ungarn erblickt. Auf der anderen extremen Seite steht Anton Czettler⁵⁴, der die Formel "Niederwerfung der Revolution" ablehnt und die Revolution für siegreich erklärt, weil das Regime bereits zusammengebrochen war und nach dem 4. November die Sowjetunion einen Krieg ohne Kriegserklärung gegen Ungarn geführt hat. Auch Agnes Heller und Ferenc Fehér⁵⁵ betonen die positiven Resultate der Revolution. Sie betrachten die Revolution als eine große historische Tat, weil sie das bestehende Konzept des Sozialismus infragegestellt und ein alternatives Konzept handelnd entworfen habe. Auch Andy Anderson⁵⁶ hält ähnlich wie Heller und Fehér die Revolution für das wichtigste Ereignis in der Geschichte der Arbeiterbewegung nach 1917. Eine sehr differenzierte Bewertung - quasi zwischen den beiden Extremen - unternimmt Péter Gosztony.⁵⁷ Seiner Meinung nach hat die Revolution ihre wesentlichen Ziele: Abzug der sowjetischen Truppen, Neutralität und Mehrparteiensystem nicht erreicht; in dem Kádár-System als direkte Revolutionsfolge sind jedoch einige, meist nachrangige Revolutionsziele verwirklicht worden, wie z.B. Beseitigung des stalinistischen Terrors, Liberalität, Verbesserung des Lebensstandards und Wirtschaftsreform, so daß letzten Endes die Revolution nicht vergeblich gewesen ist.

Eine sehr aktuelle Antwort auf die Frage, ob die Revolution von 1956 ihre Ziele erreicht habe, hat der Engländer Bill Lomax in einem Artikel in der Tageszeitung "Népszabadság" gegeben, in dem er einen Bogen zur heutigen politischen Ordnung Ungarns spannt und dabei sehr deutliche Worte der Kritik übt, die wegen ihres Gewichtes im folgenden zitiert werden sollen: "... Haben sich die Zielsetzungen und Bestrebungen der 1956er Revolution heute in Ungarn verwirklicht? Im sehr oberflächlichen und formalen

Sinn lautet die Antwort: ja. Ungarn hat die nationale Unabhängigkeit erlangt, ein Mehrparteiensystem ist zustande gekommen, freie Wahlen wurden abgehalten, und die Menschen genießen demokratische Rechte und Freiheitsrechte, von denen sie früher ausgeschlossen waren ... Während sich Ungarn von der Einparteienherrschaft befreit hat, bilden die neuen politischen Parteien Ungarns eine neue Elite, die nicht weniger eng ist als die alte und die sicherlich nicht weniger weit von den Menschen und tatsächlichen Problemen steht als die alte ... Die Zielsetzungen von 1956 haben sich nur formal, nicht aber in ihrem Inhalt verwirklicht. Im Zentrum der gesamten revolutionären Zielsetzung stand die Forderung nach Autonomie und Selbstverwaltung auf allen Ebenen der Gesellschaft. Die Ungarn unterliegen heute nicht mehr der Kontrolle und Lenkung durch den Parteistaat, aber dennoch haben sie keinerlei Autonomie, keine wirkliche Kontrolle über ihr eigenes Leben und ihre eigenen Angelegenheiten gewonnen ... Die wahre Bedeutung von 1956 zeigt sich jedoch nicht nur in den verkündeten Zielsetzungen, sondern manifestiert sich auch in der Art und Weise, wie die Menschen hierfür gekämpft haben. Der Geist der Revolution war die Solidarität, das Sich-Kümmern, die Anteilnahme und die tätige Hilfe des einzelnen gegenüber den anderen. Dieser Geist hat gemeinsames Handeln auf den Straßen, in den Universitäten, in den kämpfenden bewaffneten Gruppen und in den Fabriken hervorgebracht. Dies ist nicht der Geist des heutigen Ungarn. Der Geist von 1990 wird vielmehr durch das Eigeninteresse, durch die Beschäftigung nur mit sich selbst und durch das Desinteresse an dem anderen gekennzeichnet ... Dies ist nicht der Geist von 1956, sondern der Geist des Kádár-Systems. Ich glaube, daß die gegenwärtige ungarische Situation in vielerlei Hinsicht eher eine Folge des vom Kádár-Systems auf die ungarische Gesellschaft ausgeübten Einflusses ist und keinesfalls in irgendeinem Sinne eine Verwirklichung der Bestrebungen der Revolution von 1956 ..."⁵⁸

Die Problematik der Bewertung von 1956, das Suchen nach einer Antwort auf die Frage, ob die Revolution letztendlich nicht doch ihre Ziele erreicht hat, impliziert natürlich auch die Frage, wem eigentlich die Revolution gehört. Eine Antwort hierauf ist in einem kleinen Essay György Konráds zu finden: "... Wem gehört die Revolution? Jenen, die sie gemacht haben, und auch jenen, die vor ihr Angst hatten. Nicht nur den Bewaffneten, sondern auch jenen, die mit ihren Familien in den Luftschutzkeller gezogen sind ... Mir, dir, ihm, uns gemeinsam, jedem. Sie kann nicht verstaatlicht oder privatisiert werden. Sie gehört den Ungarn und den Nicht-Ungarn, die Blut gebracht und Nachrichten mit sich genommen haben. Sie gehört den damaligen, die schon nicht mehr leben ... und den heutigen, die auf der Grundlage ihrer Informationen versuchen, sich 1956 vorzustellen, ungefähr so wie 1848. Sie wird immer mehr den letzteren gehören, und die Gegenwart kann

von der Nachwelt nichts anderes als Rechenschaft und Gerechtigkeit erbit-
ten."⁵⁹

Hier genau liegt die Verantwortung der Geschichtswissenschaft.

Anmerkungen

- 1 Budapestischer Rundschau 23 (1989), Nr. 46 vom 13.11.1989.
- 2 Zitiert nach Balogh, Sándor; Jakab, Sándor (Hrsg.): A magyar népi demokrácia története 1944-1962 [Die Geschichte der ungarischen Volksdemokratie 1944-1962]. Budapest 1978, S. 300-301.
- 3 Später wurde dieser Bericht unter dem Titel: Történelmi utunk. A Munkabizottság állásfoglalása a jelen helyzet kialakulásának történeti okairól [Unser historischer Weg. Stellungnahme der Kommission über die historischen Ursachen der Herausbildung der gegenwärtigen Situation] als Sonderheft der theoretischen und politischen Zeitschrift der USAP "Társadalmi Szemle" 44 (1989) veröffentlicht.
- 4 So z.B. bei Bihari, Mihály: Change of Regime and Power in Hungary (1989-1990). In: Magyarország politikai évkönyve 1991 [Politisches Jahrbuch Ungarns 1991]. Budapest 1991, S. 32-46. - Deppe, Rainer; Dubiel, Helmut; Rödel, Ulrich (Hrsg.): Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Frankfurt a. M. 1991. - Hoensch, Jörg K.: Ungarn-Handbuch. Geschichte, Politik, Wirtschaft. Hannover 1991. - Seewann, Gerhard; Sitzler, Kathrin: Ungarn. Kontinuität der Brüche. In: Bonwetsch, Bernd; Grieger, Manfred (Hrsg.): Was früher hinterm Eisernen Vorhang lag. Kleine Osteuropakunde vom Baltikum bis Bessarabien. Dortmund 1991, S. 159-173. - Timmermann, Heiner (Hrsg.): Ungarn nach 1945. Saarbrücken-Scheidt 1990.
- 5 Meray, Tibor: Die Revolte des Intellekts. München 1959. - Meray, Tibor: Dreizehn Tage, die den Kreml erschütterten. München 1961.
- 6 Darnoy, Paul: Ungarn nach dem Volksaufstand. Köln; Berlin 1960.
- 7 Imre Nagy. Politisches Testament. München 1959. - Der Fall Imre Nagy. Eine Dokumentation. Mit einem Vorwort von Albert Camus. Köln; Berlin 1958. - Die Volkserhebung in Ungarn. 23. Oktober 1956 - 4. November 1956. Chronologie der Ereignisse im Spiegel ungarischer Rundfunkmeldungen. München 1956. - Lasky, Melvin J. (Hrsg.): Die Ungarische Revolution. Die Geschichte des Oktober-Aufstandes nach Dokumenten, Meldungen, Augenzeugenberichten und dem Echo der Weltöffentlichkeit. Berlin 1958.

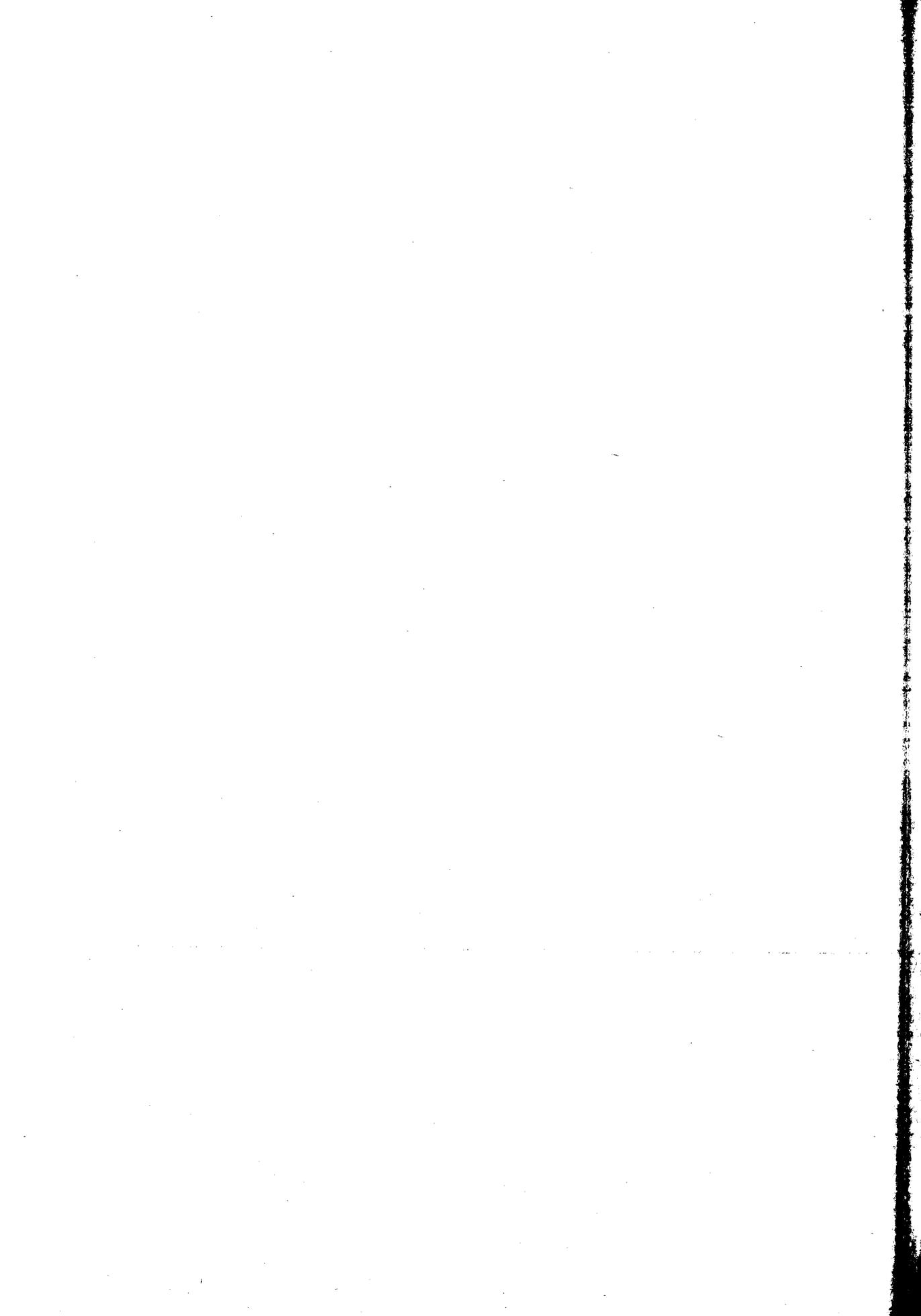
- 8 Gosztonyi, Péter (Hrsg.): Die ungarische Revolution von 1956. Frankfurt a. M. 1963 (= Jahresbibliographie 1963 der Bibliothek für Zeitgeschichte).
- 9 Anweiler, Oskar: Die Räte in der ungarischen Revolution 1956. In: Osteuropa 8 (1958), S. 393-400.
- 10 Arendt, Hannah: Die Ungarische Revolution und der totalitäre Imperialismus. München 1958.
- 11 Borbándi, Gyula; Molnár, József (Hrsg.): Tanulmányok a magyar forradalomról [Studien zur ungarischen Revolution]. München 1966.
- 12 Gosztony, Peter (Hrsg.): Der ungarische Volksaufstand in Augenzeugenberichten. Düsseldorf 1966 und München 1981.
- 13 Frauendienst, Werner (Hrsg.): Ungarn. Zehn Jahre danach 1956 - 1966. Mainz 1966.
- 14 Stadtmüller, Georg: Die ideologische Diskussion der ungarischen Revolution von 1956. In: Frauendienst, Werner (Hrsg.): Ungarn. Zehn Jahre danach 1956 - 1966. Mainz 1966, S. 227-284.
- 15 Anderson, Andy: Die ungarische Revolution 1956. Hamburg 1977.
- 16 Der Aufstand. In: Stern 1976, Nr. 42-49.
- 17 Méray, Tibor: Nagy Imre élete és halála (Leben und Tod des Imre Nagy]. München 1978.
- 18 Fehér, Ferenc; Heller, Agnes: Ungarn 1956: Die Anatomie einer politischen Revolution. In: Fehér, Ferenc; Heller, Agnes: Diktatur über die Bedürfnisse. Sozialistische Kritik osteuropäischer Gesellschaftsformationen. Hamburg 1979, S. 93-118.
- 19 Kopácsi, Sándor: Die ungarische Tragödie. Wie der Aufstand von 1956 liquidiert wurde. Erinnerungen des Polizeipräsidenten von Budapest. Stuttgart 1979.
- 20 So erfolgte z.B. ein auszugsweiser Vorabdruck in der Zeitschrift Der Spiegel 33 (1979), Nr. 35-37.
- 21 Brunner, Georg: Die ungarische Revolution - 25 Jahre danach. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1981, Nr. 44, S. 3-10.

- 22 Seewann, Gerhard; Sitzler, Kathrin: Ungarn: Volksaufstand - Konterrevolution - nationale Tragödie. Offizielle Retrospektive nach 25 Jahren. In: Südosteuropa 31 (1982), S. 1-18.
- 23 Ungarns Kommunisten stellen sich ihrer Vergangenheit. Die Geschichte des Volksaufstandes von 1956 im Lichte ungarischer Veröffentlichungen. In: Osteuropa 32 (1982), Nr. 7, A382-A403.
- 24 Csonka, Emil: A forradalom oknyomozó története [Pragmatische Geschichte der Revolution]. München 1981. - Gosztony, Péter: 1956. A magyar forradalom története [Die Geschichte der ungarischen Revolution]. München 1981.
- 25 Heller, Agnes; Fehér, Ferenc: Ungarn '56. Geschichte einer antistalinistischen Revolution. Hamburg 1982. - Vasari, Emilio: Die ungarische Revolution 1956. Ursachen, Verlauf, Folgen. Stuttgart 1981.
- 26 Czettler, Anton: Träger und leitende Ideen der ungarischen Volkserhebung. In: Ungarn-Jahrbuch 13 (1984-1985), S. 149-177.
- 27 Révész, László: Ausstrahlungen der ungarischen Volkserhebung auf die kommunistischen Staaten Osteuropas. In: Ungarn-Jahrbuch 13 (1984-1985), S. 131-148.
- 28 Irving, David: Aufstand in Ungarn. Die Tragödie eines Volkes. Hamburg 1981. Ein auszugsweiser Abdruck erfolgte in der Zeitschrift Der Spiegel 35 (1981), Nr. 19-22.
- 29 Lomax, Bill: 1956 - Ein Wendepunkt für Ungarns Geschichte im 20. Jahrhundert. In: Osteuropa-Info Nr. 66 (1986), S. 8-15.
- 30 Knabe, Hubertus: Der Kádárismus und seine Auswirkungen auf das politisch-soziale System in Ungarn. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1987, Nr. 36-37, S. 13-25. - Knabe, Hubertus: Eine Revolution in Führungszeichen? Zur neueren Rezeption des Volksaufstandes in Ungarn 1956. In: Osteuropa 37 (1987), S. 339-349.
- 31 Paetzke, Hans-Henning: Andersdenkende in Ungarn. Frankfurt a. M. 1986.
- 32 Hegedüs, András: Im Schatten einer Idee. Eine Befragung von Zoltán Zsille zur Vergangenheitsbewältigung eines Stalinisten. Zürich 1986.

- 33 Szász, Béla: Freiwillige für den Galgen. Die Geschichte eines Schauprozesses. Nördlingen 1986.
- 34 Kappelt, Olaf: Ungarische Tragödie '56. München 1987.
- 35 Lendvai, Paul: Das eigenwillige Ungarn. Innenansichten eines Grenzgängers. Zürich; Osnabrück 1986.
- 36 Grothusen, Klaus-Detlev (Hrsg.): Ungarn. Göttingen 1987 (= Südosteuropa-Handbuch; 5).
- 37 Schöpflin, George: Domestic Politics, und Grothusen, Klaus-Detlev: Außenpolitik, beide in: Grothusen, Klaus-Detlev (Hrsg.): Ungarn. Göttingen 1987, S. 67-106 und S. 107-145.
- 38 Bogyay, Thomas von: Grundzüge der Geschichte Ungarns. Darmstadt 1967. - Hoensch, Jörg K.: Geschichte Ungarns 1867-1983. Stuttgart u.a. 1984. Eine differenziertere Darstellung gibt Hoensch 1991 (s. Anm. 4) in seinem unlängst erschienenen Buch.
- 39 Insbesondere Czettler 1984-1985, S. 155 (s. Anm. 26) und Gosztony 1981, S. 14 (s. Anm. 12).
- 40 Insbesondere Anderson 1977, S. 102 (s. Anm. 15) und Lomax 1986, S. 14-15 (s. Anm. 29).
- 41 Hierzu vor allem Stadtmüller 1966, S. 251ff. (s. Anm. 14) und Brunner 1981, S. 6-7 (s. Anm. 21).
- 42 Irving 1981, S. 243-244 (s. Anm. 28).
- 43 Fehér/Heller 1979, S. 93-94 (s. Anm. 18) und Heller/Fehér 1982, S. 87-100 (s. Anm. 25).
- 44 Anderson 1977, S. 142 (s. Anm. 15) und Lomax 1986, S. 11 (s. Anm. 29).
- 45 Brunner 1981, S. 5-6 (s. Anm. 21); Gosztony 1981, S. 18-19 (s. Anm. 12); Grothusen 1987, S. 130-134 (s. Anm. 37).
- 46 Als Beispiel sei angeführt: Czettler 1984-1985, S. 161-162 (s. Anm. 26).
- 47 Heller/Fehér 1982, S. 139 (s. Anm. 25).
- 48 Irving 1981, S. 368 (s. Anm. 28).

- 49 Als ein Beleg für viele wird angeführt: Lendvai 1986, S. 45 (s. Anm. 35).
- 50 Zsolnay, Vilmos von: Zwanzig Jahre ungarische Geaschichte von 1945-1965. In: Frauendienst 1966, S. 11-52 (s. Anm. 13), hier S. 33.
- 51 Vasari 1981, S. 363 (s. Anm. 25).
- 52 Fehér/Heller 1979, S. 109 (s. Anm. 18) und Heller/Fehér 1982, S. 98-99 (s. Anm. 25).
- 53 Singer, Ladislaus: Der ungarische Weg. Stuttgart 1978, S. 7.
- 54 Czettler 1984-1985, S. 166 (s. Anm. 26).
- 55 Fehér/Heller 1979, S. 94, 114 (s. Anm. 18) und Heller/Fehér 1982, S. 106-107, 114ff. (s. Anm. 25).
- 56 Anderson 1977, S. 17-18 (s. Anm. 15).
- 57 Gosztony 1981, S. 193-196 (s. Anm. 24).
- 58 Lomax, Bill: '56 a jelen távlatából ['56 aus der heutigen Distanz]. In: Népszabadság vom 21.10.1990, Wochenendbeilage.
- 59 Konrád, György: Mindenkié és senkié [Jedem und niemandem]. In: Népszabadság vom 21.10.1990, Wochenendbeilage.

IDEEN- UND LITERATURGESCHICHTE



Andor T a r n a i (Budapest/Berlin)

Vorarbeiten und Neuansätze zur Erforschung der deutsch-ungarischen kulturgeschichtlichen Korrelationen im 17. und 18. Jahrhundert*

Beziehungen zwischen deutschen und ungarischen Universitäten reichen bis in das 16. Jahrhundert, die Zeit der Reformation, zurück. Dabei meine ich nicht, daß sie unbedingt und durchweg mit der Reformation als religiöser Bewegung identisch waren. Es ging eigentlich um mehr und um etwas Anderes, nämlich um die Wechselbeziehungen und die Vermittlung wissenschaftlicher Kultur in ihrer Gesamtheit. Und da ich die Beziehungen in einem so breiten historischen Zusammenhang betrachte, möchte ich vorausschicken, daß unter Deutschland im weiteren das Sacrum Romanum Imperium und unter Ungarn das Regnum Hungariae zu verstehen ist, so wie sie im 16. und 17. Jahrhundert geographisch und im Bewußtsein der Menschen bestanden.

Den sehr skizzenhaften historischen Überblick will ich damit beginnen, daß nicht nur Lutheraner von Ungarn nach Deutschland gingen, wie man vielleicht vermutet, sondern auch Calvinisten, die vor allem Heidelberg und Marburg aufsuchten, Stätten, an denen die Professoren über enge französische und niederländische Beziehungen verfügten. Es waren dies die ersten, die Literatur aus Ungarn herausgaben - den damaligen Umständen entsprechend selbstverständlich auf lateinisch, und dieselbe Gruppe von gelehrten Männern leitete den kurzen Aufenthalt von Martin Opitz in Siebenbürgen in die Wege. Einer der ungarischen Studenten des berühmten Mathias Bernegger, nämlich Martin Schödel, Sohn eines Bürgerfamilie aus Preßburg/Pozsony, war der Verfasser der "Disquisitio historico-politica" (1629-1630), eines der besten politischen Werke der Zeit über Ungarn. Das Buch handelt von den historischen und politischen Verhältnissen des Landes, und zwar auf einer theoretischen Grundlage, die der Verfasser von Justus Lipsius und Mathias Bernegger übernommen hat. Dem nicht sehr umfangreichen Werk war eine bemerkenswerte Karriere beschieden. Nachdem es zu seiner Zeit zwei Auflagen erlebt hatte, wurde es 1676 von Ferdinand Behamb der Politik des Hauses Habsburg entsprechend umgearbeitet. Behamb stammte ebenfalls aus Preßburg, hatte Jura studiert und stellte sich dann als Konvertit in den Dienst des Herrscherhauses.

* Gekürzte Fassung eines Festvortrags zur Bröpfung des Zentrums für Hungarologie im Finnisch-Ugrischen Seminar der Universität Hamburg am 30.06.1988

Eine weitere Station des mit Schödel beginnenden Prozesses ist die Tätigkeit bzw. der Einfluß von Herman Conring, Professor in Helmstedt. Conrings wirtschaftliche und politische Ideen, zu denen er Anregungen wohl von seinen Studien in den Niederlanden mitgebracht hatte, lernte Mátyás Bél, der größte ungarische Polyhistor, zu Beginn des 18. Jahrhunderts an der Universität von Halle kennen, und er nutzte sie in seinem Hauptwerk, den "Notitia Regni Hungariae". In den teils gedruckten, teils handschriftlichen Bänden dieses Werkes beschreibt der Verfasser die geographischen, wirtschaftlichen und ethnographischen Verhältnisse der einzelnen Regionen in systematischer Folge nach Komitaten, Städten und Dörfern. Der Titel des Werkes von Bél könnte etwas frei heute mit dem Wort "Landeskunde" wiedergegeben werden. Da Mátyás Bél in vier Sprachen, nämlich lateinisch, ungarisch, deutsch und slowakisch gleichermaßen publizierte, stellte er die Bevölkerung, die Wirtschaft und die bis heute in den Bereich der Ethnographie gehörenden Bräuche und Sitten ohne jedwelles Vorurteil dar. Obwohl selbst lutheranischer Pastor, stand sein ganzes Denken im Zeichen der Toleranz. Er übte keinerlei Kritik an den Anhängern anderer Konfessionen, allerdings hat er die gegen die Religionsfreiheit gerichteten Maßnahmen des konfessionellen Absolutismus nicht unerwähnt gelassen.

Mit seinem Wirken hat Mátyás Bél Schule gemacht. Im Laufe des 18. Jahrhunderts erschienen nacheinander Beschreibungen von Regionen und Komitaten, und zum ersten Mal wurden z.B. Heilbäder und Bergwerke wissenschaftlich beschrieben. Auf diese Phase der Entwicklung konnte dann der einstige Student der Universität Göttingen, Martin Schwartzner, aufbauen, der nach diesen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden Vorarbeiten eine "Statistik des Königreiches Ungarn" (1798) verfaßte und damit der Begründer der modernen statistischen Wissenschaft in Ungarn wurde.

Aus diesem kurzen Einblick in die Geschichte der ungarischen Landeskunde lassen sich weitere Schlüsse ziehen. Die Voraussetzung solcher Beschreibungen war der wissenschaftliche Kontakt zwischen den europäischen Ländern, der sich in diesen Jahrhunderten vornehmlich im Studium an fremdländischen Universitäten verkörperte. Der Weg der ungarischen Aristokraten, die den damaligen Gewohnheiten gemäß Studienreisen unternahmen und dabei auch Universitäten bezogen, führte nach Deutschland oder über Deutschland nach Frankreich und England. Die Calvinisten pilgerten später, in der Folgezeit des Dreißigjährigen Krieges, weiter nach Holland, viele überquerten von dort den Kanal und begaben sich nach England. Die Lutheraner, besonders die Theologen, besuchten auch weiterhin deutsche Universitäten, die Medizinstudenten jedoch bevorzugten die Hochschulen der Niederlande. Aber auch zwischen den deutschen Universitäten bestanden große Unterschiede, was die Vorliebe der Studenten betrifft. In der Zeit der Spätrenaissance waren es neben der Universität von Wittenberg die Akademien der westlichen Provinzen Deutschlands, welche die größte Anziehungskraft besaßen. Um nur ein Beispiel

zu nennen: Eine ganze Schar von lateinisch dichtenden Ungarn studierte bei Taubmann oder bei Paul Schede-Meelissus und ihren Zeitgenossen. Vom Ende des 17. Jahrhunderts genoß die Universität Halle den besten Ruf: Neben künftigen Pastoren studierten hier recht viele Mediziner, darunter auch Calvinisten. Einer von ihnen übersetzte Christian Wolffs Werke ins Lateinische, hielt eine Rede über ihn und verbreitete seine Philosophie in den kalvinistischen Lehranstalten Siebenbürgens. Von Halle übernahm dann Göttingen die führende Rolle. Wenn man in der Geschichte der ungarischen Intelligenz für die Zeit davor von einer Heidelberger Schule sprechen kann, und wenn die Pietisten in Halle eine gesonderte Gruppe bildeten, zeichnet sich für die Zeit danach eine Gruppe von Studenten der Universität Göttingen ab. Am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts kann man bereits von einer Göttinger Schule sprechen, deren Vertreter, einzelne Göttinger Studenten und zum Studium ebenfalls dort gewesene Aristokraten, mehr als eine wissenschaftliche Disziplin für sich nachgerade pachteten.

Die Erforschung der Entstehung und des Wirkens der verschiedenen Schulen von Intellektuellen im einstigen Ungarn dürfte primär eine Aufgabe ungarischer Forscher sein. Diese Aufgabe kann aber schwerlich ohne die eingehende Kenntnis des Lebens, zumal der Interna, an den alten Universitäten gelöst werden. Dank ausführlicher und ausgezeichneten Monographien läßt sich die Geschichte der einzelnen Universitäten gut rekonstruieren. Auch ein Verzeichnis der Studenten aus Ungarn wurde bereits angelegt. Weniger bekannt sind uns die mehr oder weniger geschlossene soziale Gruppe und die Bräuche, in die sich die Peregrini, wie sie damals genannt wurden, d.h. die ausländischen Studenten, versetzt sahen. Wir wissen, daß es Studenten gab, die nicht einmal immatrikuliert waren, aber in Ungarn trotzdem als Studenten galten und gelten. Aus den Bibliographien ist es hinlänglich bekannt, daß die Studenten aus Ungarn Thesen, Dissertationen und Reden publizierten. Allerdings ist deren Verzeichnis meiner Ansicht nach bei weitem nicht vollständig. Wir wissen desweiteren, daß eine ziemlich große Anzahl von kleinen Gedichtbänden (mit einem Umfang von 1 oder höchstens 2 Druckbögen) herausgegeben wurden, die entweder nur Beiträge von Ungarn oder aber Gelegenheitsgedichte von Universitätsprofessoren, Einheimischen und Söhnen anderer Nationen enthielten. Gleiches sehen wir, wenn eine andere ausländische Gruppe die Initiative zu einer Veröffentlichung ergriff. Innerhalb von Zeiträumen einiger Jahre lassen sich sogar die modischen Dichter ermitteln.

Die Frage, die untersucht werden sollte, ist, welchen Vorschriften, Regeln und Gewohnheiten die Publikation solcher Bände unterlag, und wodurch das akademische Niveau bestimmt war. Der Wert der Occasionalia für die Geschichte der Bildung und der sozialen Gruppe der Intellektuellen ist kaum zu bezweifeln. Das Thema selbst ist aber vorläufig noch ein unerschlossenes Gebiet. Fest steht auf jeden Fall, daß die Gedichtbände und Gelegenheitsschriften den da-

mals neuesten, modischen Formkriterien gerecht wurden und von Zeit zu Zeit wichtige, aktuelle Gedanken vermittelten. Die Kardinalfrage für uns ist weniger die Gelegenheitsdichtung als literarische Erscheinung, vielmehr ist es die Art und Weise, wie sich von der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. Jahrhunderts der Kult der Gelegenheitschriften aus dem Umkreis der Universitäten weiterverbreitete bzw. ob er von den Universitäten ausgehend in ziemlich entfernte Kreise überhaupt vorgedrungen ist. In den Städten und Kleinstädten wurden nämlich Gedichtbände von Autorengruppen herausgegeben, deren Mitglieder nie eine Universität besucht hatten. Die geschultesten Köpfe unter ihnen waren der Schulmeister oder der Pastor der Gemeinde und derjenige, den man mit einem Gelegenheitsgedicht beehrte: ein Kaufmann oder ein Handwerker, der vielleicht nicht einmal über einwandfreie Lateinkenntnisse verfügte. Die Verbreitung und Popularisierung der Universitätsbräuche ist ein Gebiet, dessen Untersuchung der Mühe wert erscheint.

Was nun den geschichtlichen Hintergrund des Erwerbs ungarischer Sprachkenntnisse in Deutschland betrifft, kann an die Tatsache erinnert werden, daß das erste alphabetische lateinisch-ungarische und ungarisch-lateinische Wörterbuch (1604) sowie die erste ungarische Grammatik (1610) "Mauritio, dem Gelehrten", d.h. Moritz Landgraf von Hessen, gewidmet und von ihm veranlaßt, unter dem Einfluß der an deutschen Universitäten betriebenen Studien, aber zur Befriedigung ungarländischer Bedürfnisse verfaßt worden sind. Der Verfasser, Albert Szenczi Molnár, hatte von Wittenberg bis Straßburg fast alle deutschen Universitäten besucht und lehrte später in Deutschland. Es ist hier nicht der Ort, das Lebenswerk des auch als Übersetzer von Psalmen wohlbekannten Autors eingehend zu besprechen. Es dürfte genügen, daß seine Grammatik lange Zeit allen als Handbuch diente, die etwas über die ungarische Sprache erfahren wollten.

Szenczi Molnár kannte die deutsche Grammatik des Johannes Clajus (1578) und übernahm die Methode des Franzosen Pierre de la Ramée, nach dessen lateinischer Grammatik am Anfang des 17. Jahrhunderts in den Schulen von Hessen unterrichtet wurde.

Mit der Grammatik von Albert Szenczi Molnár beginnt die früheste Phase der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der ungarischen Sprache. Er selbst betrachtete seine Arbeit jedenfalls als eine wissenschaftliche Aufgabe und widmete ihr zwei Jahre seines Lebens. Da er sich vor allem für einen Theologen hielt, ist es selbstverständlich, daß die meisten Beispiele zur Syntax der Bibel entnommen sind. Den Umstand, daß er diese Arbeit überhaupt auf sich genommen hat, rechtfertigt er mit dem Beispiel von Theodore de Bèze, und die Pflicht, einem fürstlichen Wunsch Folge zu leisten, mit Pierre de la Ramée. Was die ungarische Sprachverwandtschaft betrifft, enthielt er sich jeglicher Meinungsäußerung. Er kannte in Europa keine mit dem Ungarischen verwandte Sprache, doch bemerkte er slawische Lehnwörter. Die Frage, ob in Skythien

noch Völker lebten, die, wie es bei ihm heißt, "unsere hunnische Sprache" sprechen, läßt er offen. Aus historischen Quellen wußte er von einer Runenschrift türkischen Ursprungs, hatte aber keine Gelegenheit, ein solches Denkmal mit eigenen Augen zu sehen, und fordert seine Landsleute auf, ihre diesbezüglichen Angaben zu veröffentlichen. Zu den Verdiensten von Szenczi Molnár gehört auch, daß er - allerdings erfolglos - nach mittelalterlichen Handschriften in ungarischer Sprache forschte. Hingegen erwähnt er voller Ehrfurcht eine Weltchronik aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (1559), welche er für das älteste gedruckte Werk in ungarischer Sprache hielt.

Ich habe nicht die Absicht, hier auf die Geschichte der ungarischen Grammatiken einzugehen, so wie ich mich auch mit der Geschichte des finnougri-schen Sprachvergleichs nicht beschäftigen kann, obwohl die Anfänge des letzteren grade nach Hamburg verweisen. Auch von der Würdigung des in Deutschland geborenen und dann in Ungarn ansässig gewordenen Joseph Budenz muß ich jetzt absehen. Hinweisen möchte ich dagegen auf die Bedeutung großer geschichtlicher Irrtümer, auf den komplizierten sozialhistorischen Prozeß, in dessen Verlauf gewisse Meinungen nur sehr langsam und stufenweise zurückgedrängt wurden, um von Zeit zu Zeit zur Befriedigung gewisser gesellschaftlicher Bedürfnisse wieder aufzutauchen. Wie schon gesagt, behauptet der Grammatiker Albert Szenczi Molnár, daß die ungarische Sprache der "hunnischen Sprache" entspreche, daß die Urheimat der Ungarn Skythien sei, wo, schreibt er, noch Ungarn leben dürften, über die er jedoch nichts wisse. Zugleich teilt er aber auch die Meinung des Johannes Clajus, der die Herkunft der Deutschen auf Noahs Sohn Japhet zurückführt, ebenso wie er das hunnisch-ungarische Volk der erwähnten ungarischen Weltchronik folgend von Noah abstammen läßt. Man darf nicht vergessen, daß Szenczi Molnár als Theologe sein Unternehmen, die Grammatik nämlich, unbedingt von der Bibel her abzusichern wünschte. In diese Denkweise fügt sich die damals allgemeine Ansicht über die alttestamentarische Abstammung der Völker, des deutschen und des ungarischen zumal, ohne weiteres ein. Der Gedanke, daß die Ungarn im Zuge ihrer Wanderungen in Asien etwaige Stammesbrüder hinterlassen haben, erscheint 140 Jahre später, 1747, auch bei einem anderen ungarischen Autor, Joseph Torkos, der sich allerdings schon für die finnisch-ungarische Verwandtschaft aussprach. Es bedurfte eines langwierigen Verweltlichungsprozesses und einer völligen Veränderung des wissenschaftlichen Denkens, um die finnougri-sche Verwandtschaft tatsächlich zu entdecken und zu akzeptieren. Das historisch-feudale Bewußtsein mit seinen mittelalterlichen Einlagerungen konnte sich nur schwer mit der Idee der finnougri-schen Verwandtschaft anfreunden, so wie auch eine lange Zeit vergehen mußte, ehe die eigentlich in Westeuropa entstandene Theorie von einer Identität oder Verwandtschaft der Hunnen und der Ungarn zu einem rein poetischen Stoff geworden war. Der bereits erwähnte Mátyás Bél edierte auch ein hebräisch-ungarisches etymologisches

Wörterbuch und schrieb zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine umfangreiche Streitschrift gegen Leibniz, in der er die Fremdheit, die "peregrinitas" der ungarischen Sprache in Europa betonte. Wenige wissen, daß Miklós Révai, der Vater der ungarischen Sprachgeschichte, zwei handschriftliche Bände von hebräisch-ungarischen Etymologien hinterlassen hat.

Eine nicht geringere Rolle in deutsch-ungarischen kulturgeschichtlichen Korrelationen spielten neben den ungarisch-deutschen die für ungarische Nutzer verfaßten deutschen Grammatiken. Mit der ersten in Ungarn veröffentlichten und überraschenderweise auf lateinisch geschriebenen "Deutschen Grammatik" (1718) verfolgte der Verfasser nicht so sehr das Ziel, Ungarn den sprachlichen Kontakt mit Deutschen in der Fremde zu ermöglichen, als vielmehr, den Ungarn und den Slowaken die Kommunikation mit ihren deutschsprachigen Landsleuten in Ungarn selbst zu erleichtern. Die Bestrebungen der Völker des alten Ungarn, die Sprache der jeweils anderen zu erlernen, geht auf das Mittelalter zurück. Die hohe sprachliche Kultur des Autors Mátyás Bél läßt sich daran erkennen, daß er statt den in deutschsprachigen Städten und Schulen gesprochenen Dialekten den Benutzern seines Buches die hochdeutsche Literatursprache zu vermitteln suchte. Daß diese Grammatik auf lateinisch verfaßt ist, hat eine einfache Erklärung: die "Institutiones linguae Germanicae" des Mátyás Bél ist auf lateinisch geschrieben, weil Latein damals die Amts- und Kultursprache in Ungarn war und so das Buch von Ungarn und Slowaken gleichermaßen benutzt werden konnte.

Derselbe Polyhistor ist auch der Verfasser der meistverbreiteten ungarischen Grammatik seiner Zeit (Der ungarische Sprachmeister, 1727), welche allerdings nicht für die in Ungarn ansässige deutschsprachige Bevölkerung, sondern für die nach den Befreiungskriegen gegen die Türken neueingesetzten Grundbesitzer bzw. deren Verwalter bestimmt und deswegen deutsch verfaßt war. Was das Publikum betrifft, kam die Grammatik dem Wunsch des habsburgischen Absolutismus, die Bürokratie und die Armee, vor allem aber das Offizierskorps auszubauen, entgegen; dadurch wurden die sprachlichen Verhältnisse im alten Ungarn mit seinen drei Hauptsprachen nicht wenig beeinflußt.

Wenig erschlossen ist die Geschichte des Studiums der modernen Sprachen in Ungarn als Mittel zum Bildungserwerb. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß das Erlernen und die Kenntnis der europäischen Sprachen in Ungarn zu Beginn des 17. Jahrhunderts bereits einen allgemein anerkannten Bildungswert besaßen. Eine grundlegende Veränderung, von der breite Schichten des Adels und der Intellektuellen erfaßt wurden, erfolgte jedoch erst im 18. Jahrhundert. Eine vergleichende Untersuchung der Beziehungen des Ungarischen und der modernen europäischen Sprachen und der damit verbundenen Probleme könnte ebenfalls Gegenstand der Forschung sein. Die Frage beispielsweise, inwiefern sich die Annahme bewahrheitet, daß unter den nicht deutschsprachigen Ungarn, die eine deutsche Universität bezogen, im 16. Jahrhundert niemand oder

nur ganz wenige die deutsche Sprache erlernten. Darf nun angenommen werden, daß sich dies im Laufe des 17. Jahrhunderts bei den führenden Schichten der Intelligenz wesentlich geändert hat? Bekannt ist nämlich, daß die an niederländischen Universitäten studierenden Ungarn aus dem Holländischen übersetzten, desweiteren, daß die erste englische Grammatik (*Anglicum Specilegicum*, 1664) in Ungarn in der Mitte des 17. Jahrhunderts, also noch vor der deutschen Grammatik, erschienen ist. Dies dürfte auf den Einfluß des englischen Puritanismus zurückzuführen sein, sowie auf den Umstand, daß man Deutsch schließlich auch in Ungarn lernen konnte. Die englische Grammatik stammt übrigens von einem kalvinistischen Prediger, der in den Niederlanden auch eine ungarische Grammatik verfaßt und publiziert hat (1655) und ein überzeugter Verfechter der hebräisch-ungarischen Sprachverwandtschaft war. Die uns derzeit zur Verfügung stehenden, gelegentlich entdeckten Angaben weisen darauf hin, daß das Erlernen der deutschen Sprache in Ungarn am Ende des 17. Jahrhunderts allgemein üblich geworden ist, was mit der führenden Position der Hallenser Universität in Verbindung gebracht werden kann. Ein ausgezeichnetes Beispiel der deutschen Sprachstudien liefert jener lutheranische Pastor aus Ungarn, der in Greifswald die Sprache mit Hilfe von Wörterbüchern erlernte. Dieser Methode verdanken wir eine Sammlung von Sprichwörtern, die er nach seiner Heimkehr zusammengestellt hat (1713).

Im Zeichen der oben skizzierten neuen Tendenz wurde dann Deutsch von vielen erlernt, und wenn sie diese Sprache schon beherrschten und höhere Ansprüche stellten, machten sie sich an das Studium des Französischen. Die lateinische Unterrichtssprache in den ungarischen Schulen im 18. Jahrhundert ist schlicht und einfach ein Zeichen von Konservativismus. Die besseren Schulen beschäftigten zu jener Zeit bereits deutsche und französische Sprachlehrer.

Im Zusammenhang mit der Geschichte der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert möchte ich kurz noch ein Thema erwähnen, welches ebenfalls Gegenstand der Forschung sein könnte. Es ginge darum festzustellen, wie viele Ungarn sich schließlich in deutschen Landen niederließen. Ich denke hier nicht an jene lutherischen Geistlichen, die sich genötigt sahen, vor der Gegenreformation der Habsburger zu fliehen, und im protestantischen Deutschland Aufnahme fanden, sondern an die ungarischen Studierenden, die an verschiedenen Höfen, Universitäten und sonstigen Bildungsanstalten eine Tätigkeit aufnahmen. Der Kuriosität halber verweise ich auf den ungarischen kalvinistischen Lehrer, der 1651 Türkisch-Dolmetscher am Hofe von Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten von Brandenburg, geworden ist und ein zweisprachiges türkisch-lateinisches Buch herausgab. Erwähnenswert ist außerdem Johann Andreas Segner, der Professor an den Universitäten Göttingen und Halle geworden ist.

Die Peregrination der Intellektuellen in Richtung Ungarn wäre ebenfalls eingehender zu sichten. Aufgrund meiner eigenen Forschungen bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß in den deutschen Ortschaften in Nordungarn am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein gewisser Mangel an einheimischen Intellektuellen eintrat, denn in diesen Gegenden erschienen immer wieder aus Deutschland kommende Pastoren und Schulmeister. Manche kehrten nach einer gewissen Zeit in ihre Heimat zurück, andere hingegen ließen sich in irgendeiner von Deutschen bewohnten Stadt oder Region des Regnum Hungariae nieder.

Zum Schluß möchte ich noch einige Worte über das Lehr- und Forschungsprogramm sagen, und zwar ausschließlich in historischer Sicht. Für die Forschungen zur Geschichte der deutsch-ungarischen Beziehungen wäre es sehr förderlich und ein Ansporn, wenn ihre Projekte und Resultate im Bereich der deutsch-ungarischen Beziehungen auch in Deutschland stärker präsent sein würden. Aus dem Bereich der ungarischen Literatur erwähne ich an dieser Stelle eine in Ungarn verfaßte lateinische Übersetzung eines Dramas von Andreas Gryphius und aus dem Bereich der populären Unterhaltungsliteratur die mehrsprachigen ungarischen, deutschen und slowakischen Kalendergeschichten, welche anfangs aus dem Lateinischen, später immer häufiger aus dem Deutschen ins Ungarische übertragen wurden. Bemerkenswert ist, daß die Druckereien, welche gleichzeitig sowohl ungarische als auch deutsche Kalender herausbrachten, dieselben Geschichten nie in beiden Sprachen druckten; ein Zeichen dafür, daß die Leserschaft der Kalender durch keine sprachlichen Grenzen getrennt und offen war für das Idiom des jeweils anderen.

Emil H a r g i t t a y (Budapest)

Die Fürstenspiegel in Ungarn im 17. Jahrhundert¹

Ähnlich wie in anderen europäischen Literaturen gewann in der Spätrenaissance auch in Ungarn die Gattung des Fürstenspiegels an Beliebtheit. Die ungarischen Autoren kannten die berühmten und überall gelesenen europäischen Staatstheoretiker: Niccolo Macchiavelli, Antonio Guevara, Erasmus von Rotterdam, Jean Bodein, Justus Lipsius und andere. In seinem 1981 erschienenen Werk "Die Fürstenspiegel in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation"² widmete Bruno Singer 36 Seiten Einleitung der Klärung der Frage, was der Fürstenspiegel als literarische Gattung sei. So wie er bezüglich Deutschlands ungebahnte Wege betrat, tue ich es bezüglich Ungarns. Im Folgenden möchte ich die Gattung des Fürstenspiegels anhand der vorliegenden ungarischen Beispiele vorstellen.

Zahlreiche Beispiele beweisen, daß gerade die deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen für Erscheinen und Verbreitung dieser Gattung in Ungarn eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die Zahlen zeigen, daß die Gattung in Deutschland im 17. Jahrhundert am populärsten war. Nach Wilhelm Berges Aufstellung erschienen im 16. Jahrhundert 39 und im 17. Jahrhundert 69 Werke. Im 18. Jahrhundert jedoch ging ihre Zahl bereits merklich zurück, noch 55 Werke wurden publiziert.³ Parallel zu dieser Tendenz ist es kein Zufall, daß die Gattung in Ungarn nach sporadischen mittelalterlichen Vorläufern gerade im 17. Jahrhundert populär wurde und in ungarischer Sprache zu Beginn des 17. Jahrhunderts erstmalig in Erscheinung trat. Legt man eine strenge Interpretation der Gattungsgrenzen zugrunde, so entstand im Ungarn des 17. Jahrhunderts insgesamt ein Dutzend solcher Fürstenspiegel. Diese relativ geringe Zahl ist durch die Größe des Landes und noch mehr durch seine historische Situation zu erklären. Um so bedeutender sind die Umstände des Entstehens und Erscheinens der Werke. Sie standen immer mit den höchsten politischen Interessen in Verbindung. Viel größer ist die Zahl der Werke, die zwar nicht ausgesprochene Fürstenspiegel sind, aber in den breiteren Kreis der politisch-staatswissenschaftlichen Literatur gehören oder in Zusammenhang mit den konkreten politischen Ereignissen bzw. der universitären Lehre entstanden.

Der erste vollständige ungarische Fürstenspiegel ist eine Übersetzung des sogenannten "Königlichen Geschenks", geschrieben von dem englischen König Jakob I. für seinen Sohn Heinrich. Das Werk erschien erstmalig 1599

in Edinburgh in nur sieben Exemplaren, wurde aber bald in ganz Europa populär. Es wurde bald ins Französische, Schwedische, Deutsche, Flämische und Lateinische übersetzt.⁴ Grundlage der ungarischen Übersetzung war die 1604 in Hanau erscheinene lateinische Variante.⁵ Der ungarische Übersetzer, György Szepsi Korocz, war reformierter Geistlicher, und stand schon jung im Dienst des kalvinistischen Fürsten von Siebenbürgen, István Bocskai. 1610 studierte er an der Marburger, 1611 an der Heidelberger Universität. Hier fertigte er seine Übersetzung an, die 1612 in Oppenheim erschien.⁶ Es stellt sich die Frage, welches aktuelle Anliegen trotz der so höchst unterschiedlichen Verhältnisse in Ungarn und in England das Erscheinen der Übersetzung motiviert haben könnte.

König Jacob spricht in seinem dreiteiligen Werk über die religiösen und alltäglichen Pflichten der Könige sowie über ihre Pflichten als Herrscher. Er spricht von den Idealen, die das religiöse Leben, die Regierung und den Alltag des Landes bestimmen. (Er geht auch auf Detailfragen ein wie z.B. die, ob es dem König ziemt, an einer Vogeljagd teilzunehmen, oder welche gemeinsamen Spiele ihm zu empfehlen sein.)⁷ Er tritt gegen die Katholiken auf, besonders heftig jedoch spricht er über die puritanische Opposition. Streitigkeiten mit Puritanern entstanden in Siebenbürgen erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts, das war also von ungarischen Standpunkt aus nicht aktuell. György Szepsi Korocz erblickte in König Jacob den Verteidiger des kalvinistischen Glaubens, den "defensor fidei".

Wichtig und bezeichnend ist der Rahmen, in den der ungarische Übersetzer das Werk stellte. Vor Jacobs Text stehen Empfehlungen, danach Epitaphien. Unter den Empfehlenden befindet sich der geistige Führer der in Deutschland studierenden jungen Ungarn, Szenci Molnár Albert, dessen Übersetzung des 101. Psalms Szepsi Korocz ebenfalls veröffentlicht.⁸ (Auch in der deutschen politischen Literatur hat man sich oft auf diesen Psalm berufen und ihn kommentiert.) Am Anfang des Werkes ist auch die lateinische Empfehlung des Nürnberger Wissenschaftlers und Dichters Georg Rehm zu finden.⁹ Der ungarische Übersetzer widmete sein Werk dem Sohn Bálint Homonnais, István Homonnai. Unter den Epitaphien sind auch die Grabinschriften von Bocskai und Bálint Homonnai zu finden.¹⁰ Bálint Homonnai war der Heerführer des Fürsten Bocskai, den dieser in seinem Testament zu seinem Nachfolger ernannt hatte.¹¹ Bocskais Absicht realisierte sich jedoch nicht, da nach seinem Tod (1606) Homonnais Schwiegervater, Zsigmond Rákóczi, die Fürstenkrone gewann. Dies geschah, indem aus der zustimmenden türkischen Athname der Name Homonnai ausgekratzt und sein Name heineingeschrieben wurde. Der Überlieferung nach wurde Homonnai 1609 durch einen vergifteten Sattel getötet.¹² Zu diesem Zeitpunkt war bereits der Katholik Gábor Báthori Fürst von Siebenbürgen.

Der ungarische Übersetzer König Jacobs aktualisierte also das Werk, indem er das rechtmäßige Erbe des Fürsten Bocskai betonte. Szepsi Korocz sah den politischen Erben Bocskais in dem im Testament auserkorenen Bálint Homonnai, genauer in dessen Sohn István. So wird auch das biblische Symbolsystem der Dedikation an István Homonnai verständlich. Darin heißt es, daß König Jacob sein Werk für seinen Sohn schrieb, wie sich König David an seinen Sohn Salomon wandte. Bálint Homonnai (David) lebt nicht mehr, so spricht er, der Übersetzer (der Prophet Nathan), zu dem jungen István Homonnai (Salomon). Der Bibel nach erbte Salomon Davids Königreich dank der Unterstützung des Propheten Nathan, gegen seinen Halbbruder Adonias.¹³ In der ungarischen politischen Geschichte kann der den Thron beanspruchende Halbbruder (Adonias) niemand anders sein als der entfernte Verwandte György Honmmonai, der 1619 zum Katholizismus konvertierte und später tatsächlich Ansprüche auf den siebenbürgischen Thron anmeldete.¹⁴ - Die biblische Symbolik erscheint in anderem Zusammenhang auch später in den ungarischen Fürstenspiegeln.

Der erste vollständige Fürstenspiegel war also die Übersetzung von György Szepsi Korocz. Zwei Jahre früher, 1610, erschien eine Teilübersetzung in Graz. Es handelt sich um die ungarische Übersetzung des János Draskovich, des Prager Beraters Rudolf II. Das Ausgangswerk ist der 1529 in spanischer Sprache erschienene Fürstenspiegel Antonio Guevaras, des Hofgeistlichen Kaiser Karl V. Im sechzehnten Jahrhundert war das Werk in ganz Europa verbreitet, es erschien in französischer, italienischer und deutscher Übersetzung.¹⁵ Draskovich übersetzte nur den zweiten Teil des dreiteiligen Werkes ins Ungarische. Er verwendete nicht den spanischen Originaltext, sondern die lateinische Übersetzung von Johann Wanckel (*Horologii principum, sive de vita M. Aurelii*), die 1601 im Auftrag des sächsischen Fürsten Friedrich Wilhelm 1601 entstand.¹⁶ Das umfangreiche Werk ist ursprünglich eine fiktive Biographie von Mark Aurel. Im Rahmen der realen und fiktiven Ereignisse der Biographie des römischen Kaisers spricht er in drei Teilen über den idealen Herrscher: 1. über die Religiosität des Herrschers, 2. über sein Familienleben, 3. über die Verwaltung des Landes.

Draskovich übersetzte nur den Teil über das Familienleben. Aber bald darauf, 1628, erschien auch die Übersetzung des ersten und dritten Teils in dem nordungarischen Bartfeld (Bártfa). Der Übersetzer war András Prágai, ein kalvinistischer Geistlicher, der sein Werk auf Anregung György Rákóczis, des späteren Fürsten von Siebenbürgen, anfertigte. Er nutzte auch die lateinische Übersetzung von Johann Wanckel.¹⁷ Bemerkenswert ist der dekorative manieristische Stil der Übersetzung, denn dieser in erster Linie in Italien beliebte Stil war in Ungarn nur in einem engen Kreis verbreitet. Diese Dekorativität zeigt sich in der Dedikation András Prágais an György Rákóczi.¹⁸ In dieser Dedikation wird das Horologium von 16 Edelsteinen ge-

ziert, und ein jeder Stein symbolisiert je eine fürstliche Tugend (z.B. der Jaspis die Ehre, der Saphir die Unberührtheit, der Magnet die Humanität usw.). Prágai bezieht sich auch auf Hermes Trismegistos. Hier muß man darauf hinweisen, daß András Prágai 1616-1618 als Student von David Pareus in Heidelberg studierte. Nach dem Tod Rudolfs II. wurde die Pfalz das Zentrum der esoterischen Experimente. Nacheinander erschienen die Werke der klassischen und der neuzeitlichen hermetischen Autoren (Roger Bacon, Cornelius Agrippa, Giordano Bruno, Paracelsus, Robert Fludd, Johann Andreae). Einen Teil von ihnen hat Prágai sicherlich gekannt und - wie erwähnt - in seinem Werk verwendet.¹⁹

Das ungarische Horologium hat auch eine andere Besonderheit, die sich daraus ergibt, daß der kalvinistische ungarische Verfasser das Werk eines katholischen Bischofs übersetzte. Guevara hatte den stoischen, römischen Kaiser zu einem guten christlichen Fürsten gemacht. Über die Frage der Religion spricht er in dem vierten Abschnitt des Ersten Teiles. Der kalvinistische Prágai wertete die katholische Anschauung um. Er schrieb auch ein Vorwort an den Leser, das wesentlich eine Religionsstreitschrift ist. Die ersten vier Jahrzehnte des siebzehnten Jahrhunderts waren in Ungarn die Epoche der Religionsstreitigkeiten von Katholiken und Protestanten, und diese Tatsache hat das Werk von Prágai nicht unberührt gelassen. In seinem Vorwort werden die Grundfragen der Streitliteratur der Epoche erwähnt und schwere Anklagen gegen die Katholiken erhoben. Prágai trennt die Begriffe "religio" und "superstitio" voneinander; zu letzterem zählt er die Reliquienverehrung, die Lebensweise des Papstes und der katholischen Priester, den Zölibat und die Existenz der Nonnen. Er argumentiert gegen die Beschlüsse des Tridentinischen Konzils und den Jesuiten Roberto Bellarmino. In einer Tabelle stellt er die Götter der Mythologie und die christlichen Heiligen nebeneinander. Mars und St. Georg, Neptun und St. Christophorus, Venus und Magdalena geraten so nebeneinander. Sein Ziel ist es, die Superstition, den Götzendienst der Katholiken zu beweisen. Man muß erwähnen, dass in diesem Vorwort der Ausdruck "Fürstenspiegel" zum ersten Mal ungarisch zu lesen ist.²⁰ Dem Mäzen, György Rákóczi, gefiel die Übersetzung András Prágais sicherlich, denn er selbst verbreitete das Werk. In ungarischem Kontext gilt es als Seltenheit, daß von einem Buch 58 Exemplare erhalten geblieben sind.²¹ In Verbindung mit dem Nachleben des Werkes von Guevara ist noch anzumerken, daß der Ödenburger (Soproner) Bürgermeister Kristóf Lackner daraus eine lateinische Aphorismensammlung anfertigte, die 1625 in Tübingen erschien.²² Seine Meinung über Prágais Übersetzung teilte János Rimay in einem langen Brief György Rákóczi mit, dieser Brief stellt den Anfang der in ungarischer Sprache geschriebenen Literaturkritik dar.²³

Der Verfasser eines anderen Fürstenspiegels, János Pataki Fűllös, immatrikulierte sich zusammen mit András Prágai an der Heidelberger Univer-

sität. (Später setzte er seine Studien in Marburg fort.) Sein Werk, "Der Spiegel der Könige", erschien 1626 und war dem Fürsten von Siebenbürgen, Gábor Bethlen, gewidmet.²⁴ Die Zielsetzung des Werkes ist offensichtlich. Pataki Fűsűs schrieb sein Werk zu einer Zeit, als die Angriffe des Siebenbürgischen Fürsten gegen die Habsburger die Frage des ungarischen Königtums aufwarfen. Für Pataki Fűsűs war Bethlen nicht nur Fürst, sondern potenzieller ungarischer König, der Begründer eines neuen Landes.

Pataki's Werk ist keine Übersetzung, sondern eine Kompilation. Am Ende seines Werkes zählt er die Autoren auf, auf die er sich beruft (122), außer denen der Antike und des Mittelalters z.B. Bartholomaeus Keckermann, den Professor der hebräischen Sprache an der Heidelberger Universität, Erasmus, Jakob I. (so: "Iacobus, Angliae Rex fidei defensor"), Petrarca, Antonio Becadelli ("Panormitanus"), Melancthon usw.²⁵ Die Bibel kommt in der Liste vor als "Biblia noster amor". Das ist kein Zufall.

Im ersten Teil des Werkes ist von den Zierden der Herrscher die Rede: dem Gesetz, dem Glauben, der Gerechtigkeit. In den 12 Kapiteln des zweiten Teil geht es um die Tugenden der Herrscher, die durch Edelsteine symbolisiert werden. Diese Lösung ist der der Dedikation im Horologium von Prágai ähnlich, aber mit einer ganz anderen Funktion. Dort ist es nur eine manieristische Zierde, hier dagegen ein definierendes Element zur Struktur und Konzeption des Werkes. Pataki Fűsűs zählt in den letzten Zeilen seines Werkes noch einmal die 12 Edelsteine in der biblischen Reihenfolge auf, und auf dem Rand steht der Hinweis auf die Apokalypse.²⁶ In dem biblischen Text wird das Fundament der Stadtmauern des neuen Jerusalems gerade von diesen 12 Edelsteinen geziert. Die neue Stadt hat 12 Tore, in die die Namen der 12 Stämme eingeschrieben sind. Die 12 Grundsteine der Stadt tragen die Namen der 12 Apostel, und die Erlösten sind ihrer Zahl nach 12 000 von einem jeden Stamme Israels.

Eine bewußte Entscheidung Pataki Fűsűs' in dem dem Fürsten Bethlen gewidmeten Werk ist die Verwendung von 12 Kapiteln und 12 Edelsteinen. Und es ist auch kein Zufall, daß er Bethlen bald Gedeon, bald den die Götzen zerstörenden Josias nennt. Am 31. Dezember 1618 zeigte ein Komet die Geburt einer neuen Epoche an.²⁷ Bekanntlicherweise begann Bethlen im nächsten Jahr seinen Feldzug gegen die Habsburger; wie er in seinem Brief an György Rákóczi schrieb, zum Schutze der Religion.²⁸ Bethlen baut also ein neues Land, und Pataki Fűsűs legalisiert dies in seinem Königsspiegel mit der Hilfe der Bibel ("noster amor"!). Die jüdisch-ungarische Parallele wurde in Ungarn im sechzehnten Jahrhundert schon mehrmals konzipiert. (Auch viel später, im Moses-Drama von Madach, wird sie aufgenommen.) Die Verwandtschaft der hebräischen und ungarischen Sprache war sogar eine wissenschaftliche These.²⁹ Professor Keckermann formulierte dies in einem lateinischen Grußvers an das Wörterbuch von Albert Szenci Molnár, wobei

er hinzufügte, daß der Name "Hungarus" von dem Namen der "Hagarener" im Alten Testament abstamme.³⁰

Auch Fürst György Rákóczi I. strebte - wie Gábor Bethlen - bewußt nach der literarisch-ideologischen Propagierung seiner Herrschaft. Interessanterweise begann er diese Arbeit schon vor seinem Regierungsantritt, denken wir nur an die auf seine Kosten veröffentlichte Guevara-Übersetzung. Aus der Zeit seiner Herrschaft sind auch weitere Schriften erhalten geblieben, die sein staatstheoretisches Interesse beweisen.

Aus dem Jahre 1637 stammt jene in ungarischer Sprache geschriebene Schrift, die er als fürstliche Parainesis an seinen Sohn, den späteren György Rákóczi II., richtete, der damals gerade die höfische Schule beendete.³¹ Die kurze Schrift zeigt eine überraschende thematische Übereinstimmung mit dem König István zugeschriebenen Werk "De institutione morum". Auch Rákóczi spricht zuerst über die Bewahrung des Glaubens, dann schreibt er über die Verehrung der Ahnen, über das richtige Urteil, über den Rat, über die Beachtung der Meinung der Alten, über die allgemeinen Tugenden, über die Rolle des Gebetes, über das Verhältnis zu den Dienern und über das Verhältnis zum Klerus. Nur in einer wesentlichen Frage weicht er von dem mittelalterlichen Text ab: Rákóczi erwähnt die Pflichten den Gästen (Fremden, Ausländern) gegenüber nicht. Das Werk "De institutione morum" erschien zum ersten Mal im fünfzehnten Jahrhundert in einem Kodex. Später wurde es zusammen mit zwei Gesetzbüchern Istváns, als deren Einleitung, herausgegeben.³² Aufgabe der weiteren Forschung ist die Klärung der Frage, ob Rákóczi den Text "De institutione morum" gekannt haben könnte, d.h. auf Grund welcher Quellen er seine fürstliche Parainesis schrieb.

Vom Anfang der Herrschaft Rákóczis 1631 datiert jener Brief, den der kalvinistische Geistliche István Vetéssi an den Fürsten schrieb.³³ Dieser Brief ist nichts anderes als die Einleitung seiner damals entstehenden Xenophon-Übersetzung und behandelt das richtige Verhalten des Fürsten. (Über die Vollendung der Xenophon-Übersetzung ist nichts bekannt.) Der Schreiber des Briefes bezieht sich mehrmals auf Justus Lipsius, ein großer Teil des Textes ist überhaupt ein Auszug aus dem vierten Buch von Lipsius "Politica".

Mit dem niederländischen Neostoiker kamen die Ungarn schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Kontakt. (János Zsámboky, András Dudith, János Rimay, Mihály Forgách u.a.) Das wichtigste Ereignis der vielschichtigen Wirkung Lipsius' war, daß 1641 die in ganz Europa gelesenen "De constantia" und "Politica" auch in ungarischer Sprache erschienen. Für die Popularität der "Politica" ist bezeichnend, daß sie bis zum Erscheinen der ungarischen Übersetzung in ganz Europa 24 mal aufgelegt wurde.³⁴

Der ungarische Übersetzer, János Laskai, immatrikulierte sich 1626 an der Leidener Universität, wo auch Lipsius am Ende des sechzehnten Jahrhunderts unterrichtet hatte. Hier lernte er die Ideen von Lipsius kennen, die in der "Politica" den durch Gesetze gelenkten fürstlichen Absolutismus bedeuten. Zur Zeit der Übersetzung entfernte sich Laskai immer mehr von dem Patron seiner Jugendzeit, István Bethlen, dem politischen Gegner Rákóczis. Doch wollte auch nicht offen für Rákóczi Partei ergreifen. Damit ist zu erklären, daß er das Handbuch der Herrschaft einem Vertrauten Rákóczis, einem reichen Händler in Eperies (Eperjes), György Madarász, widmete.³⁵

Interessanterweise gehört der erste katholische ungarische Fürstenspiegel, Miklós Zrínyi's Traktat über König Mátyás, in den Einflußbereich des reformierten Siebenbürger Fürstentums. Diese in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts entstandene Handschrift erschien erst im 19. Jahrhundert im Druck.³⁶ Zrínyi formulierte darin die Idee des nationalen Königtums. Zur Zeit der Habsburger war die Person und das Königtum Mátyás' für zahlreiche protestantische Schriftsteller das historische und politische Ideal.³⁷ Aus anderem Quellen wissen wir, daß Zrínyi den möglichen Verwirklicher des nationalen Absolutismus in György Rákóczi II., dem Fürsten von Siebenbürgen, sah.³⁸ Er selbst wollte - erfolglos - Palatin werden. Er hatte ein Netz politischer Agenten in ganz Europa, von Italien bis England.³⁹

Sein Königsspiegel weicht in drei Punkten von allen ungarischen Königsspiegeln ab. Sein Gegenstand ist eine einzige Person, in der Darstellung strebt er nach historischer Authentizität, seine literarischen Vorbilder sind außer Bonfini in erster Linie italienische und französische Autoren.⁴⁰ Zrínyi kannte György Rákóczi II. nicht persönlich, er konnte nicht im Voraus ahnen, daß der verhängnisvolle Schritt des Fürsten von Siebenbürgen - der Angriff auf Polen - auch seine eigenen Vorstellungen zunichte machen würde. Mit der Veränderung der politischen Lage, dem Schwinden der Kraft des Fürstentums Siebenbürgen, der Vergrößerung des Habsburgischen Einflusses veränderte sich die Motivation und Funktion der ungarischen Fürstenspiegel im zweiten Teil des siebzehnten Jahrhunderts.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden auch zwei Fürstenspiegel in dem oberungarischen Eperjes, einem lutherischen Kulturzentrum, verfaßt, deren Verfasser der gelehrte Arzt, Apotheker und Richter János Weber war. Sein Lebenslauf wurde von der Geschichte bestimmt. Zur Zeit der Liquidierung der Wesselényi-Verschwörung wurde auch er ins Gefängnis geworfen, 1673 trat er Katholizismus über, während der Regierung Thököly's, 1682 wurde er wieder evangelisch. Das Blutgericht von Caraffa, wo seine beiden Söhne hingerichtet wurden, nicht erlebte er nicht mehr.⁴¹

Seine Fürstenspiegel erschienen noch in der Glanzzeit der Bürgerstadt mit evangelischer Mehrheit. Beide Werke sind zweisprachig (lateinisch und

deutsch), außerdem schrieb Weber Gedichte in ungarischer Sprache und sprach auch slowakisch. 1662 wurde sein Werk in Leutschau (Löcse) unter dem Titel "Janus bifrons seu speculum physico-politicum, das ist natürlicher regenten Spiegel" herausgegeben.⁴² Die Bedeutung von "Janus bifrons..." kann auf verschiedene Weise interpretiert werden. Schon die lateinischen und deutschen Grußgedichte am Anfang des Bandes verweisen auf "Janus", den Verfasser, der gleichzeitig Arzt und Richter der Stadt war. Eine weitere Doppelung ist der Gebrauch der lateinischen und deutschen Sprache. Auch die Grundidee des Werkes ist doppelt: der Mensch als physische Erscheinung, seine Körperteile, drücken die Pflichten und Tugenden des Fürsten aus. Der Mensch ist gleichzeitig ein physisches und politisches Wesen, mit dem gleichzeitig beide Wissenschaften sich beschäftigen können. Die 21 Kapitelüberschriften des Werkes benennen die 21 Körperteile des Menschen (physische Eigenheiten), und dazu gesellt sich die politische Erklärung mit Hilfe der üblichen biblischen, antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Zitate. Z.B.: Haupt: "Princeps Caput est Rei publicae, uni subjectus Deo" (ein Zitat von Plutarch). Augen: "An dem Haupt finden sich die Augen, welche bey einem Regente[n] müssen offen, Scharffsichtig und Machtsam sein.". Nase: "Unter und zwischen den Augen findet sich die Nase, dabey ein Regent das Nosce Te Ipsum zu bedencken hat."; Athem: "Endlich hat Sich ein Regent bey dem Athem des Endes Seines Ampts und Lebens zu erinneren."⁴³

Am Ende des Werkes vervollständigen Ergänzungen die Bedeutung des "Janus bifrons...". Nach Weber lassen sich auch im 101. Psalm Davids die Körperteile mit den Fürstentugenden verbinden. Das wird durch eine Tabelle veranschaulicht. Hier bekam auch die Aufzählung ihren Platz, in der Weber die Ähnlichkeit zwischen den Ärzten und Herrschern zeigt. Z.B. "Den Artzt hat Gott erschaffen" - "Alle Obrigkeit ist von Gott geordnet", oder: "Der Artzt dienet bey Tag und Nacht" - "Gutte Regenten schliessen ihre Thor und Ohren nimmer zu."⁴⁴ In der Auffassung des Arztes und Richters aus Eperies sind also auch die Physik und die Politik zwei Gesichter von Janus, die in der Gesellschaft als politischem Körper zur Einheit werden. Der Einfall ist natürlich nicht neu, schon seit dem Altertum an ist (auch in der ungarischen politischen Literatur) die Beziehung der Gesellschaft und des menschlichen Körpers vielerorts zu finden.⁴⁵ So detailliert - Webers Werk hat ungefähr 70 Seiten - ist das aber nur in dieser Arbeit zu finden. Weber hat überall genau seine Quellen bezeichnet, woraus zu ersehen ist, daß er die neuere politische Literatur gut kannte, die Werke von König Jakob, Bodin, Lipsius, Lamormain, Bocatius usw. Scheinbar ist Weber loyal, er widmet ja sein Werk Johann Rottal, dem kaiserlichen Beauftragten für die ungarischen Angelegenheiten, zugleich zitiert er auch dessen berühmten Satz, der

das Prinzip der Volkssouverenität untermauert: "Salus populi suprema lex esto".⁴⁶

Damals, in den sechziger Jahren, mochte für Eperies diese wenigstens scheinbare Loyalität notwendig sein, da die Stadt sich zu einem kühnem Schritt entschlossen hatte. In dem alten Gebäude des berühmten Kollegiums hatten die Studenten nicht mehr genügend Platz, deshalb wurde - einige Jahre nach der Gründung der Jesuitenuniversität von Kaschau (Kassa) - die Errichtung eines größeren Gebäudes beschlossen.⁴⁷ Noch bedeutender war der Plan zu einem bereits dem Universitätsstudium entsprechenden zehnklassigen Lyceum, unter der Führung eines aus Magdeburg herbeigerufenen Rektors. Auf die Meldung des Erzbischofs György Szelepcsényi hin unternahm Kaiser Leopold mehrmals Versuche zur Vereitelung des Eperieser Plans. Der Kaiser beanstandete, daß das Gebäude überdimensioniert sei, und betonte, daß zur Gründung der Akademie die Zustimmung des Königs notwendig sei. Die kühnen und opferbereiten Bürger von Eperies und die ausländischen (hauptsächlich aus Schweden eingegangenen) Spenden ermöglichten die Eröffnung der neuen Schule 1667 und auch ihre Weiterentwicklung - solange, wie die historischen Ereignisse sie zuließen.

1665 erschien in Letschau unter dem Titel "Lectio principum, das ist regenten lection" der andere Fürstenspiegel Webers.⁴⁸ Es ist bezeichnend, daß nach dem Titelblatt ein ganzseitiges Bildnis des Kaisers Leopold zu sehen ist, trotzdem wurde das Werk den Bürgern von Eperies gewidmet, namentlich 73 Personen. Unter ihnen sind Georgius Fleischhacker und Sigismundus Zimmermann, die 1687 hingerichtet wurden.⁴⁹ In der Widmung wendet Weber sich auch an die Jugendlichen von Eperies, die Wichtigkeit der Geburtsstadt betonend. Während in "Janus bifrons..." der deutsche und lateinische Text einander ergänzten, ist hier derselbe Text nebeneinander in zwei Sprachen zu lesen.

Weber hat dieses Werk nicht in Kapitel geteilt, er hat auch die Quellen nicht genau bezeichnet. Meist weist er nur auf die Namen der Verfasser hin. Die Berufungen entstammen meistens der Bibel und den Werken der antiken Autoren. Schriftsteller aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sind kaum zu finden. Es ist interessant, daß er auch ein Gedicht von seiner englischen Schwiegermutter, Johanna Elisabeth Weston, zitiert. (Auf Weston berief er sich schon auch in "Janus bifrons...").⁵⁰ Die "Regenten lection..." ist ein wahres humanistisches Werk, es spricht ausführlich über die bekannten Fürstentugenden, die Pflichten und die Erziehung des Fürsten, seine Tageseinteilung (z.B. "4. Stunden zum Gebeth, 3. Stunden zum essen und trincken, 2. Stunden zur zuläßiger Ergeßligkeit, 7. Stunden zum Schloff, und 8. Stunden zu der Beruffs-Arbeit")⁵¹ Weber bezieht sich auf das berühmte Märchen von Menenius Agrippa über den Streit zwischen dem Magen

und den anderen Körperteilen, über den er bemerkt: "dadurch er [Menenius Agrippa] einen unsterblichen Namen erlanget".⁵²

Weber hat der Jugend von Eperies nicht nur mit diesem Werk, sondern auch mit Geldgaben gedient. Im Zusammenhang mit der Funktion der neuorganisierten Schule muß man unter den Professoren Illés Ladiver erwähnen. Ladiver wirkte nach seinen Studien in Erfurt und Wittenberg in Ober-Ungarn und wurde 1668 in das neue Kollegium gerufen. Hier war er Professor der Logik in der siebenten Klasse.⁵³ Heute befindet sich seine Handschrift, deren Kopie mir Herr Prof. Andor Tarnai freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, in der Hallenser Ungarischen Bibliothek in Berlin.⁵⁴ Über den 116 Seiten umfassenden Traktat mit dem Titel "Politica, sive doctrina civilis ad leges et consuetudines Patriae" wurde am 3. März 1671 diskutiert. Nach der zeitgenössischen Auffassung Illés Ladivers erscheint die Politik bereits als selbständige Wissenschaft. Politik versteht er, wie sie schon János Apáczai Csere definiert hatte: er bezeichnet sie als Wissenschaft, die mit den allgemeinen und konkreten Fragen des gesellschaftlichen Lebens in Verbindung steht.⁵⁵ Er behandelt das Wesen der Politik und die Bestimmung der Gesellschaft, die alltäglichen Fragen des gesellschaftlichen Lebens, er spricht über die Poligamie, er zählt 32 Fälle der nichtigen Verlobung (z.B. im Scherz oder betrunken⁵⁶ auf. Neben dem Namen der Schriftsteller, auf die er sich oft bezieht (z.B. Machiavelli, Bodin)⁵⁷ kommen auch seltenere Namen vor: Morus, Bacon, Campanella.⁵⁸ Als Lehrmaterial hatte es auch praktischen Nutzen, da Ladiver seine Theorie immer den ungarischen Gesetzen (von den Dekreten des heiligen Istváns bis in seine Zeit) historischen Ereignissen gegenüberstellte. Als er über den Krieg im Namen der Religion schreibt, erwähnt er eine Episode aus dem 30-jährigen Krieg, die erfolglose Gesandtschaft Péter Pázmánys 1632 zu Papst Urban.⁵⁹ Ähnlich wie János Weber betont er das Prinzip "Lex suprema est salus Reipublicae" und verneint, daß der Herrscher "legibus solutus" sei.⁶⁰ Das alles bedeutete den Widerstand der ungarischen Stände zur Zeit des monarchischen Staatwesens. - Im Zusammenhang mit den Studien der ungarischen Studenten, die sich im siebzehnten Jahrhundert im Ausland aufhielten, wurden auch mehrere Dutzende Schulnotizen und Thesen aus dem Themenkreis der politischen Literatur angefertigt. Ihre Aufarbeitung ist Aufgabe der weiteren Forschung.

Der letzte, aber bedeutende Fürstenspiegel des Jahrhunderts erschien 1689 in Klausenburg in der Übersetzung Mihály Telekis d.J.⁶¹ Der Übersetzer war der Sohn des reformierten siebenbürgischen Kanzlers Mihály Teleki. Das übersetzte Werk ist - interessanterweise - das Buch eines katholischen Verfassers. Dieses lateinische Werk ist der Fürstenspiegel eines österreichischen Kanonikus, des Ratgebers Kaiser Leopolds, Johann Adam Webers "Spiritus principalis, sive dotes boni principis". 1671 erschien das Werk zur Approbation des Rektors der Wiener Universität und 1674 zur Approbation

des Salzburger Bischofs.⁶² In Zusammenhang mit der ungarischen Variante tauchen zwei Fragen auf: 1. Was hat die Auswahl des Originalwerks motiviert? 2. Hat der kalvinistische Übersetzer an dem Text Veränderungen vorgenommen? – Er hatte ja das Werk dem jüngeren Mihály Apafi, dem gewählten kalvinistischen Fürsten gewidmet.

Der "Spiritus principalis" behandelt in 81 Teilen die Regeln des richtigen Benehmens eines Fürsten. Er spricht über die Religiosität des Fürsten, sein alltägliches Leben, seine Freunde, über die Nutzlosigkeit der Golderzeugung, die Verachtung der Buhlerei und der Betrunktheit, über die Verwaltung der Städte, über die Erziehung der Nachkommen usw. Abgesehen davon, daß auch diese Arbeit mit der Vorstellung des religiösen Lebens beginnt, folgen die weiteren Kapitel ohne besondere redaktionelle Überlegung aufeinander, auch kommt der Verfasser auf einzelne Themen mehrmals zurück. Einige Kapitel umfassen nur eine halbe Seite, andere sind bedeutend länger. Das meiste können wir über die Wissenschaft der Politik /X. Teil/, über den Reichtum des Landes /XII. Teil/ und über die Kriegsführung /LXXXI. Teil/ lesen. Unter den Berufungen gibt es ziemlich viele italienische Bezüge. Traiano Boccalini, Giovanni Botero, Paolo Giovio, Francesco Guiccardini und Paolo Paruta z.B. spielen eine Rolle. Über Machiavelli hat der Verfasser eine schlechte Meinung. Er zitiert den Jesuiten Roberto Bellarmino und die Entscheidung des Tridentinischen Konzils, das das Duell zwischen zwei Personen verurteilte und verbot.⁶³ Auf den ersten Blick kann es überraschend wirken, daß der reformierte Übersetzer ohne Kritik und Kommentar die zuletzt erwähnten Zitate übernimmt und mit Anerkennung über Kaiser Ferdinand III. spricht⁶⁴, mit dem noch György Rákóczi I. im 30jährigen Krieg gekämpft hatte.

Teleki hat also eine treue Übersetzung angefertigt. Er strebte nicht nach Umgestaltung des Originaltextes. Die Erklärung dafür ist in den historischen Tatsachen zu suchen. Man schrieb das Jahr 1689, die Lage des Fürstentums Siebenbürgen hatte sich grundlegend verändert. Die Türkenherrschaft und die relative Unabhängigkeit wurden durch den Einfluß des Habsburgischen Hofes abgelöst. Und das Diploma Leopoldinum, das 1690 in Wien ausgegeben wurde, bestimmte auch die neue staatsrechtliche Lage Siebenbürgens. Die Andersdenkenden erwartete ein trauriges Schicksal. Das belegt z.B. das Los des nach Wien verschleppten Miklós Bethlen, der bis zum Schluß auf dem Gedanken des Transilvanismus beharrte.⁶⁵ In erster Linie hatte es politische Ursachen, daß der junge Teleki ein der Habsburger Ideologie entsprechendes Werk wählte, und es dem Sohn des Siebenbürger Fürsten widmete.

Diese Erscheinung wird auch durch die immer grössere Rolle ökumenischer Auffassungen verständlich. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts geht die Epoche der Religionsstreitigkeiten zu Ende. In mehreren Ländern

Europas breiten der Jansenismus und der Pietismus aus, die trotz ihres katholischen bzw. protestantischen Ursprungs ähnliche religiöse Auffassungen vertreten. Andere reformierte Autoren machten sich ebenfalls gerne an die Übersetzung von Werken katholischen Geists. Der größte Teil der "Pax aulae" von Ferenc Pápai Páriz ist eine Übersetzung aus einem Werk eines französischen Jesuiten.⁶⁶ In den ethischen Schriften Ferenc Faludis tritt neben dem Allgemein-Menschlichen der konfessionelle Charakter vollkommen in den Hintergrund.

Der ältere Teleki war der Initiator des politischen Übertritts Siebenbürgens. Die Habsburger verhandelten lange nur mit ihm, dem einstigen Kuruzenführer, und wenn es sein mußte, unterschrieb Teleki auch Geheimverträge.⁶⁷ Der literarisch-ideologische Vorbereiter dieser Veränderung war jenes 1681 erschienene Werk, das von dem Erzieher des jüngeren Mihály Apafi, von István Pataki übersetzt wurde.⁶⁸ Der Klausenburger reformierte Professor, der früher auch an vier holländischen Universitäten studierte, hat sein Werk Teleki gewidmet.⁶⁹ In der Widmung teilt er mit er, daß Teleki das Werk ausgesucht und übersetzen lassen habe.⁷⁰ Diese 100 Regeln bilden eher eine höfische Ethik als einen Fürstenspiegel, obwohl sie thematisch in vielen Punkten mit der früher behandelten Gattung in Berührung stehen. Laut Titelblatt ist das Original das kurz zuvor erschienene lateinische Werk eines österreichischen Grafen, das laut Einführung dem Habsburger Kaiser gewidmet war. Offensichtlich ist die Rede von Leopold I., der ab 1657 regierte. Obwohl der ungarische Übersetzer den Verfasser des Originals nicht namentlich nennt, ist an seinen Behauptungen nicht zu zweifeln, auch dann nicht, wenn jenes Original noch nicht gefunden wurde.

Die mit den Fürstenspiegeln in Verbindung stehende höfische Ethik erschien in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch bei den Katholiken. Vor kurzem kam im ungarischen Staatsarchiv jene politisch-philosophische Handschrift zum Vorschein, deren Verfasser Landesrichter István Csáky war. Die logisch-physisch-metaphysische Gliederung des Werkes weist auf den Bezug zum Universitätsunterricht hin. Unter den ungefähr 300 Berufungen kommt auch der Name des Kölner Jesuiten Professors Jacobus Masenius vor, auf dessen 1650 erschienenen Emblembuch Csáky 31 mal hinweist. Später, am Verbannungsort des Fürsten Ferenc Rákóczi II., in Rodostó in der Türkei, wurde auch eine Kopie von Csakys Handschrift angefertigt. Dieser 1730 kopierte Text wurde lange Zeit für die erste ungarische philosophische Schrift gehalten, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, jedoch unbegründet.⁷¹

Anmerkungen

1 Vorgetragen im Seminar für Hungarologie in Berlin am 29. Mai 1992.

- 2 München 1981, S. 11-47.
- 3 Zit. nach B. Singer, S. 45.
- 4 Első Jacob kiralynak ... kiralyi ajandeka, mellyet ... magyar nyelvre fordított Szepsi Korotz György. Oppenheim, 1612. Régi magyar nyomtatványok 1601-1635 [Im Folgenden: RMNy]. Hrsg. v. Gedeon Borcsa, Ferenc Hervay. Budapest 1983. Nr. 1038.
- 5 Ich habe das Exemplar der Széchényi-Bibliothek Budapest benutzt (Signatur 318.539).
- 6 Zum Leben von Szepsi Korocz: Szinnyei, József: Magyar írók élete és munkái [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller]. XIII., Budapest 1909, S. 797. - Zoványi, Jenő: Magyarországi protestáns egyháztörténeti lexikon [Ungarisches protestantisches kirchengeschichtliches Lexikon]. 3. Aufl., Budapest 1977, S. 597. - Régi magyar költők tára [Sammlung alter ungarischer Schriftsteller. Im Folgenden: RMKT]. XVII/8. Hrsg. von Tibor Komlovszki, Béla Stoll. Budapest 1976, S.523-524.
- 7 Szepsi Korocz op. cit., S. 257-267.
- 8 Empfehlung: S.)(1. - Die Psalmenübersetzung befindet sich auf der ungezählten Seite vor S. 1.
- 9 Auf einer ungezählten Seite, nach der Widmung von Szepsi Korocz.
- 10 Ebd., S. 284-297.
- 11 Magyar történeti szöveggyűjtemény [Ungarische historische Textsammlung] II/1. 1526-1790. Hrsg. von István Sinkovits. Budapest 1968, S. 376.
- 12 Hangay, Zoltán: Erdély választott fejedelme Rákóczi Zsigmond [Zsigmond Rákóczi, gewählter Fürst von Siebenbürgen]. Budapest 1987, S. 183. - RMKT XVII/1. Hrsg. von Gyula Bisztray, Tibor Klaniczay, Lajos Nagy, Béla Stoll. Budapest 1959, S.527.
- 13 Das erste Buch der Könige, 1-2.
- 14 Frankl, Vilmos: Pázmány Péter és kora [Péter Pázmány und seine Zeit]. I. Pest 1868, S. 191-205. - Magyarország története 1526-1686 [Geschichte Ungarns]. Hrsg. von Agnes R. Várkonyi. I. Budapest 1985, S. 808-405. - Über die Familie Homonnai: Nagy, István: Magyarország családai czi-

- merekkel es nemzedékrendi táblákkal [Ungarns Familien mit ihren Wap-
pen und Geschlechertafeln]. III. Budapest 1958, S. 399-405. - Danach
starb István Homonnai 1610 (S. 403).
- 15 Draskovich, János: Horologii Principum, azaz az feiedelmek oraianak ma-
sodik keonyve [Horologii Principum, das ist das zweite Buch der fürst-
lichen Uhr]. Graz 1610. (RMKT Nr. 994). Die Faksimileausgabe erschien
mit einer Studie von Tibor Komlovszki 1989 in Budapest.
- 16 Draskovich kann auch die Ausgabe aus dem Jahre 1606 gekannt haben:
so Komlovszki in seiner Einleitung, op. cit., S. 8.
- 17 Prágai, András: Feiedelmec nec serkentő oraia, az az Marcvs Avrelivs
csaszarnac eleteröl az hires Gvevarai Antaltol... irattatot három köny-
vec... [Des Fürsten ermunternde Uhr, das ist ... die von dem berühmten
Antal Guevara geschriebenen drei Bücher ... über das Leben des Kai-
sers Marcus Aurelius...] Bártfa 1628. (RMKT Nr. 1400).
- 18 Eine jüngere Ausgabe der Dedikation und des unten erwähnten Vor-
worts: RMKT XVII/8., S. 469-498, über Prágais Leben: S. 453-456.
- 19 Szönyi, György Endre: Ideológia és stíluseszmény Prágai András prózá-
jában. [Ideologie und Stilideal in der Prosa Andreas Prágais]. In: Iro-
dalom és ideológia a 16.-17. században [Literatur und Ideologie im 16.-
17. Jahrhundert]. Hrsg. von Béla Varjas. Budapest 1987, S. 295-309.
- 20 "Gvevarai Antalis az Marcus Aurelius Császár személyében, az jó bölcs
és erős bátor szivü Fejedelem nec tükörit ábrázollya ki." RMKT XVII/8,
S. 487.
- 21 RMNy Nr. 1400.
- 22 Lackner, Kristóf: Aphorismis politici ... - Szabó, Károly; Hellebrant, Ar-
pád: Régi Magyar Könyvtár [Alte Ungarische Bibliothek, im Folgenden:
RMK] III. Budapest 1896-1898. Nr. 1390.
- 23 Rimay János összes művei [J.R.: Gesammelte Werke]. Hrsg. von Sándor
Eckhardt. Budapest 1955, S. 434-441. Der Brief datiert vom 25. Mai 1629.
- 24 Über das Leben von Pataki Fűsűs: Szinnyei, op. cit. III., S. 884-885. -
Zoványi 1977, S. 460. - RMKT XVII/8., S. 586. - Titel des Werkes:
Kiralyoknak tüköre, melyben abrazatt yok szepen ragyog es tündöklik ...
(RMNy Nr. 1347). - Neueste Analyse: Pócsi, Katalin: Pataki Fűsűs János

- királytükrének jelképrendszeréről [Über das Symbolsystem des Königsspiegels von J. P. F.]. In: Irodalomtörténet. Budapest (1992), S. 99-117.
- 25 Pataki Fűsűs op. cit., S. X3a-X4a.
- 26 Ebd., S. 322. Bei Pataki Fűsűs steht anstelle des Chalzedons Sardion. (Die Offenbarungen des Johannes 21, 10-21.)
- 27 Pataki Fűsűs op. cit., S. 23.
- 28 Régi magyar levelestár. I. Hrsg. von Emil Hargittay. Budapest 1981, S. 515.
- 29 Telegdi, Zsigmond: A magyar nyelvtanítás kezdetei és a héber grammatika [Die Anfänge des ungarischen Sprachunterrichts und die hebräische Grammatik]. In: Magyar Tudományos Akadémia, Judaisztikai Kutatócsoport, Értesítő [Mitteilungen der Forschungsgruppe für Judaistik der Ungarischen Akademie der Wissenschaften]. (1990), Nr. 3, S. 3-20.
- 30 In der Nürnberger Ausgabe von 1604 zwischen den Gedichten nach epistola dedicatoria und praefatio, auf nicht gezählten Blättern. Die Faksimileausgabe des Dictionarium erschien 1990 in Budapest mit einer Einleitung von Mihály Imre.
- 31 Magyar gondolkodók, 17. század [Ungarische Denker, 17. Jh.]. Hrsg. von Márton Tarnóc. Budapest 1979, S. 113-137.
- 32 Horváth, János: A magyar irodalmi műveltség kezdetei [Die Anfänge der ungarischen literarischen Kultur]. Budapest 1931, S. 23-24. - Györffy, György: István király és műve [König István und sein Werk]. Budapest 1977, S. 369-373. RMNy Nr. 549.
- 33 Tarnóc, Márton: Egy ismeretlen magyar nyelvű államelméleti munka [Eine unbekannte staatstheoretische Arbeit in ungarischer Sprache]. In: Irodalomtörténeti Közlemények. Budapest (1965), S. 701-707.
- 34 Laskai János válogatott művei. Magyar Iustus Lipsius [J.L.: Ausgewählte Werke. Der ungarische I.L.]. Hrsg. von Márton Tarnóc. Budapest 1970, S. 43. - Text der "Politica": S. 157- 413.
- 35 Ebd., S. 19-20, 45-47.
- 36 Mátyás király életéről való elmélkedések [Betrachtungen über das Leben König Mathias']. In: Zrínyi Miklós prózai művei [M.Z.: Prosawerke]. Hrsg.

- von Sándor Iván Kovács und dem Zrínyi-Seminar. Budapest 1985, S. 177-205.
- 37 Klaniczay, Tibor: Zrínyi Miklós. Budapest 1964, S. 551-555.
- 38 Péter, Katalin: Zrínyi Miklós terve II. Rákóczi György magyar királyságáról [Miklós Zrínyis Plan zu einem ungarischen Königtum György Rákóczis II.]. In: Századok (1972), S. 653-666.
- 39 R. Várkonyi, Ágnes: Török világ és magyar külpolitika [Türkenwelt und ungarische Außenpolitik]. In: Ds.: Magyarország keresztútjain [An Ungarns Kreuzwegen]. Budapest 1978, S. 175-229.
- 40 Klaniczay, Tibor: Zrínyi helye a XVII. század politikai eszményeinek világában [Zrínyis Platz in der politischen Gedankenwelt des 17. Jahrhunderts]. In: Ds.: Pallas magyar ivadékai [Pallas' ungarische Sprößlinge]. Budapest 1985, S. 153-211.
- 41 Szinnyei op. cit. XIV, S. 1448-1449. - RMKT XVII/9. Hrsg. von Imre Varga. Budapest 1977, S. 642. - In diesem Band sind auch Webers Gedichte zu finden.
- 42 RMK II. Nr. 992.
- 43 Weber op. cit., S. A2a (Haupt), B2b (Augen), B4b (Nase), H1b (Athem).
- 44 In dem "Extract des Valet-sermons" betitelten Anhang im Kapitel "Regenten werden den Aertzten vergleichen": Nr. 2 und Nr. 12.
- 45 Hargittay, Emil: A politikai elmélet Pázmány tevékenységének hátterében [Die politische Theorie im Hintergrund der Tätigkeit Pázmánys]. In: Pázmány Péter emlékezete [Zum Gedenken an P. P.]. Hrsg. von László Lukács, Ferenc Szabó. Rom 1987, S. 409, 430.
- 46 Z.B. gleich zweimal auf Seite A1a. Zur Herkunft: Hans Walther: Proverbia sententiaeque latinitatis medii aevi. IV. Göttingen 1966. Nr. 27445b; IX. Göttingen 1986. Nr. 41612a. - Der Druck erschien auch mit einer Empfehlung an György Szelepcsényi: RMK II. Nr. 992a.
- 47 "Az eperjesi iskola történetének III-ik időszaka." [Der dritte Abschnitt der Geschichte der Schule von Eperjes]. In: Hörk, József: Az eperjesi ev. ker. kollégium története [Die Geschichte des evang. Kollegiums in Eperjes]. Kassa 1896, S. 1-27.

- 48 RMK II. Nr.1057.
- 49 Magyarország történeti kronológiája [Historische Chronologie Ungarns]. II. 1526-1848. Red. Kálmán Benda. Budapest 1982, S. 509.
- 50 Lectio principum: S. L3b-L4a; Janus bifrons: S. B3a.
- 51 S. B4b.
- 52 S. S1b.
- 53 Hörk 1896, S. 18, 22. - Tinschmidt, Alexander: Die Ausstrahlung der Universität Wittenberg auf die Reformation in Ungarn. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie 2. Hrsg. von Paul Kárpáti und László Tarnói. Berlin, Budapest 1987, S. 208-209.
- 54 Pálffy, Miklós: Katalog der Handschriftensammlung der Hallenser Ungarischen Bibliothek. Halle 1965, S. 183. Nr. 92. ff. 117-75.
- 55 Viele parallele Themen sind im X. Teil der "Encyklopaedia" zu finden: Az embernek magaviseléséről [Über das Verhalten des Menschen]. A. Cs. J.: Magyar Encyklopaedia [Ungarische Enzyklopädie]. Hrsg., eingel. u. mit Anm. vers. von József Szigeti. Bukarest 1977, S. 378-423, 498-499.
- 56 Fol. 162b-172b.
- 57 Z.B. fol. 121a, 127a.
- 58 Z.B. fol. 117b, 119a, 119b.
- 59 Fol. 125a.
- 60 Fol. 129a.
- 61 Fejedelmi lelek avagy a' jo fejedelemnek szükseges ajandeki [Fürstliche Seele oder die notwendigen Gaben des guten Fürsten]. RMK I. Nr. 1373.
- 62 Ich habe das Exemplar der Széchényi-Bibliothek Budapest benutzt. (Signatur: IX. Pol. g. 1528) Darin sind die Texte beider Approbationen zu finden.
- 63 Z.B. S. 29, 30, 186 (Boccalini), 63 (Botero), 67 (Giovio), 30, 180, 203, 234 (Guicciardini), 205 (Paruta), 25 (Machiavelli), 216 (Bellarmino), 210 (Tridentinum).

- 64 S. 85.
- 65 Über die Siebenbürgische Umgestaltung: R. Várkonyi, Ágnes: Erdélyi változások [Siebenbürgische Veränderungen]. Budapest 1984, S. 167-203.
- 66 Tarnai, Andor: Pax aulae. In: Irodalomtörténeti Közlemények. Budapest (1968), S. 273-283.
- 67 Trócsányi, Zsolt: Teleki Mihály. Budapest 1972, S. 295-296. - R. Várkonyi 1984, S. 167-175.
- 68 Ez világ dolgainak igazgatásának mestersége... [Die Kunst der Lenkung der Dinge dieser Welt...]. Kolozsvár 1681. RMK I. Nr. 1263.
- 69 Patakis Biographie: Szinnyei op. cit., X., S. 485-486. - Zoványi 1977, S. 460.
- 70 S. a2b.
- 71 Hargittay, Emil: Csáky István "politika philosophiai okoskodás"-a. In: Irodalomtörténeti Közlemények. Budapest (1986), S. 77-85. - Die vom Verfasser herausgegebene Handschrift Csákys erscheint 1992.

Wolfgang R a c k e b r a n d t (Berlin)

Miklós Privigyei - ein ungarischer Student im protestantischen Norddeutschland um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert

In der Bibliothek des Seminars für Hungarologie der Humboldt-Universität finden sich zahlreiche Handschriften von Personen ungarischer Herkunft aus vergangenen Jahrhunderten. Mit dem Großteil dieser Handschriften hat sich noch niemand beschäftigt, eines der wenigen Beispiele für eine Aufarbeitung ist das Stammbuch des Michael Rotarides (geboren 1715 in Csetnek, gestorben 1747 in Wittenberg)¹. Rotarides wollte das 1711 erschienene Autorenlexikon David Czvitingers weiterführen, aufgrund seines frühen Todes konnte jedoch nur eine Einleitung zu seinem geplanten Werk erscheinen². Sein Nachlaß wird heute in Ungarn, der Slowakei und in Berlin aufbewahrt.

Im Interesse einer weiteren Aufarbeitung der in der Berliner Bibliothek befindlichen Handschriften habe ich mich im Verlaufe der vergangenen zwei Semester mit dem Stammbuch eines ungarischen Studenten namens Miklós Privigyei beschäftigt, der sich zwischen 1698 und 1703 in der Mark Brandenburg, in Anhalt und in Sachsen aufgehalten hat. Die folgende Abhandlung soll die bisher erzielten Ergebnisse dieser Arbeit kurz zusammenfassen.

Peregrinatio Hungarorum

Miklós Privigyei und auch Michael Rotarides waren Teil einer Bewegung, die im 18. Jahrhundert bereits eine lange Tradition hatte: in Ungarn war es Sitte, daß Studenten ins Ausland zogen, um sich dort einige Zeit an verschiedenen Universitäten aufzuhalten. Der Grund hierfür ist ganz einfach darin zu suchen, daß Ungarn damals noch ein Land war, in dem es praktisch keine Möglichkeiten gab, höhere Bildung zu erwerben. Die einzige Universität des Landes in Nagyszombat war katholisch und deshalb für die Protestanten unter den bildungshungrigen jungen Adligen und Bürgersöhnen nutzlos. Sie zogen daher nach Holland, hier vor allem an die Universität Leiden, und an die norddeutschen Universitäten Helmstedt, Halle, Göttingen, Leipzig und Wittenberg, einige auch nach Berlin und Frankfurt an der Oder. Diese Bewegung trägt in Ungarn den Namen "Peregrinatio Hungarorum".

Miklós Privigyei - zur Person

Über Miklós Privigyei wissen wir bisher nur äußerst wenig: Geburts- und Todesdatum sind nicht bekannt, auch sein Geburtsort kann nicht zweifelsfrei bestimmt werden. Aus den Schriften Privigyeis³ ergeben sich jedoch einige interessante Anhaltspunkte: das erste überlieferte Schriftstück Privigyeis stammt aus dem Jahre 1691. Es handelt sich hierbei um eine aus einem Titelblatt und drei Seiten bestehende lateinisch abgefaßte Abhandlung, die in Thorn (Torun) gedruckt wurde. Wenn man davon ausgeht, daß es sich bei diesem Schriftstück wirklich um eines der ersten handelt, die der Autor verfaßt hat (das letzte bekannte Schriftstück stammt aus dem Jahre 1717, ist also 21 Jahre später abgefaßt), und wenn man außerdem in Betracht zieht, daß dieses Schriftstück in *Latein* - also nicht in der Muttersprache des Autors - abgefaßt, in *Thorn* - d.h. weit entfernt von Ungarn - gedruckt worden ist, und daß das während der Studienzeit des Autors entstandene Stammbuch aus den Jahren 1698 bis 1703 datiert, dann kann man mit einiger Sicherheit annehmen, daß der Autor des Schriftstückes zum Zeitpunkt seiner Abfassung nicht jünger als 20 und nicht älter als 30 Jahre gewesen sein kann. Demnach müßte Miklós Privigyei irgendwann zwischen 1661 und 1671 geboren worden sein.

Das eben aufgeführte Schriftstück gibt auch einen Hinweis auf den Geburts- bzw. Herkunftsort des Autors: auf der Titelseite der Abhandlung ist der Autor mit "Nicolaus Privigyei, *Prividia* Pannonius" angegeben. Es ist also davon auszugehen, daß Privigyei tatsächlich in dem Ort Privigye aufgewachsen ist, oder doch wenigstens einige Jahre seiner Jugend dort verbracht hat. Privigye liegt im Nordosten des Komitats Nyitra (heute Prievidza, Slowakei)⁴. Im Jahre 1666 wurde dort ein piaristisches Gymnasium gegründet, das 1674 vollendet wurde. Miklós Privigyei muß dort unruhige Zeiten erlebt haben. Im Jahre 1671 wurde die Stadt von marodierenden türkischen Truppen überfallen, die Bevölkerung floh daraufhin in die Nachbarstadt Bajmócz. 1678 wurde die Stadt von Thököly vollständig zerstört, so daß nur das Kloster der Piaristen übrigblieb, hierbei wurde auch die Chronik der Stadt vernichtet. Im Jahre 1681 wurde Privigye von türkischen und von kuruzischen Truppen überfallen. 1683 wurde der Ort von Thököly besetzt, den Piaristen wurden Kirche und Kollegium weggenommen, die Priester selbst wurden verjagt, gingen nach Polen und kehrten erst nach dem Friedensschluß wieder nach Privigye zurück. In den Jahren 1704 bis 1711 litt die Stadt erneut mehrmals unter Kriegseinwirkungen. Während dieser Zeit dürfte sich Miklós Privigyei jedoch wahrscheinlich nicht in seinem Heimatort aufgehalten haben, denn zwei aus den Jahren 1704 und 1706 datierende Schriften wurden in Wittenberg bzw. Cölln veröffentlicht. Erst das letzte bekannte Werk, das 1717 in Zsolna veröffentlicht wurde, deutet

darauf hin, daß Privigyey schließlich aus Deutschland wieder nach Ungarn zurückgekehrt sein muß. Bemerkenswert scheint mir die Tatsache, daß im Jahre 1898 die Mehrheit der Bewohner Privigyeyes katholisch und einige Einwohner mosaischen Glaubens waren, es jedoch keine Protestanten gab. Die im Stammbuch Miklós Privigyeyis vertretenen Geistlichen sind jedoch sämtlich protestantisch, was darauf schließen läßt, daß auch Privigyeyi Protestant war.

In seinem Stammbuch bezeichnet sich Miklós Privigyeyi als "*Nobilis Hungarus*", auch von verschiedenen Inskribenten des Albums und in zwei Zeugnissen (siehe weiter unten) wird er als solcher bezeichnet. Hier sind jedoch Zweifel angebracht, denn in der dreizehnbändigen ungarischen Genealogie von Iván Nagy⁵ ist keine Familie Privigyeyi verzeichnet. Auch in den genealogischen Heften von Béla Kempelen⁶ findet sich keine Familie Privigyeyi; hier muß ich jedoch einschränkend anmerken, daß in der Bibliothek des Berliner Seminars für Hungarologie von den ursprünglich geplanten zehn Heften nur zwei vorhanden sind.

Die Auflistung der Schriften Privigyeyis zeigt jedoch auch einen Widerspruch auf, der sämtliche bisherigen Überlegungen zu seiner Person in Frage stellt. Das Stammbuch Privigyeyis ist während seiner Studentenzeit entstanden, d.h. in den Jahren 1698 bis 1703. In einer von Privigyeyi selbst im Jahre 1700 verfassten seitenlangen Einleitung schreibt er, daß er ein zweijähriges philosophisch-medizinisches Studium an der Universität Frankfurt/Oder absolviert hat und präsentiert im folgenden auch die Abschrift eines Zeugnisses, das er im Ergebnis dieses Studiums erhalten hat. Dieses Zeugnis ist leider nicht datiert, da die in Frankfurt vorgenommenen Eintragungen des Stammbuches jedoch sämtlich aus den Jahren 1698 und 1699 stammen, ist anzunehmen, daß das "Biennium" seines Studiums diese beiden Jahre umfaßte und er danach (also 1699 oder 1700) sein Zeugnis erhalten hat. Einige Seiten danach findet sich auch die Abschrift eines weiteren Zeugnisses, ausgestellt von der medizinischen Fakultät der Universität Halle am 09.08.1701. Die medizinische Dissertation Miklós Privigyeyis (s. Abb. 1) "(...) De Paronychia (...)" (eine eitrige Art der Nagelbettentzündung) ist ebenfalls in Frankfurt verfaßt, datiert jedoch aus dem Jahre 1694 (!). Da äußerst unwahrscheinlich ist, daß jemand vor Beginn seines Studiums promoviert, ergeben sich zwei mögliche Schlußfolgerungen:

1. Wir haben es mit zwei Personen namens Miklós Privigyeyi zu tun. Für diese Möglichkeit spricht neben der Diskrepanz in den Daten, daß József Szinnyei⁷, bei dem ich die Angaben zu der Dissertation gefunden habe, selbst zwei Privigyeyis verzeichnet:

- Privigyeyi Miklós 1: "orvosdoktor, thorni tanuló, privigyeyi (Nyitram.) származású"⁸

- Privigyei Miklós 2: "tanuló a wittenbergi egyetemen, hova 1701 okt. 20. iratkozott be, magyarországi nemes származású"⁹.

2. Es gibt nur einen Miklós Privigyei. Obwohl nicht auszuschließen, erscheint es mir doch alles andere als wahrscheinlich, daß an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert zwei Ungarn mit identischen Vor- und Familiennamen im Abstand von nur wenigen Jahren an derselben deutschen Universität dasselbe Fach studieren. Die Existenz nur eines Miklós Privigyei würde allerdings bedeuten, daß das Erscheinungsjahr der Dissertation bei Szinnyei falsch verzeichnet ist, sie muß in Wirklichkeit später geschrieben worden sein, möglich erscheint hier das Jahr 1699, in dem Privigyei sein Studium in Frankfurt beendet hat.

Ich tendiere persönlich aufgrund der eben beschriebenen Unwahrscheinlichkeit eher dazu anzunehmen, daß es nur einen Miklós Privigyei gibt, hoffe allerdings, daß sich diese Frage bei weiterer Beschäftigung mit den Handschriften irgendwann einmal klären läßt. Da wir aber wissen, daß - wenn es denn zwei gegeben hat - beide Privigyeis an der Universität Frankfurt immatrikuliert gewesen sein müssen, würde hier höchstwahrscheinlich die Matrikel der Frankfurter Universität Aufschluß geben, die ich aber bisher nirgendwo finden konnte.

Weitere Schriften

Bevor ich mich dem Stammbuch - dem eigentlichen Gegenstand meiner bisherigen Arbeit - zuwende, möchte ich noch einige kurze Bemerkungen zu den in Abb. 1 aufgeführten Werken Privigyeis machen.

Das an zweiter Stelle aufgeführte *Omniarium* ("Favonius variarum rerum") ist eine Sammlung verschiedenster Abschriften (Epigramme, Muster von Briefen, Übungen in der Formulierung von Briefen, Predigten etc. in Lateinisch, Griechisch, Deutsch und Ungarisch), die Privigyei selbst angefertigt hat. Es wird heute in der Bibliothek des Berliner Seminars für Hungarologie aufbewahrt.

Beim "Periodus Quadrimembris (...)" handelt es sich um ein kleines, gedrucktes Büchlein mir bisher noch unbekanntem Inhalts mit recht beträchtlicher Seitenzahl, von dem jeweils ein Exemplar in Halle und in Weimar existiert.

Das "Epibaterion (...)" (vier unnummerierte Blätter) wurde im Jahre 1898 in der Universitätsbibliothek Breslau aufbewahrt, ist jedoch heute dort nicht mehr vorhanden.

"Luna crescens (...)" liegt mir als Fotokopie vor.

Von den übrigen drei Werken ("[...] De Paronychia [...]", "Apostrophe Sacra Saeculi XIII. [...]", "Epistola medica proemidis [...]") ist mir nicht bekannt, ob sie noch existieren bzw. wo sie aufbewahrt werden.

Die Tradition des Stammbuchs ("Album Amicorum")¹⁰

In der Zeit vom 15. bis 19. Jahrhundert war es Sitte, daß Studenten ein Album besaßen, in das sie von ihren Bekannten, von Professoren, Pastoren und Gönnern Sprüche eintragen ließen. Die Wurzeln dieses Brauches finden sich bereits im Mittelalter. Damals wiesen die Teilnehmer an Turnieren ihre adlige Herkunft mit Hilfe ihrer auf Blätter gemalten Wappen nach (*liber gentilicus*). Später ließen auf Zusammenkünften von Herrschern und Aristokraten die Anwesenden ihre Wappen sowie Wahlsprüche von professionellen Wappenmalern in die Büchlein der anderen Gäste eintragen, teilweise wurden auch eigenhändige Eintragungen vorgenommen. So erhielt das Stammbuch neben einer Legitimationsfunktion auch eine Gedenkfunktion. Dieser Brauch wurde im folgenden auch vom Bürgertum übernommen, wobei die Wappen von den schriftlichen Eintragungen mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wurden. Dem Beispiel der adeligen Jünglinge, die sich an den Universitäten mit den Wappen ihrer Familien auswiesen, folgten auch bürgerliche Studenten, die in ihren Stammbüchern die Wappen ihrer adeligen Gönner sowie Sprüche und Zitate von ihren Professoren und Kommilitonen sammelten. Dieser Brauch verbreitete sich so sehr, daß es im 17. und 18. Jahrhundert unter Studenten allgemein üblich war, ein Stammbuch oder Album Amicorum zu besitzen. Neben der Gedenkfunktion besaßen die Stammbücher oft auch einen wesentlich profaneren Zweck: man ging mit dem Stammbuch betteln. Wohlhabende Inskribenten verstanden oft, daß der vor ihnen stehende Student nicht nur oder nicht vorrangig deshalb zu ihnen gekommen war, weil er einen Denkspruch und die Unterschrift des Betreffenden sammeln wollte, sondern weil er arm war und Unterstützung suchte. Dieses Betteln muß zum Teil auch unangenehme Formen angenommen haben, denn in verschiedenen Gegenden wurde das Betteln mit dem Stammbuch behördlich verboten. Im Jahre 1799 (also ein knappes Jahrhundert nach Miklós Privigyeis Studienzeit - trotzdem sollte man meines Erachtens die folgenden Zitate dem Leser nicht vorenthalten) schreibt Jacob Glatz¹¹ unter der Überschrift "Albisanten. Studirsucht in Ungarn." folgendes: "In vielen, besonders in den Weinstädten zur Zeit der Lese, sah ich fast jeden Tag albisirende Studenten, von denen manche so unverschämt waren, daß sie von Haus zu Hause mit ihrem Albus (Stammbuche) herumzogen und nicht selten sich zu Bettlern herabwürdigten. Es ist in Ungarn die Gewohnheit, daß diejenigen von den evang. Lutherischen Theologen, welche

eine ausländische Universität besuchen wollen, und nicht Mittel genug haben, die Kosten, die damit verbunden sind, selbst zu bestreiten, im Lande mit einem Stammbuche herumstreichen, den Beystand vermögender und un- vermögender Menschenfreunde erstehen, und auf diesem Wege, wenn ihnen das Glück wohl will, in kurzer Zeit beträchtliche Summen zusammenbringen, wodurch sie denn in den Stand gesetzt werden, Teutschlands Bildungsanstalten, bey dem Mangel an inländischen, gewöhnlich auf zwey Jahre zu benutzen."¹² "Nicht nur in Teutschland, sondern auch in Ungarn hat sich seit einigen Jahren eine Studiersucht verbreitet, von der man sich wenig Gutes, wohl aber viel Unheil versprechen kann. Seitdem die Protestanten mehrere Freyheiten erhalten haben, nahm auch durchgängig der gefährliche Wahn überhand, als könne man jetzt nichts besseres thun, als studieren und seine Söhne studieren lassen. Man glaubt, dieses wäre nicht mit zu großen Schwierigkeiten verbunden, und bahne den Weg zur Ehre und zu einem leichteren Broderwerb. Denn auf letzteren ist am Ende doch alles abgesehen. Wer kennt nicht die Vorliebe der Eltern für ihre eigenen Kinder? Entdeckt man nur irgend eine gute Eigenschaft des Kopfs bey ihnen, eine nicht gar zu schwere Fassungskraft, ein leichtes Gedächtnis usw.: gleich wird die wichtige Folgerung gemacht: Sie müssen studieren."¹³ "Aber ein sehr wirksames Mittel, wenn auch nicht das wirksamste, die Zahl der Studierenden zu vermehren, und auch solche in den Tempel der Gottheit zu locken, deren profanen Augen er immer verborgen und verschlossen bleiben sollte, ist unstreitig die Erlaubniß, im Lande herumzuziehen, reiche und Arme überlaufen, und sich dadurch so viel Geld erbetteln zu dürfen, als man auf Universitäten nötig zu haben glaubt. Unter Joseph II wurde diese Gewohnheit, Albisiren genannt, verboten; allein dieses Verbot ist wieder aufgehoben worden, und jene Gewohnheit nun so ausgeartet, daß ich es für Pflicht halte, ein paar Worte darüber zu sagen, um vielleicht durch Darlegung der üblen Folgen, die sie nach sich zieht, und des Unwürdigen, welches in ihrer Natur liegt, etwas zur Vertilgung derselben beyzutragen."¹⁴

Erst in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kamen die Stammbücher außer Gebrauch. Die Tradition lebt heute noch in den Poesiealben der jungen Mädchen weiter.

Form und Inhalt der Stammbucheintragen haben sich im Laufe der Zeit gewandelt. Ursprünglich wurde in Verbindung mit adligen Wappen oder anderen allegorischen Bildern ein Wahlspruch (das *Symbol*) eingetragen. Vom 16. Jahrhundert an wurden die Wahlsprüche auch ohne Bild als Symbol bezeichnet. Häufig wurden sie abgekürzt in die Bücher eingetragen. Neben diesen Wahlsprüchen wurden auch Denksprüche (*Sentenzen*) eingetragen: Gelehrte verwendeten hier häufig Zitate aus der antiken und zeitgenössischen Literatur oder aus der Bibel, es finden sich auch profane Lebens-

weisheiten, tiefsinnige Sprüche, Moralregeln, Lob, theologische Dispute, satirische Verse, Anspielungen auf private Erlebnisse und vieles andere mehr. Ursprünglich herrschte bei den Eintragungen das Lateinische vor, mit der Verbreitung des Humanismus werden zunehmend auch Griechisch und Hebräisch verwendet. In der Zeit der Aufklärung gewinnt die Muttersprache immer mehr Raum, es tauchen Zitate aus der französischen und italienischen Literatur auf. Im Laufe der Zeit verliert das ursprünglich vorherrschende Symbol gegenüber der Sentenz immer mehr an Bedeutung, es gelangt links unter die Sentenz, häufig abgekürzt über oder neben das Datum, oft blieb es schließlich auch völlig fort. Neben der meist rechts unten stehenden Unterschrift findet man häufig genaue Berufsangaben des Inskribenten. Im 18. Jahrhundert werden - wahrscheinlich durch den Einfluß des Klassizismus - die antiken lateinischen Inschriften nachgeahmt: (1.) Sentenz, (2.) Widmungsworte, (3.) Unterschrift, (4.) Datum. Adlige Inskribenten finden sich meist weiter vorn im Album, bürgerliche weiter hinten. Häufig wurden für adlige und bürgerliche Inskribenten auch getrennte Stammbücher geführt. Studenten, die aus Ungarn ins Ausland ziehen wollten, eröffneten gewöhnlich vor ihrer Abreise ein Stammbuch und besuchten damit die Pfarrer, Lehrer und Mäzene ihrer Gegend. Das Stammbuch nahmen sie dann mit ins Ausland und sammelten dort Eintragungen von Kommilitonen, Professoren, Geistlichen etc.

Das Stammbuch Miklós Privigyeis

Das Stammbuch Miklós Privigyeis ist ein kleines, handliches, in Leder gebundenes Büchlein¹⁵. Neben den eingebundenen Originalblättern finden sich auch einige nachträglich eingeklebte Blätter, die etwas kleiner als die Originalseiten sind. Die auf diesen Blättern befindlichen Eintragungen stammen sämtlich aus den Jahren 1698 und 1699, was darauf schließen läßt, daß Privigyei das vorliegende Album erst vom Jahre 1700 an besessen hat. Da diese Blätter alle dasselbe Format besitzen, liegt der Schluß nahe, daß sie ebenfalls aus einem gebundenen Buch stammen, das von seinem Besitzer aus einem unbekanntem Grund aufgegeben wurde.

Das Album umfaßt 211 Blätter:

Blatt 1	Titelblatt
Blatt 2-10	Einleitung
Blatt 11-12	Inhaltsverzeichnis
Blatt 29-211	Eintragungen der Inskribenten.

Blatt 1^r ist eine Art Titelseite, die das vorliegende Buch als Album des ungarischen Adligen Nicolaus (Miklós) Privigyey, erstellt im Jahre 1700, beschreibt. Das Inhaltsverzeichnis auf den Blättern 11 und 12 wurde im Jahre 1911 von einem Bibliothekar angefertigt. Es enthält die Nummern der Blätter, die Seite des Blattes (recto bzw. verso) sowie den Namen des jeweiligen Inskribenten.

Auf Blatt 2-10 findet sich eine von Privigyey selbst verfasste lateinische Einleitung, deren Inhalt dem heutigen unvorgebildeten Leser auf weiten Strecken völlig unverständlich bleibt. Blatt 2^r enthält eine schwer durchschaubare allgemeine Betrachtung über den Verlauf des Lebens und das Schicksal eines umherziehenden Studenten. Auf Blatt 2^v folgt ein Gruß an zukünftige Leser oder Besitzer des Albums, wobei Privigyey davon auszugehen scheint, daß diese ebenfalls das Schicksal des wandernden Studenten teilen könnten; verbunden ist dieser Gruß mit für den heutigen ungeübten Leser schwer verständlichen Ermahnungen. Auf Blatt 3^r findet sich ein Zitat von einem Autor namens Schotten: So wie die Bienen aus vielen verschiedenen Blüten unermüdlich kleine Portionen Honig sammeln und auf diese Weise schließlich einen großen Honigvorrat zusammentragen, soll auch ein jeder Student der Geisteswissenschaften und der schönen Künste fleißig und unermüdlich an vielen verschiedenen Stellen Erfahrungen und Kenntnisse erwerben. Auf Blatt 3^v beschreibt Privigyey die Aufnahme seiner eigenen philosophischen und medizinischen Studien an der Universität Frankfurt (Oder). Auf den Blättern 4^r bis 5^v folgt die Abschrift eines - bereits erwähnten - Zeugnisses der Universität Frankfurt, leider ohne Unterschrift, das Privigyey nach seiner zweijährigen Studienzeit erhalten hat. Es bescheinigt ihm, daß er trotz seiner Armut ein besseres Schicksal verdient habe, da er eine stets bescheidene und tugendhafte Lebensweise an den Tag gelegt habe. Er habe die Universität als ehrenhafter Absolvent verlassen, es gab nie Streit zwischen ihm und seinen Kommilitonen, auch sind beim Magistrat der Universität nie Klagen gegen ihn laut geworden. Es wird ihm bescheinigt, daß er sich trotz seines widrigen Schicksals durch großen Fleiß ausgezeichnet habe. Sein Vorbild sei ein Doktor der Theologie und der Rechte namens Rincx gewesen, der hervorragende Fähigkeiten gehabt habe, ein Anhänger des Pythagoras gewesen sei und im italienischen Bologna sowie an noch weiter entfernten Orten studiert habe. Da Dr. Rincx, wie Privigyey, ein Peregrinus gewesen sei, empfiehlt der Aussteller des Zeugnisses die Peregrination als beste Lehrerin der Toleranz. Die einzige auffindbare Person, um die es sich bei diesem Dr. Rincx handeln könnte, ist Eucharius Gottlieb Rink¹⁶ (an dieser Stelle möchte ich jedoch betonen, daß es sich hierbei nur um eine *Vermutung* handelt). Geboren am 11.08.1670 - also ungefähr gleichaltrig mit Privigyey -, studierte Rink von 1687 bis 1690 an der Universität Leipzig Philosophie, Politik, Geschichte und

Staatsrecht. Immatrikuliert wurde er von Lüder Mencke, der sich interessanterweise am 08.09.1701 in Leipzig auch in das Album Miklós Privigyeis eingetragen hat. Im Jahre 1692 erwarb Rink in Altorf¹⁷ den Grad eines Licentiaten und beschloß seine Studien in Halle. Danach trat er in die Dienste des Grafen zu Loewenstein-Wertheim, "mit welchem er längere Reisen machte, als deren Frucht er eine ihm lebenslänglich nachgerühmte außergewöhnliche Urbanität, feine Manieren, Welt- und Menschenkenntniß mit nach Hause brachte"¹⁸. Im Jahre 1696 verließ er die wertheimschen Dienste, im folgenden Jahr ging er wieder nach Altorf, wo er seine Inauguraldissertation hielt. Er begann auch mit Vorlesungen über öffentlich-rechtliche Themen, begab sich jedoch im Jahre 1700 bereits nach Wien.

Privigyei geht danach fließend dazu über, den künftigen Leser des Albums dazu aufzufordern, seinem hier bescheinigten Beispiel zu folgen, in welchem Falle er ihm alles erdenklich Gute wünscht. Auf Blatt 6^r kündigt Privigyei an, daß er im folgenden Abschriften der Eintragungen ihm bedeutend erscheinender Personen anführen wird, die er im Stammbuch eines Johannes Hamel aus Zerbst gefunden hat. Dieses Album befand sich im Besitz eines gewissen Andreas Alciatus, es wurde zwischen 1604 und 1622 von Hamel während seiner Peregrinationszeit erstellt. Auf den Blättern 6^v bis 8^v folgen dann Eintragungen von Moritz Prinz von Hessen (Kassel, 28.02.1609), von verschiedenen Mitgliedern der Familie des Fürsten von Anhalt (Joachim Ernst [1606], Johannes Kasimir [1606], Christian [1606] und Fritz Moritz [1606]), Wilhelm Landgraf von Hessen (22.06.1609) sowie von Moritz dem Jüngeren Landgraf von Hessen, Rektor der Academia Mauriana (22.06.1609). Warum Privigyei diese Personen als so bedeutungsvoll ansah, ist nicht ersichtlich; der Inhalt der Eintragungen kann kaum der Grund für ihre Anführung gewesen sein, da es sich um damals allgemein verbreitete Sprüche handelt ("Consilio et Virtute" [f. 6^v], "In nomine DEJ nostri vexilli¹⁹ utamur" [f. 7^r], "Constanter et sincere" [f. 7^r] etc.). Möglicherweise liegt eine Sympathie für die genannten Herrscherhäuser oder Länder vor. Blatt 9^r enthält Lebensweisheiten in Form von zwei Distichen, das erstere davon von dem oben erwähnten Andreas Alciatus, über die Armut und ihre Ursachen sowie über den Lauf der Dinge. Auf Blatt 9^v finden sich drei Ovid-Zitate zum Thema 'Freude' sowie ein zweizeiliger kommentarloser Spruch darüber, wie man unangenehme Dinge zu ertragen habe. Die Einleitung schließt mit der Wiedergabe eines - bereits erwähnten - Zeugnisses der medizinischen Fakultät der Universität Halle (Blatt 10^r und 10^v), in dem Privigyei äußerstes Wohlverhalten bescheinigt wird. Das Zeugnis schließt mit guten Wünschen für seine Zukunft, es wurde am 09.08.1701 von Professor Friedrich Hofmann²⁰ ausgestellt. Hofmann²¹ kann man getrost als einen der großen Geister seiner Zeit bezeichnen. Er wurde am 19.02.1660 in Halle geboren, studierte in Jena und Erfurt Medizin und promovierte im Jahre 1681 in

Jena. Danach ging er nach Minden und Leiden, später nach London und Oxford, wo er während seines mehrmonatigen Aufenthalts mit berühmten Männern (u.a. mit Robert Boyle) in Kontakt kam. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Physicus und Hofmedicus des Fürstentums Minden ernannt. 1688 wurde er als Landphysicus nach Halberstadt berufen. 1693 begab er sich an die neugegründete Akademie Halle²² und wurde dort ordentlicher Professor der Medizin. 1696 erhielt er das Prorektorat, das er später noch viermal verwaltete, außerdem war er achtundvierzigmal (!) Dekan der medizinischen und fünfmal Dekan der philosophischen Fakultät. Hofmann war königlich preußischer geheimer Rat und Leibarzt, kaiserlicher Pfalzgraf, Mitglied der kaiserlichen naturforschenden Gesellschaft und Mitglied von wissenschaftlichen Gesellschaften in Petersburg, London und Berlin. Er machte verschiedene balneologische Entdeckungen. "Man tadelt an ihm das Gepränge, welches er mit seinen Geheimnissen machte, und die Weitschweifigkeit in seinen Schriften."²³

Auf den restlichen Blättern des Albums finden sich die Eintragungen der verschiedenen Inskribenten. Im vorderen Teil des Albums gibt es viele freie Seiten, nach dem Ende des Buches zu wächst die Dichte der beschriebenen Blätter. Dies kann seine Ursache möglicherweise in einer Art Regel haben, die besagte, daß es als höflich galt, sich in einem Stammbuch möglichst weit hinten einzutragen.

Es finden sich sechs verschiedene Arten der Blatteinteilung²⁴. Insgesamt ist aus der Blatteinteilung deutlich ersichtlich, daß das Symbol keine nennenswerte Rolle mehr spielt, da es bei 87,1% der Eintragungen nicht mehr verwendet wird²⁵. Ein Vergleich mit dem dreieinhalb Jahrzehnte später entstandenen Stammbuch Michael Rotarides' macht deutlich, daß es sich hierbei tatsächlich um eine Tendenz zu handeln scheint, da das Symbol mit 10,81% noch seltener verwendet wird als bei Privigyei²⁶.

Die Nationalität der Inskribenten²⁷ kann praktisch nur anhand ihres Namens festgestellt werden, wobei sich oft Unsicherheiten ergeben. In drei Fällen war es überhaupt nicht möglich, eine diesbezügliche Aussage zu treffen (z.B. im Falle extrem latinisierter oder gräzisierter Namen wie 'Thalata', die es unmöglich machen, den originalen Namen zu rekonstruieren.). Die überwiegende Anzahl der Inskribenten in Miklós Privigyeis Stammbuch ist deutscher Nationalität (87,74%), nicht mitgerechnet sind hierbei die Siebenbürger Sachsen, die 2,58% der Inskribenten ausmachen (wobei einschränkend gesagt werden muß, daß sich möglicherweise hinter einigen der von mir als Deutsche klassifizierten Inskribenten auch Siebenbürger Sachsen verbergen, die ihrem Namen kein erläuterndes "Transylvanus" hinzugefügt haben). Neben den Deutschen bilden nur noch die Ungarn eine erwähnenswerte Gruppe (6,45%); sie haben sich jedoch sämtlich in Deutschland in das Stammbuch eingetragen, wobei keiner von ihnen sich seiner

Muttersprache bediente. Im Vergleich zum Rotarides-Album ist der Anteil der ungarischen Inskribenten jedoch verschwindend gering²⁸. Die Ursache hierfür besteht darin, daß Privigyei sein Album ausschließlich während seines Aufenthaltes in Deutschland geführt hat, während Rotarides bereits vor seiner Abreise aus Ungarn Eintragungen gesammelt hat. Privigyei weicht damit von der allgemein gebräuchlichen Tradition ab. In diesem Zusammenhang fallen jedoch die oben erwähnten eingeklebten Blätter auf, die möglicherweise die Überreste eines früher geführten Albums sind.

Die vorherrschende Sprache der Sentenzen²⁹ ist das Lateinische, an zweiter Stelle folgt das Griechische, dann das Deutsche. Französisch und Hebräisch sind gleichstark vertreten, ihr Anteil an der Gesamtheit der Eintragungen ist jedoch sehr gering. Schließlich findet sich noch eine italienische Eintragung. Der Vergleich mit dem Stammbuch Michael Rotarides³⁰ zeigt, daß auch hier das Lateinische überwiegt. Deutsch ist bei Privigyei stärker vertreten, ebenso Französisch, das bei Rotarides überhaupt nicht auftaucht. Auffällig sind die Verwendung des Arabischen und das wesentlich stärkere Vorkommen des Hebräischen bei Rotarides. Im Gegensatz zu Rotarides, bei dem sieben Ungarn eine Eintragung in ihrer Muttersprache vornahmen, findet sich bei Privigyei keine einzige ungarische Sentenz.

Bei der Aufstellung der Berufe der Inskribenten³¹ zeigte sich, daß die meisten Eintragungen leider keine Berufsangabe enthalten. Trotzdem sind die vorhandenen Angaben meines Erachtens recht interessant. Obwohl es keinerlei Hinweise gibt, daß Privigyei - wie damals im allgemeinen üblich - auch Theologie studiert hat, stammt doch der überwiegende Teil der Eintragungen von Pfarrern. Der Grund hierfür liegt möglicherweise in der Tradition, daß man sich bei der Ankunft in einem Ort beim jeweiligen Pfarrer vorstellte, teilweise vielleicht auch in der Armut Privigyeis (die ihm ja in seinem Frankfurter Zeugnis bescheinigt wird). Daß die zweitgrößte Gruppe der Inskribenten aus Kommilitonen bestand, bedarf wohl keiner Begründung. Privigyei scheint ein recht karrierebewußter und wißbegieriger junger Mann gewesen zu sein, denn er war zusammengenommen bei fast genauso vielen Ärzten und Apothekern wie bei Pfarrern.

Von Interesse sind auch die Fachrichtungen der Inskribenten³². Ihre Feststellung wurde dadurch nötig, daß beispielsweise der Beruf des Hochschullehrers noch nichts über die Fachrichtung der betreffenden Person aussagt, andererseits zum Beispiel sich sowohl ein Theologiestudent als auch ein Pfarrer mit dem Fachgebiet Theologie beschäftigen. Auch hier ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei der Betrachtung der Berufe der Inskribenten. Abgesehen von der großen Gruppe derer, deren Fachrichtung nicht angegeben war, hat Privigyei vor allem mit Theologen Kontakt gehabt, danach folgen Mediziner und Pharmazeuten, die zusammengenommen fast die Zahl der Theologen erreichen.

Unter den Anmerkungen findet sich weiterhin eine Auflistung der Sprachen, die von den einzelnen Berufsgruppen verwendet wurden³³, außerdem das Gleiche noch einmal für die einzelnen Fachrichtungen³⁴. Bei allen Berufsgruppen wie auch Fachrichtungen dominiert klar das Lateinische (abgesehen von dem einzelnen Berliner Kaufmann, der wahrscheinlich nie Latein gelernt hatte). Auf Platz zwei steht im Großen und Ganzen Griechisch, gefolgt von Deutsch. Der mit Abstand größte Anteil von Deutsch-Schreibern findet sich auffälligerweise unter den Apothekern bzw. Pharmazeuten.

Bei einem kurzen Blick auf den Charakter der in den einzelnen Eintragungen verwendeten Sentenzen lassen sich folgende Hauptgruppen feststellen:

1. Moralisierende Ermahnungen zu tugendhaftem, fleißigem Leben:

f. 70^r

*Non otio, sed labori strenuo indulgendo
dura paupertas facile profligatur.*

*Berolini 10. Septembris
A[nn]o 1700.*

*Pauca haec in gratiam
Nobili[ssimi] et Praestantiss[imi] D[omi]ni
Possessoris iter facturi,
properante calamo
apponere voluit
Johannes Schockwitz.
Med[icinae] Doctor et Practic[us]
m[anu] p[ro]pria*

2. Allgemeine religiöse Aussagen und Bekenntnisse:

f. 121^v*Sors mea mortalis. Non est mortale quod opto.*

Dresdae 29. Maij

A[nn]o 1702.

*Memoriae gratia adjecit
Johannes Jacobus Rühr*

3. Allgemeine Lebensweisheiten:

f. 49^r*Nulle rose sans espines.*

Torgeau le 16. d'Oct[obre]

1701.

*Jean George de Birckholz
manu propria*

4. Aufforderungen zum Gebrauch des Intellekts:

f. 37^r*Istuc est sapere, non qua ante oculos modo sunt,
videre, sed qua futura sunt, prospicere.*

Servestae, d[ie] 19. M[ensis] Jun[ii]

1702.

*Gottlob Hieronymus de Leipzig manu
propria*

5. Humoristische Eintragungen:

- Es finden sich verschiedene Arten von Eintragungen humoristischen Inhalts. Häufig sind sie Entstellungen bekannter, ernsthafter Sprüche:

f. 147^r

Qui bene latuit bene vixit.

Berol[ini] A[nno] 1700

18 Septembr[is]

*Quia in Hungaria hoc dictum
verissimum re ipsa didici illud
etiam D[omi]no Poss[essori] hujus libri adscribere
hic volui, omnia prosperiora ex animo
apprecando.*

Joh[annes] Leonhard Frisch

SubRect[or] Gymn[asii] Berol[inensis]

In diesem Fall ist mir leider das Original des Spruchs nicht bekannt, im folgenden Beispiel findet sich dagegen das Original

f. 203^r

*Omnia si perdas, famam servare memento,
qua semel amissa postea nullus eris.*

Symbolum.

Christus Beavit Homines

Ligando Mortem.

*Hisce paucissimis Genero-
so D[omi]no Possessori se com-
mendare voluit
Caspar Benedictus Heintze.*

und drei Seiten darauf die folgende Parodie:

f. 204^v

*Omnia si perdas braccas servare memento
qua[...?] si perdictoris postea nudus eris.*

*[Laber?] die [...?] [Invernalis?]
A[nno] 14 ante [...?] nat[...?]*

*In oblivionem sui scripsit
[Trufluflacalaparlignitz?][...?]
neque Juris [alicuius?] [...?] Theol[ogiae]
nec [cuiuscum?][...?] studii vel artis
Candid[atus] [...?] [dignissimus?].*

Die Tatsache, daß Original und entstellte Version so nahe beieinander stehen, legt die Vermutung nahe, daß es sich hier um eine spontane Bildung handelt. In diesem Falle sind allerdings auch die anderen Angaben völlig unernst.

Der Humor der folgenden Eintragung ist für den Leser leider unverständlich, da er zu stark situationsgebunden ist:

f. 149^v

Medicorum conclusio.

Procetamus secundum methodum, et erimus excusati.

*Necropoli
A[nno] 1700
d[ie] 25 Augusti*

*Ergo securus esto, Domine Possessor
hujus libelli, et memento tui
Stephani de Totenfall
Medic[inae] cand[idatus] et Pract[icus]*

Deutlich wird der fehlende Ernst allerdings ganz klar bei der Orts- und Namensangabe.

Im Zusammenhang gesehen sind auch die beiden folgenden Eintragungen, die im Original nebeneinander stehen, humorvoll:

f. 91r

*Quidquid agis prudenter age et
respice finem.*

*Halle [die] 30. Novembris
1700.*

*J. F. Gräffe.
Chirurgus.*

f. 93r

Ἰα ἀγῶ

*Hisce gratiae Divinae influxum
apprecat
M. C. Weisius
diac[onus] ad d[ivum] Nic[olaum]
Lipsiae d[ie] 6 Sept[embris] 1701.*

Interessant sind Eintragungen wie die folgende, bei denen sich die graphische Gestaltung auf den Inhalt bezieht:

f. 151r

	n		c		i		a	
u	t	o	o	d	n	f	t	
E		h		r		e		a.

*Lips[iae] die 6. Sept[em]br[is]
a[nn]o 1701.*

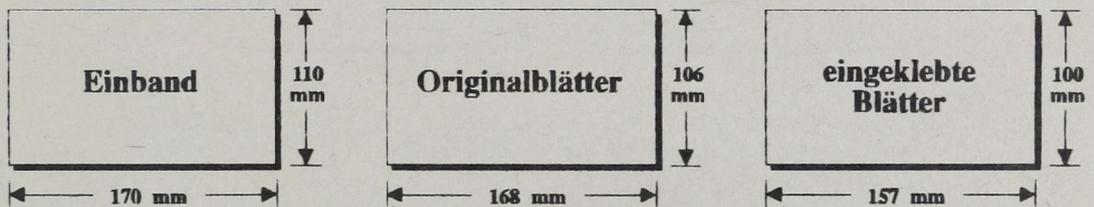
*In memoriam tesseram
Cum voto felicitatis
o[mn]imodae adscript
haec
M[agister] Johann Friedr[ich] Reinbach
Ad novum Templ[um] Archidiaconus]*

Interessante Aufschlüsse über die Wanderung Privigyeis geben die im Album verzeichneten Daten und Ortsangaben³⁵. Mit ihrer Hilfe und anhand der sonstigen ermittelten Daten kommt man zu den folgenden, relativ sicheren zusammenfassenden Orts- und Zeitangaben über das Leben Miklós Privigyeis: Er wurde zwischen 1661 und 1671 (Wahrscheinlich eher gegen 1671) in Privigye, Komitat Nyitra, geboren, wo er auch einen Teil seiner Jugend verbrachte. Zu Beginn des letzten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich nach Abschluß seiner Schulbildung, zieht er nach Nordostdeutschland und hält sich im Jahre 1691 in Thorn auf, wo das von ihm verfaßte "Luna Crescens (...)" veröffentlicht wird. 1698 beginnt er ein zweijähriges Studium der Medizin und der Philosophie in Frankfurt an der Oder, das er im Jahre 1699 mit einer Dissertation zu einem medizinischen Thema ("[...] De Paronychia [...]") und mit einem Zeugnis der medizinischen Fakultät abschließt. Im Sommer des Jahres 1700 geht Privigyei nach Berlin. Anfang Oktober 1700 begibt er sich auf eine Reise nach Anhalt und Sachsen. Stationen sind Potsdam, Brandenburg, Zerbst, Bernburg, Köthen und Zörbig, wo er sich jeweils einige Tage aufhält. Ende November kommt er in Halle an und bleibt dort bis zum Sommer des Jahres 1701. Hier studiert er ein Semester lang an der medizinischen Fakultät der Universität, wofür er am 09.08.1701 ein Zeugnis erhält. Dann reist er über Merseburg nach Leipzig, wo er sich einen knappen Monat aufhält. Ende September reist er nach für eine Woche nach Dresden und von dort über Pirna und Torgau nach Wittenberg, wo er sich am 20.10.1701 als Student der Universität einschreibt. Hier veröffentlicht er im Jahre 1702 seine Schrift "Periodus Quadrimestris (...)". Im Mai des Jahres 1702 begibt sich Privigyei nach Dresden und bleibt dort ca. drei Wochen. Im Juni 1702 reist er nach Zerbst, wo er sich ungefähr einen Monat aufhält. Danach verbringt er einen Monat in Weißenfels. Im Frühjahr des Jahres 1703 finden wir ihn wieder in Berlin, wo sein Aufenthalt bis Ende August 1703 belegt ist. Über seinen weiteren Lebensweg wissen wir nur, daß davon auszugehen ist, daß er sich noch lange in Norddeutschland aufgehalten hat. Im Jahre 1704 scheint er erneut in Wittenberg gewesen zu sein, da dort seine Schrift "Apostrophae Sacra (...)" erscheint. Im Jahre 1706 hält er sich wieder in Berlin bzw. Cölln auf, hier erscheint seine Schrift "Epibaterion, Anagrammatismo Regii Tituli (...)". Über die folgenden 11 Jahre seines Lebens wissen wir nichts. Wahrscheinlich ist er später nach Ungarn zurückgekehrt und hat sich dort weiter mit medizinischen Dingen befaßt, denn im Jahre 1717 wird in Zsolna seine Schrift "Epistola medica proemidis (...)" veröffentlicht.

Anmerkungen

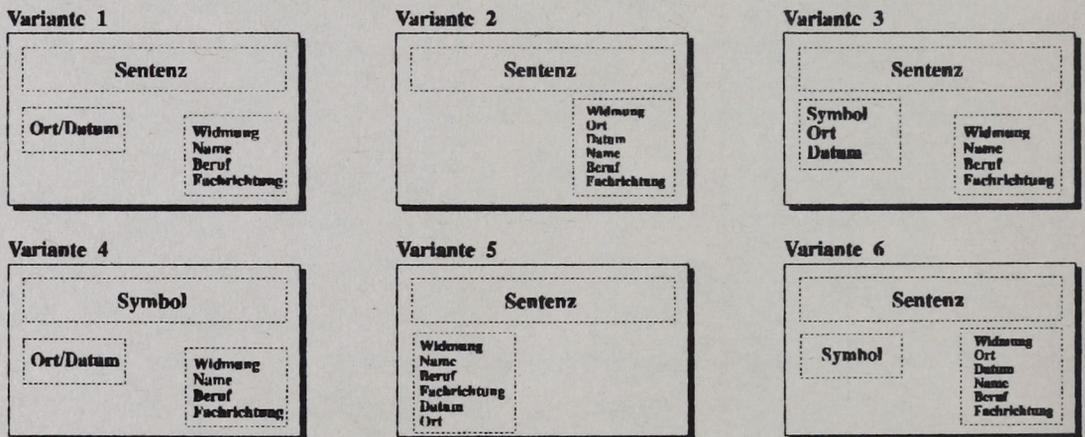
- 1 Kárpáti, P.; Szent-Iványi, B.; Tarnai, A.: Das Stammbuch von Michael Rotarides. In: Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung (Steinitz-Festschrift). Veröffentlichungen der sprachwissenschaftlichen Kommission der DAdW, Nr. 5. Berlin: 1965. S. 213-230.
- 2 *Historiae Hungaricae literariae antiqui medii atque recentioris aevi lineamenta quorum prolegomena generalem in universam historiam Hungariae literariam introductionem continentia prodeunt studio ac sumtu H. M. Hungari.* Altonae: 1745.
- 3 Miklós Privigyei: Schriften
 - *Album Amicorum* (Bibliothek des Seminars für Hungarologie, Berlin)
 - *Omniarium* (Fachbibliothek des Seminars für Hungarologie, Berlin)
 - *Luna Crescens, sive, Strena, Calendis Jani Sacra, quam Viro Magnifico, Nobilissimo, Amplissimo, Consultissimoque D[omi]n[o] Georgio Hübnero (...).* Thoruni: 1691. (Országos Széchenyi Könyvtár, Budapest)
 - *Dissertationem Chirurgico Medicam De Paronychia (...)* permittet. Francof[urti] ad Viadrum: 1694.
 - *Periodus Quadrimembris Erotematum Genealogicorum Authoris Anonymi (...).* Wittebergae: 1702. (Großherzogliche Bibliothek Weimar)
 - *Apostrophe Sacra Saeculi XIIIX. numerum parem (...).* Wittebergae: 1704.
 - *Epibaterion, Anagrammatismo Regii Tituli condecoratum (...).* Coloniae Marchicae: 1706.
 - *Epistola medica proemidis ad proceres incl. regni Hungariae incl. comitatus Trenchin. et vicinorum locorum perscripta.* Zsolnae: 1717.
- 4 Die folgenden Angaben zu Privigye stammen aus: *Magyarország vármegyei és városai: Nyitravármegye.* Budapest: 1898.
- 5 Nagy, Iván: *Magyarország családai czímerekkel és nemzedékrendi táblákkal.* Band IX. Pest: 1862.
- 6 Kempelen, Béla: *Magyar Nemesi Családkönyv.* Budapest: 1927/28

- 7 Szinnyei, József: Magyar írók élete és munkái. Band XI. Budapest: 1906.
- 8 Ebenda, S. 163.
- 9 Ebenda.
- 10 Vgl. Kárpáti, Paul; Szent-Iványi, Béla, Tarnai, Andor: Das Stammbuch von Michael Rotarides. In: Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung (Steinitz-Festschrift). Veröffentlichungen der sprachwissenschaftlichen Kommission der DAdW, Nr. 5. Berlin: 1965. S. 213-230.
- 11 Glatz, Jacob [Das Buch erschien damals wegen seines teilweise politisch recht brisanten Inhalts anonym]: Freimüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Teutschland: 1799, S. 187.
- 12 Ebenda, S. 187.
- 13 Ebenda, S. 190f.
- 14 Ebenda, S. 195.
- 15 Miklós Privigyey - Album Amicorum: Maße



- 16 Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie. Band 28. Leipzig: 1889. S. 645.
- 17 Heutige Schreibung: Altdorf.
- 18 Allgemeine Deutsche Biographie. Band 28. Leipzig: 1889. S. 645.
- 19 Augenscheinlich Fehler, korrekt 'vexillo'.
- 20 In seiner Zeugnisabschrift schreibt Privigyey den Namen 'Hoffmann', höchstwahrscheinlich ein Schreibfehler.
- 21 Vgl. Adelung, Johann Christoph: Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Band 2. Hildesheim, 1960. S. 1694f.

- 22 Die Universität wurde erst 1694 gegründet. Die Diskrepanz in den Daten könnte auf einem Fehler Jöchers. bzw. Adelungs beruhen, oder aber die Universität bestand bereits vorher als "Academia".
- 23 Adelung, Johann Christoph: Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Band 2. Hildesheim, 1960. S. 1694.
- 24 Miklós Privigyei - Album Amicorum: Blatteinteilung



Variante 1 (115 [74,2%]): Sentenz, Name obligatorisch;

Variante 2 (18 [11,6%]): Sentenz, Name obligatorisch (Reihenfolge der Angaben unter der Sentenz unterschiedlich);

Variante 3 (16 [10,3%]): Sentenz, Symbol, Name obligatorisch;

Variante 4 (2 [1,3%]): Symbol, Name obligatorisch;

Variante 5 (2 [1,3%]): Sentenz, Name obligatorisch (Reihenfolge der Angaben unter der Sentenz unterschiedlich);

Variante 6 2 (1,3%): Sentenz, Symbol, Name obligatorisch (Reihenfolge der Angaben unter der Sentenz unterschiedlich).

- 25 Miklós Privigyei - Album Amicorum: Verwendung des Symbols

Ohne Symbol	135	87,10%
Mit Symbol	20	12,90%
Insgesamt	155	100,00%

- 26 Vergleich der Stammbücher Privigyei/Rotarides: Verwendung des Symbols

	<i>Privigyei</i>		<i>Rotarides</i>	
Ohne Symbol	135	87,10%	363	89,19%
Mit Symbol	20	12,90%	44	10,81%
Insgesamt	155	100,00%	407	100,00%

- 27 Miklós Privigyei - Album Amicorum: Nationalität der Inskribenten

Deutsche	136*	87,74%
Ungarn	10	6,45%
?	3	1,94%
Franzosen	2	1,29%
Insgesamt	155	100%

* Davon 4 unsicher.

- 28 Vergleich der Stammbücher Privigyei/Rotarides: Anteil der ungarischen Inskribenten

- Insgesamt:	
<i>Privigyei</i>	<i>Rotarides</i>
10 (6,45%)	209 (51,36%)
- Außerhalb Ungarns:	
<i>Privigyei</i>	<i>Rotarides</i>
10 (6,45%)	19 (4,67%)

- 29 Miklós Privigyei - Album Amicorum: Sprache der Sentenzen

Latein	127	79,38%
Griechisch	14	8,75%
Deutsch	10	6,25%
Französisch	4	2,50%
Hebräisch	4	2,50%
Italienisch	1	0,62%
Insgesamt	160*	100%

* 160 Sentenzen: bei 5 von 155 Eintragungen finden sich jeweils zwei Sentenzen.

30 Vergleich der Stammbücher Privigyei/Rotarides: Sprache der Sentenzen

	<i>Privigyei</i>	<i>Rotarides</i>
Latein	127 (79,38%)	329 (80,84%)
Griechisch	14 (8,75%)	43 (10,56%)
Deutsch	10 (6,25%)	10 (2,46%)
Französisch	4 (2,50%)	0 (0,00%)
Hebräisch	4 (2,50%)	17 (4,18%)**
Italienisch	1 (0,62%)	0 (0,00%)
Ungarisch	0 (0,00%)	7 (1,72%)
Slowakisch	0 (0,00%)	1 (0,24%)
Insgesamt	160* (100,00%)	407 (100,00%)

* 160 Sentenzen: bei 5 von 155 Eintragungen finden sich jeweils zwei Sentenzen.

** Einige davon Arabisch.

31 Miklós Privigyei – Album Amicorum: Berufe der Inskribenten

?	70	45,16%
Pfarrer	27	17,42%
Student	18	11,61%
Arzt	15	9,68%
Apotheker*	9	5,81%
Hochschullehrer	6	3,87%
Gymnasiallehrer	4	2,58%
Jurist	3	1,94%
Hausvogt	1	0,64%
Kantor	1	0,64%
Kaufmann	1	0,64%
Insgesamt	155	99,99%

* Davon 1 unsicher.

32 Miklós Privigyei – Album Amicorum: Fachrichtungen der Inskribenten

?	83	53,55%
Theologie	34	21,94%
Medizin	20	12,90%
Pharmazie*	10	6,45%
Jura	4	2,58%
Philosophie	3	1,94%
Mathematik	1	0,64%
Insgesamt	155	100,00%

* Davon 1 unsicher.

33 Miklós Privigyey - Album Amicorum: Von den einzelnen Berufsgruppen verwendete Sprachen

<i>Pfarrer</i>	Latein	20	74,08%
	Griechisch	6	22,22%
	Deutsch	1	3,70%
<i>Studenten*</i>	Latein	15	78,95%
	Griechisch	2	10,53%
	Deutsch	2	10,53%
<i>Ärzte</i>	Latein	15	100,00%
<i>Apotheker**</i>	Latein	6	66,67%
	Deutsch	3	33,33%
<i>Hochschullehrer</i>	Latein	4	66,67%
	Griechisch	2	33,33%
<i>Gymnasiallehrer</i>	Latein	3	75,00%
	Griechisch	1	25,00%
<i>Juristen</i>	Latein	3	100,00%
<i>Hausvogt</i>	Latein	1	100,00%
<i>Kantor</i>	Latein	1	100,00%
<i>Kaufmann</i>	Deutsch	1	100,00%
?	Latein	59	79,73%
	Französisch	4	5,41%
	Deutsch	4	5,41%
	Griechisch	3	4,05%
	Hebräisch	3	4,05%
	Italienisch	1	1,35%

* Eine Eintragung ist zweisprachig.

** Davon 1 unsicher.

34 Miklós Privigyei - Album Amicorum: Von den Angehörigen der verschiedenen Fachrichtungen verwendete Sprachen

<i>Theologen</i>	Latein	23	67,65%
	Griechisch	9	26,47%
	Deutsch	1	2,94%
	Hebräisch	1	2,94%
<i>Mediziner</i>	Latein	19	95,00%
	Deutsch	1	5,00%
<i>Pharmazeuten*</i>	Latein	6	60%
	Deutsch	4	40,00%
<i>Juristen</i>	Latein	4	100,00%
<i>Philosophen</i>	Latein	3	100,00%
<i>Mathematiker</i>	Latein	1	100,00%
<i>?**</i>	Latein	71	80,69%
	Griechisch	5	5,68%
	Französisch	4	4,54%
	Deutsch	4	4,54%
	Hebräisch	3	3,41%
	Italienisch	1	1,14%

* Davon 1 unsicher.

** Fünf Eintragungen sind zweisprachig.

35 Miklós Privigyei - Album Amicorum: Aufenthaltsdaten und -orte

von	bis (bzw. am)	Ort
05.08.1698	21.10.1699	Frankfurt/Oder
	26.10.1699	Berlin (bzw. Cölln)
	20.12.1699	Frankfurt/Oder
12.08.1700	01.10.1700	Berlin (bzw. Cölln)
	05.10.1700	Potsdam
11.10.1700	15.10.1700	Brandenburg
21.10.1700	28.10.1700	Zerbst
	03.11.1700	Bernburg
	08.11.1700	Pletzk (Plötzkau?)
09.11.1700	11.11.1700	Bernburg
13.11.1700	15.11.1700	Köthen
	20.11.1700	Zörbig
30.11.1700	28.04.1701	Halle
18.08.1701	23.08.1701	Merseburg
27.08.1701	21.09.1701	Leipzig
21.09.1701	29.09.1701	Dresden (Innerhalb eines Tages von Leipzig nach Dres- den?)
	03.10.1701	Pirna
	04.10.1701	Röhrsdorf (Ort nicht gefunden)
14.10.1701	16.11.1701	Torgau (Möglicherweise nur 14.10. bis 16.10.)
	12.04.1702	Wittenberg
24.05.1702	08.06.1702	Dresden
	19.06.1702	Zerbst
	20.06.1702	Torgau (Abn einem Tag von Zerbst nach Torgau?)
	18.07.1702	Zerbst
04.08.1702	04.09.1702	Weißenfels (Möglicherweise nur 04.09.)
17.03.1703	23.08.1703	Berlin (bzw. Cölln)



Gerhard Steiner (Berlin)

Von der Kraft der Dichtung aus dem Volke

Dieser Artikel ist ein Kapitel aus einem umfassenden biographischen Manuskript, das ein Lebensbild des Karl von Terstyánsky zeichnet, der sich auch Vilney und Terzky nannte. Er wurde 1814 als Deutschungar in der Zips (Szepesség), damals ein Teil Oberungarns, als Sohn eines Färbermeisters geboren. Nach einer zehnjährigen Soldatenzeit in einem ungarischen Infanterieregiment ließ er sich als Student und Schriftsteller in Wien nieder, von dort kleinere oder größere Reisen unternehmend. Von 1844 bis 1846 veröffentlichte er jedes Jahr einen geistesgeschichtlich dem Vormärz zugehörigen Roman: "Toldi" ist die Geschichte eines Führers der aufständischen Bauern während der Choleraepidemie von 1831, "Adalay" verherrlicht den heldenhaften Kampf des Kaukasusvolkes der Tscherkessen gegen die russischen Eroberer in den Jahren 1839/40, "Der Zeitkrüppel" ist ein zweibändiger Wiener Roman, in dessen Mittelpunkt ein gegen den gesellschaftlichen Zustand seiner Zeit rebellierender, aber selbst in diesen absinkender Literat steht.

Ein Jahr vor dem Erscheinen des "Zeitkrüppels" brachte "Der Schmetterling" ein "Flug- und Ergänzungsblatt" zu dem in Pest und Ofen erscheinenden Journal "Der Spiegel für Kunst, Eleganz und Mode", ein Gedicht "Von einem Zipser"¹. Es enthält formale Eigenschaften, die auf Terzky als Verfasser hindeuten wie das "Irgends" gefundene Motto und die Neigung zum Apostrophieren; aber auch der Grundgedanke der Verse entspricht Terzkys Bedürfnis in dieser Zeit: Zur brüderlich-geistigen Verbundenheit zwischen den ungarisch- und den deutschschreibenden Dichtern Ungarns und zur wechselseitigen Befruchtung dieser Eintracht durch die beiden Nationalliteraturen aufzurufen. Gab es doch auf beiden Seiten Aversionen, und es war notwendig, gemeinsam den Kampf gegen feudale Beherrschung und für gesellschaftliche Veränderungen mit der Waffe der Literatur zu führen.

Mag nun das Gedicht aus Terzkys Feder geflossen sein oder nicht, mag es auch sprachliche Schwächen aufweisen, es ist für uns zur Kennzeichnung der Geisteshaltung des damaligen Zipser Lyrikers von Bedeutung.²

Stanzas an die ungarischen Dichter
(Von einem Zipser.)

"Das Wort ist die Scheide für das
Schwert des Geistes!"
(Irgends.)

Ihr lieben Brüder, Freunde und Kollegen!
Aus einer Eck' des Vaterlandes beut
Ein Sängerbruder Euch die Hand entgegen, -
Behandschuhet nicht zu trotz'gem Zank und Streit, -
Nein, Gruß entbietend Euch und Himmelssegen,
Zum Freundesdruck voll treuer Biederkeit: -
Nicht werdet Ihr mit Höhnen oder Schelten
Das herzliche Vertrauen ihm vergelten.

Und haucht auch andre Laute seine Lunge,
Und schnörkelt andre Lettern auch sein Kiel
Wohl als die Eure, - schlägt im gleichen Schwunge
sein Herz doch, strebend nach demselben Ziel; -
Und mehr noch gilt das Herz Euch als die Zunge?
Und mehr vielleicht als Redensart, Gefühl! -
Hät' Eure Sprach' er ganz in seinen Mächten,
Möcht' er aus ihr dies Stanzenkränzlein flechten...

Es ward ein fremdes Reis in alten Tagen
Gepfropft in dieses Landes Mutterstamm,
Das schoß empor mit freudigem Behagen, -
Man setzte seinem Wachstum keinen Damm;
Und möcht' auch fremdes Laub und Frucht es tragen,
Doch hielt man es darob für keinen Schwamm,
Bloß an der Milch der treuen Mutter zehrend,
Dem Wachstum der Geschwisterzweige wehrend.

Wohl ist dies Reis des Baums getreues Kind,
Gleich jedem andern in der Krone Schatten,
Ob Laub und Frucht auch gleich geblieben sind
Denjenigen, die die ersten Triebe hatten; -³
Ich bin ein Blatt, das auf dem Zweige grünt,
Und traute Grüße, will ich nie ersatten,
Mit warmem Drang zu winken und zu flüstern
Ringsum am Heimatsbaume den Geschwistern...

So wie ich Eure Meistersänger achte: -
 Vitéz, Kazinczy, Kölcsey vor allen
 Der mir manch duft'ge Sangesblüte brachte; -
 Dann von den neuern Heikonsvasallen
 Jedweden, der an reiner Flamme fachte,
 Nicht böse Glut zu schüren fand Gefallen, -
 Wozu noch einzeln ihre Namen nennen?
 Wohl muß ein jeder Patriot sie kennen. -

So ehr't auch Ihr die Sänger meiner Sprache,
 Neigt Euer Haupt den Namen: Schiller, Goethe,
 Und all den andern, die in ihrem Fache
 Der Genius mit Himmelshauch durchwehte;
 Wohl ist's dem Wichte räuch'rig unterm Dache,
 Der 'Dichter' selbst sich taufend, dies nicht täte
 Die Stirn bekrönt, im Nachruhms-Tempel glänzen.

Und Ihr, Pannonias jüngsten Musensöhne,
 Mir gleich an Jahren, wie an Geistesflug,
 Die Fitt'ge ühend erst als junge Schwäne,
 Bis sie zu höherm Flug erstarkt genug, -
 Mit Wonne hör' ich Eure Leiertöne, -
 Vidor, Petöfi - und den ganzen Zug! -
 O daß doch auch die Weise meiner Hände
 In Euren Herzen leisen Anklang fände!

Der als Vorläufer Petöfis geltende, antifeudale, von Rousseau beeinflusste und volksnahe Mihály Csokonai Vitéz, der größte Dichter der ungarischen Aufklärung, und Ferenc Kazinczy, der aufklärerische Sprachereuener, wegen seiner republikanischen Gesinnung von 1794 an sieben Jahre eingekerkert, ein Vermittler ausländischer Schriften der Aufklärung und Gegenwart, großer Verehrer Goethes und Beförderer der ungarischen Literatur im klassisch-humanistischen Geist, endlich der einst dem Jakobinismus nahestehende, 1830 als liberaler Politiker hervorgetretene gesellschaftskritische und der Volksdichtung huldigende Lyriker und Publizist Ferenc Kölcsey werden als die bedeutenden literarischen Erscheinungen der letzten Generation vor unsere Augen gestellt.

Als die große, verheißungsvolle Gestalt unter den lebenden Dichtern gilt dem Zipser Poeten Sándor Petöfi. Das ist bemerkenswert, denn dieser war erst zweiundzwanzig Jahre alt und stand noch nicht auf dem Höhepunkte seines Schaffens; man hatte aber an Gedichten wie "Az Alföld" (1844,

Das Tiefland) und dem Märchenepos "János Vitéz" (1844, Held János) seine starke schöpferische Kraft, seine Begabung für einen neuen lyrischen Realismus und sein fortschrittliches dichterisches Programm erkannt. In dem lyrischen Pamphlet "A természet vadvirága" (1844, Die wilde Blume der Natur) hatte das junge Genie die kämpferische Behauptung seiner natur- und volksverbundenen poetischen Eigenständigkeit verkündet. Mit Petöfi zusammen wird Vidor, das ist Frigyes Kerényi, genannt. Es ist Petöfis fast gleichaltriger Vertrauter, einer der ersten Übersetzer Heines und Lenaus, und sicher hat der Zipser Petöfis offenerherziges, bekennendes Freundschaftsgedicht "Kerényi Frigyesnek" (1844, An Frigyes Kerényi) gekannt. Der schöpferische Vorschub, den der Zipser prophetisch Petöfi und Kerényi gibt, entspricht Terzkys Wort in seinem "Toni": "Ungarns Dichter werden erst."

Über das die Nationen Verbindende bedeutender literarischer Schöpfungen sagte Terzky in seinem "Toni": "Schafft nur Gutes und Großes in Eurer Literatur, das Ausland wird Euch die Anerkennung nicht versagen. Weder Sprache noch Nationaleigentümlichkeit bildet die Schranke. Das Gute und Große gehört nicht einer Nation, es muß zum Gemeingut aller Nationen werden. Hafis - Sakuntala." Das ist ein Bekenntnis zu einem länderumfassenden und auch nicht durch Sprachgrenzen eingeschränkten Programm der fortschrittlichen Vormärzliteratur, wie sie von Börne und Heine in die Wege geleitet und in Deutschland von den Junghegelianern und den Jungdeutschen getragen wird, in Ungarn im Zusammenhang mit der bürgerlich-adligen Reformbewegung gewachsen ist. Alle Nationen der Donaumonarchie sollen in diese literarische Bewegung eingeschlossen sein, die sich auch auf eine gemeinsame Pflege des weltliterarischen Erbes erstreckt. Als Beispiele sind die Gedichte des Lyrikers der persischen Klassik Hafis (Hafez) genannt, den Joseph Hammer 1812/13 ins Deutsche übersetzte, und das von Georg Forster für den europäischen Kontinent erschlossene Drama "Sakuntala" des altindischen Dichters Kalidasa.

Der Roman "Der Zeitkrüppel" läßt erkennen, daß die Erbärmlichkeit des Zeitalters und die Ungewißheit über den rechten politischen Weg im Zusammenhang mit der eigenen mißlichen finanziellen Situation Terzky übermannt hat, ähnlich wie seinen Zeitgenossen Petöfi, der gerade damals, Ende 1845/46, die "Wolken"-Zeit zu überstehen hatte und den Zerrissenheitsroman "Der Strick des Henkers" schreibt. Doch wie Petöfis Wolken weiterfliegen und seine verdüsterte Stimmung kein formendes Element in seinem Leben und Lebenswerk wird, sondern eine Art Triebkraft, die sich mit seinen positiven Kräften vereint und zum Wissen um die Widersprüche in Natur und Menschenleben führt, so überwindet auch Terzky seine resignierende Phase. Und wie Petöfi vor dem Versinken in die Sphäre des "Wahnsinnigen" durch seine starke Verwurzelung in seinem Volk und dadurch bewahrt wird, daß er sich durch den Bauernaufstand in Galizien (1846) und die Beschäftigung

mit der französischen Revolution der politischen Kraft des Volkes bewußt wird; wie Petöfi aus den Kräften des Volkes ähnlich wie die anderen im Gedicht des Zipsers genannten Schriftsteller seine Zuversicht schöpft, so gelingt Terzky offenbar die Überwindung dieser Stimmungslage durch das Sich-Versenken in die ungarische Volkspoesie und in Petöfis Gedichte. Das bezeugen die Früchte dieser Beschäftigung, die Anfang 1848, also kurz vor der 1848er Revolution, der Öffentlichkeit zugänglich werden.

Von der vorwärtsschreitenden Entwicklung der ungarischen Literatur ist Terzky, besonders seit er die Anfänge der Poesie Petöfis kennt, überzeugt und begeistert, und er bemüht sich nun, dazu beizutragen, daß das deutschsprachige Lesepublikum einen Eindruck von der bedeutenden ungarischen Lyrik und mit dieser von der künstlerischen Kraft einer aus dem Volke gewachsenen Dichtung überhaupt erhält. Vermutlich ist Terzky weiter mit Ruge in Verbindung, der nach Leipzig zurückgekehrt ist und dort 1847 ein "Verlagsbureau" gründete. Ihm überläßt Terzky seine "Ungarischen Volkslieder in einer Auswahl", deren erste (und einzige) Folge unter dem Pseudonym Anton Vilney erscheint.

Wir wissen, daß Petöfi schon vorher ins Deutsche übersetzt worden ist. Der ungarische Literaturhistoriker József Kiss hat verdienstvoll die ersten Übertragungen und Besprechungen von Dichtungen Petöfis in der deutschsprachigen Presse Ungarns aufgespürt.⁴ Bereits 1846 wurde das erste Bändchen Petöfischer Gedichte in deutscher Sprache vorgelegt, in Wien von dem durch den Dichter selbst ermutigten Adolf Dux. Die über 50 Gedichte umfassen Liebes- und Trinklieder und Romanzen ohne hervortretende politische Note.

Im gleichen Jahr war, gleichfalls in Leipzig, aber bei dem Verleger Georg Wiegand, eine kleine Ausgabe übersetzter ungarischer Volkslieder und Gedichte bekannter ungarischer Lyriker erschienen. Sie stammte von einem einundzwanzigjährigen ungarischen Studenten an der Universität Halle, M. Agost Greguss, der einerseits von der gesellschaftlichen und kulturellen Entfaltung seiner Heimat begeistert war, andererseits die weite Wirkung deutscher Übersetzungen kennengelernt hatte und den Wunsch beseelte, einiges aus der Fülle der literarischen Schätze seiner Nation mitzuteilen, um wie Terzky das Verständnis für diese literarischen Leistungen und die Anliegen seines Volkes in Deutschland zu wecken und eine Brücke zu schlagen zwischen seinem Heimatland und der Nation, der er wissenschaftliche Erkenntnisse und Anregungen verdankte. Vollzog sich die vermittelnde Tätigkeit des Greguss in der Atmosphäre der liberal-bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen, so erhalten zwei Jahre später, im Zeichen der revolutionären Bewegungen und Kämpfe, die Bemühungen, Deutschland mit der ungarischen Volkspoesie vertrauter zu machen, durch Terzky einen bürgerlich-revolutionären Akzent. Freilich weicht seine Sammlung inhaltlich im wesentlichen

nicht von der des Greguss-Bändchens ab: Es finden sich hier Liebes-, Steppen-, Räuber-, Trink- und Klagelieder und Schwänke. Doch ist der stärker gesellschaftskritische Ton Terzkys nicht zu überhören, und die ausgewählten Lieder lassen die Züge der Volkspoesie erkennen, die der realistischen volkstümlichen Literatur in Ungarn den Weg bahnen hilft.

Somit stellt die Arbeit Terzkys eine höhere Stufe, eine neue Qualität der Vermittlung ungarischer Volkslieder und Petöfischer Gedichte an Deutschsprachige dar. Der bedeutende ungarische Germanist József Turóczy-Trostler hat mit Recht gesagt, daß Terzky der erste Übersetzer sei, "der schon die Grenzen des Dilettantismus überschritt".⁵ Das liegt nicht nur an dessen zweifellos vorhandenen poetischen Fähigkeiten, sondern vor allem daran, daß er Petöfi ideologisch-politisch nahesteht und die gesellschaftliche Akzente in der Entwicklung der ungarischen Dichtung mit Einfühlungsvermögen und Verständnis verfolgt. Damit ist Terzky "in der Lage, sich Petöfi tiefer anzueignen und ihn mehr oder weniger auch sprachlich-künstlerisch zu vermitteln".⁶ Es gelingt ihm, seinen Nachdichtungen bei großer Treue einen schlichten Volkston und zugleich eine starke poetische Dynamik zu geben. Die gute Übertragung kommt immer nur aus der Verbindung von tiefem gesellschaftlichem Verständnis mit einer künstlerisch einführenden Rezeption. Terzky hat in seiner Publikation - und sicher hat er auch schon ein zweites Bändchen vorbereitet - folgerichtig und stilvoll in den Kranz seiner 41 Volkslieder elf Gedichte von Petöfi und drei weitere Lieder nach Petöfi ohne Namensnennung eingeflochten. Nicht ohne Absicht hat er aus den frühen Gedichten des Lyrikers unter anderen gerade das Gedicht mit deutlich antifeudaler Tendenz ausgewählt und es zum ersten Male dem deutschen Sprachbereich zugänglich gemacht, nämlich das ebenso kurze wie schlagkräftige Gedicht von dem adligen Spitzbuben, den man auf die Prügelbank zieht. Wenn man die folgende Probe der Übersetzung eines antifeudalen Petöfischen Gedichtes mit den Übersetzungen der gleichen Verse durch Dux und andere vergleicht, muß man zugeben, daß Terzky trotz einer sprachlichen Unebenheit Sinn und Form des Originals besser vermittelt:

Den Spitzbub zieh'n sie auf die Bank,
Stockstreiche zu empfangen.
Er raubte, stahl, der Teufel weiß,
Was sonst er noch begangen.

Doch er entgegenstimmend ruft,
An mir sollt ihr's nicht wagen,
Von Adel bin ich, habt kein Recht,
Den Edelmann zu schlagen.

Hast du gehört dies Wort, o Geist
 Der tiefbeschimpften Ahnen!
 Nicht auf die Bank, zum Galgen sollt
 Man jetzt den Weg ihm bahnen.

Es ist programmatisch, wenn der Übersetzer zwischen der echten Volksdichtung und der volksnahen Dichtung Petöfis keinen Unterschied macht, wenn er erkennt, daß diese Lieder eine gesellschaftspolitische Bedeutung haben. So stehen neben der demokratisch-rebellischen Volksballade vom Fehér László, der der Nachdichter alles gibt, was sie an Kraft, Beherrschtheit, Entschlossenheit braucht, Gedichte Petöfis wie "Die Hortobagyer Wirtin" und "Der Schäfer auf dem Esel sitzt". Diese Ausgabe der ungarischen Volkslieder praktiziert das Petöfi-Wort vom Februar 1847: "Man sage, was man will, die Volksdichtung ist die wahre Poesie. Wir müssen alles durchsetzen, damit sie zur Herrschaft gelangt!"

Es ist nicht zu erwarten, daß Terzkys fragmentarische Sammlung in der die radikalen Bestrebungen des Vormärz ablehnenden deutschen Zeitschriftenpresse Anerkennung findet. Von den "Grenzboten" könnte sich Terzky eine positive Annahme erhoffen. Doch dort wechselte die Redaktion: Kuranda eilte nach den Märztagen 1848 in die österreichische Residenz, die Leitung der "Grenzboten" übernahmen mit Gustav Freytag und dem Literaturhistoriker Julian Schmidt zwei Vertreter des nationalliberalen Bürgertums. So waltet dort nicht mehr die fortschrittlich-liberale Einstellung von ehemals. Terzkys Übersetzungen werden zusammen mit der Ausgabe von Greguss besprochen, dessen Verhalten dem Rezensenten mißfällt: "In seinen Vorbemerkungen", heißt es, "ist viel Geist und wenig Wahrheit. Später ließ G. - als Professor zu Szarvas in Ungarn - ein kritisches Heft "Futár"-Kurier vom Stapel laufen, in welchem er Vörösmarty und Petöfi lächerlich zu machen sucht, in Wirklichkeit aber nur sich selbst lächerlich machte."

Aber auch Terzkys Übersetzungen finden nicht den ungeteilten Beifall des Rezensenten. Eingangs betont er mit Recht, daß die Sammlung "durch das Dazwischentreten der Märztage", des Beginns der 1848er Revolution in Budapest, in Ungarn "am wenigsten Verbreitung" fand und "auch in Deutschland am wenigsten bekannt sein" dürfte. Unter dem Eindruck von Terzkys Romanen, sicher vor allem des "Zeitkrüppels", schränkt er das Lob über dessen Gedichtband sehr ein: Der Übersetzer "ist auch Originalschriftsteller und lieferte mehrere deutsche Romane, welche sich durch eine outrierte Manier und eine, durch die herben Erlebnisse des Verfassers bis zur Kotdicke getrübe Lebensanschauung auszeichnen, obwohl einzelne Teile mit Strömen von Rosenöl übergossen sind. Seine Übersetzungen bilden das Spiegelbild zu seinen Originalarbeiten. Manches ist ihm meisterhaft gelungen, während er an manchen Stellen recht hölzern und pöbelhaft ist." Wir den-

ken beim Lesen dieser Zeilen an die einsichtsvolle Kritik, die die "alten" "Grenzboten" Terzkys "Adalay" zukommen ließen.

Eine ganz andere Reaktion auf Terzkys Übersetzungen zeigen die von Heinrich Brockhaus herausgegebenen "Blätter für literarische Unterhaltungen".⁷ Diese ausführliche Kritik schließt mit dem Wunsche, diese Anzeige möge dazu beitragen, dem Buch recht viele Leser zu verschaffen. Der Kritiker ist Eduard Fiedler, der als Verfasser der "Geschichte der volkstümlichen schottischen Liederdichtung"⁸ ausgewiesen ist. Wenn er auch manches Gedicht gern entbehrt hätte, so weiß er doch Dank für die Darreichung "so mancher Blume wahrer Volksdichtung und so manchen Liedchens, das echt magyrischen Geist atmet". Es zeigt sich dabei, daß Greguss mit seiner Charakterisierung des ungarischen Volksliedes als im wesentlichen *humoristisch* und *dramatisch* im Gegensatz zum deutschen, das *gemütlich* und *lyrisch* sei, eine Verständnisbarriere aufgebaut hatte, die erst übersprungen werden mußte. Der Rezensent findet zwar Volkslieder, "die den Namen der humoristischen verdienen, in denen hier tiefe Trauer in Fröhlichkeit umspringt, dort mitten in lärmender Heiterkeit ein gellender, einschneidender Schmerzenston hörbar wird", und führt als Beispiel das Lied "Auf der Hortobagyer Puszta brauset der Wind" an. Aber wenn auch die Mehrzahl der dargebotenen Lieder der heiteren Gattung angehöre, so zeige sich doch "diese Heiterkeit so verschiedenartig und in so mannigfachen Abstufungen, daß dem Leser ein immerwährender Wechsel geboten wird", und man klassifiziere das ungarische Volkslied mit der Kennzeichnung "vorzugsweise humoristisch" zu allgemein, der "Volksgeist" sei zu frei, "um dort hinein gebannt werden zu können". Dies betont Fiedler um so mehr, als er meint, daß die ernstesten Volkslieder der Sammlung den heiteren an Wert nicht nachstehen. Mit den Proben, die Fiedler aus den von ihm als vortrefflich bezeichneten ernstesten Liedern zitiert, verweist er auf zwei bemerkenswerte Leistungen Terzkys: Einmal hebt er die Ballade vom Fehér László, aus der er zwei längere Zitate bringt, hervor, zweitens gehört die besondere Sympathie Fiedlers den Liedern "Auf der Hortobagyer Puszta" und "Des Täubers Klagelied", die er ungekürzt nachdruckt. Dies sind zwar keine Volkslieder - das eine dichtete József Gaál, das andere Petöfi - aber doch volkstümliche Kunstlieder, die zur Entromantisierung der Puszta und des ungarischen Landlebens beizutragen vermögen, weil in ihnen die Lebensverhältnisse der einfachen Menschen realistisch-unsentimental dargestellt werden. Zweifellos hat hier der Kritiker den Nachdichter gut verstanden.

Die von Terzky in allen seinen bisherigen belletristischen Arbeiten erwiesene Volksnähe und sein Verständnis für die Befindlichkeiten und die Bedürfnisse der unteren Volksschichten hatte erhebliche politische Folgen für sein weiteres Wirken und sein Lebensschicksal.

Anmerkungen

- 1 Jg. 1945 Nr. 13 vom 15. Juli
- 2 Es wurden die 3., 4. und 7. Strophe weggelassen.
- 3 Es ist wohl kaum nötig, noch anzudeuten, daß hier die Zips gemeint ist.
(Anm. G. S.)
- 4 Kiss, József: Petöfi az egykorú hazai német nyelvű sajtóban 1844-46 [Petöfi in der zeitgenössischen ungarländischen deutschsprachigen Presse 1844-46]. In: Pándi, Pál; Tóth, Dezső (Hrsg.): Tanulmányok Petöfiről [Studien über Petöfi]. Budapest 1962.
- 5 Turoczi-Trostler, József: Petöfis Eintritt in die Weltliteratur. In: Acta Litteraria, Bd. 2, Budapest 1960, S. 75.
- 6 Turóczi-Trostler 1960, S. 79.
- 7 Jg. 1849 Nr. 109.
- 8 2 Bde. 1846.



Etelka J o ó (Nyíregyháza)

Zur Übersetzung von Gedichten Endre Adys ins Deutsche

I.

Die ersten deutschen Fassungen von Gedichten Endre Adys stammen bereits aus dem Jahre 1908, zwei Jahre nach dem Erscheinen seines epochemachenden Gedichtbands "Neue Gedichte" (Új versek). Der Übersetzer war Heinrich Horvát, Adys ungarischer Zeitgenosse; es waren die folgenden drei Gedichte: "Im Herbst" (Három őszi könnyecsepp), "Herbst" (Elillant évek szőlőhegyén), "Die weiße Frau" (A vár fehér asszonya). Allein schon den deutschen Fassungen der Titel ist zu entnehmen, daß es eher Nachdichtungen (Adaptionen) als Übertragungen sind, immerhin sind es die ersten Versuche, die deutschen Leser mit Ady bekannt zu machen. Diese Nachdichtungen sind in einer Anthologie in Leipzig erschienen.¹

Der Germanist Josef Turóczi-Trostler, später Übersetzer u.a. von Thomas Manns "Zauberberg", hat 1919 einen Artikel über die ihm bekannten deutschen Ady-Übersetzungen publiziert² und die Übersetzungen von Heinrich Horvát, Leo Greiner, Lajos Brájjer, Sándor Joannovics, Karl Somló, Josef Vészi, Hermann Roth, Eduard Schullerus und Egon Hajek kritisch gewürdigt. Er kam damals zu dem Schluß, die Übersetzer von Ady seien größtenteils mittelmäßige Talente oder Dilettanten. Nur Heinrich Horvát und Josef Vészi hebt er aus diesem Kreis hervor. Er meint, die mittelmäßigen Leistungen der Übersetzer hätten zu der Legende der Unübersetzbarkeit von Ady beträchtlich beigetragen.

Tibor Demeter war der erste, der in diesem Themenkreis umfassende philologische Forschungsarbeit geleistet und seine Ergebnisse in einer großen Bibliographie³ und in einem Aufsatz⁴ veröffentlicht hat. In diesem Artikel teilt er die Namensliste der ihm bekannten deutschen Übersetzer mit. (1962 weiß er von 408 Übersetzungen und 22 Übersetzern.) Auch er vertritt den Standpunkt, daß Adys Lyrik die Übersetzer vor unüberwindbare Hindernisse stellte: "Wer so gut ungarisch kann, daß er ihn nicht mißverstehet, ist im allgemeinen auch ein Ungar."⁵ (Dies läßt sich allerdings so ergänzen: Wenn der Übersetzer kein Ungar ist, dann arbeitet er mit einem Ungarn zusammen, wie etwa Heinrich Gerhold mit dem bekannten Literaten Lajos Hatvany.) Fünf Jahre später hat Frau Bánó, geb. Katalin Büky, die bis 1967 in Einzelbänden, Anthologien, Zeitschriften und

Zeitungen erschienenen Übertragungen ermittelt und nachgewiesen.⁶ Dabei hat sich herausgestellt, wie reich eigentlich die Sammlung der Ady-Translationen ist. Frau Bánó ergänzt die von Demeter zusammengestellte Liste mit den folgenden Übersetzernamen: Josef Turóczi-Trostler, Hans Leicht, Imre Zempléni (alle vor 1945) sowie Kurt Freiberger, Paul Neubauer, Joseph Kalmer, Franz Fühmann und Heinz Kahlau (letztere sämtlich nach 1945). Abermals fünf Jahre später analysierte sie einige Übertragungen von bestimmten Gesichtspunkten.⁷

Von der Mitte der sechziger Jahre an ließ eine neue Übersetzer-Generation von sich hören. Die bedeutendsten Vertreter dieser Generation konnte auch Frau Bánó kennen, aber ganz neue Namen sind im Jahr des 100. Geburtstags von Ady, also 1977, in Erscheinung getreten: Annemarie Bostroem, Martin Bischoff, Martin Remané, Günther Deicke. Die ungarische Germanistin Zsuzsa Széll hat 1978 in der Zeitschrift "Sinn und Form"⁸ etliche Übersetzungen veröffentlicht, und das Erscheinen der Übertragungen von Felix Mandel aus Österreich fällt bereits in die achtziger Jahre. Er dürfte mit Felix Limann identisch sein, der 1941 einen Gedichtband herausgegeben hat, dessen Titel völlig und Inhalt zu 95 Prozent mit dem von Mandl übereinstimmt.⁹ Man kann vermuten, daß er wegen der Judenverfolgung unter einem Pseudonym publiziert hat.

Weder Demeter noch Frau Bánó erwähnen Hans Jobst, der 1937 einen Artikel über Ady verfaßt und dazu fünf Übersetzungen mitgeteilt hat.¹⁰ Nicht erwähnt ist bei beiden auch Ernst Waldinger, obwohl er schon 1936, 1937 und 1939 Ady-Gedichte übersetzt hatte, ehe sie 1977 erschienen sind, und zwar sowohl in der Zeitschrift "Literatur und Kritik" als auch in einer Anthologie.¹¹ 1977 erschien auch die große Ady-Bibliographie von László Vitályos und László Orosz, die 1980 ergänzt wurde, aber Hans Jobst ist auch darin nicht verzeichnet. Auf seinen Artikel und seine Übersetzungen bin ich bei Recherchen 1988 in Frankfurt am Main gestoßen.

II.

In Kenntnis all der genannten Daten - und auch der nicht genannten - sei die Frage gestellt: Wer waren die Übersetzer von Ady, und warum haben sie diese schwere, oft von vornherein unlösbar scheinende Aufgabe auf sich genommen?

Adys deutsche Übersetzer waren bzw. sind "hauptberufliche" Lyriker und Übersetzer (Zoltán Franyó, Friedrich Lám, Heinrich Gerhold, Frau Preinreich-Rupprecht, Franz Fühmann, Heinz Kahlau), literarisch ambitionierte Damen (z.B. Elisa Reitter-Podhradsk), einer war Komponist (Albert Hetényi-Heidelberg), einer Notar (Hugo Matzner), zwei Gymnasiallehrer

(Heinrich Horvát, Horst Görsch), einer Arzt (Ladislaus Szemere), einer Rechtsanwalt (Hans Leicht), einer Publizist (Josef Vészi). Mehrere von ihnen sind Ungarndeutsche oder zweisprachige Übersetzer (z.B. Zoltán Franyó, Lajos Brájjer, Hugo Matzner), aber einige, in der jüngeren Zeit, arbeiteten aufgrund von Interlinearübersetzungen (Martin Bischoff, Günther Deicke, Franz Fühmann, Heinz Kahlau, Martin Remané) - in Zusammenarbeit mit dem aus Ungarn stammenden Paul Kárpáti. Die ersten Übersetzungen habe ich bereits genannt; die vorerst letzten dürften die in der Anthologie von 1987 sein,¹² allerdings sind sie zum Teil auch schon vordem erschienen, und einige stammen von Zoltán Franyó aus dem Jahr 1979.¹³ Franyó hat im Laufe der Zeit nicht nur seine eigenen Übersetzungen vervollständigt, sondern auch einen Teil der Übersetzungen von Heinrich Gerhold überarbeitet (insgesamt 19), die 1921 in einem gemeinsamen Band erschienen waren,¹⁴ und diese dann in seinem späteren Band (Blut und Gold, 1962) zusammen mit 24 eigenen neuen Übersetzungen aufgenommen. Bis zu seinem Tode 1978 hat er noch 7 weitere Übertragungen fertiggestellt, von denen 5 nur in dieser seiner Übersetzung deutsch vorhanden sind: "Der Schrecken ergrauender Wälder" (Őszülő erdők rettegése); "Auch dann kein Ende" (Akkor sincsen vége); "Unser Krieg" (A mi háborúnk); "Wie hast du mich gesehen?" (Vajjon milyennek láttál?); "Liebe und Bahre" (Szerelem és ravatal). Diese Übertragungen sind 1979 in dem Band "Mensch in der Unmenschlichkeit" enthalten.

Auf die Frage, was die Übersetzer veranlaßt haben mag, sich um Adys Lyrik zu bemühen, ist die Antwort schwierig. Dabei ergeben sich neue Fragen: Welche Gedichte wurden am häufigsten zum Übersetzen ausgewählt und warum eben die? Oder aber: Warum wurden andere Gedichte weniger oder gar nicht übersetzt?

Bestimmte Gedichte mögen gleichsam als Quintessenz von Adys Dichtung angesehen und deshalb für würdig befunden worden sein, sie dem Ausland vorzustellen. Dies ist etwa im Fall des Gedichts "Blut und Gold" anzunehmen. Laut Tibor Demeters Deutung haben die Übersetzer dieses Gedicht als Adys Ars poetica empfunden, also sei es kein Wunder, daß es in 40 Sprachen übersetzt wurde und deutsch in 14 Fassungen vorliegt. Bevorzugt wurden von den deutschen Übersetzern noch die folgenden Gedichte: "Der Verwandte des Todes" (A Halál rokona - 13 Versionen); "Der Ur-Neidhart" (Az Ős-Kaján - 13); "Weinen, weinen, weinen" (Sírni, sírni, sírni - 11). Neunmal wurden die Gedichte "Auf dem Eliaswagen" (Az Illés szekerén) und "Der Herbst war in Paris" (Párisban járt az Ősz), achtmal "Der Tod des Regenbogens" (A Szivárvány halála), "Gog und Magog", "Lied eines Proletarierknaben" (Proletár fiú verse) und "Ich möchte, wenn man mich liebte" (Szeretném ha szeretnének) übertragen. Eines der Gedichte wurde von 9 verschiedenen Übersetzern übertragen, und erschienen ist es

sogar vierzehnmal (Der Herbst war in Paris), oder 2 Übersetzungen sind siebenmal erschienen (Mensch in der Unmenschlichkeit). In beiden Fällen ist der Unterschied zwischen der Anzahl der Übersetzungen und der Häufigkeit ihres Erscheinens gleicherweise: 5; bei 29 Gedichten ist dieser Unterschied 3, 4 oder 5, wobei u.a. die jeweilige politische Aktualität eine Rolle gespielt haben mag. Zur Kategorie der offenbar "gefragten" Gedichte gehören noch: "Allein mit dem Meere" (Egyedül a tengerrel - 7 Übersetzungen mit 11 Editionen) und "Mit Leda beim Ball" (Lédával a bálban - 6, 10). Beliebt scheint außerdem ungarisches Kolorit zu sein: "Auf dem ungarischen Brachland" (A magyar Ugaron - 5, 9), "Der verirrte Reiter" (Az eltévedt lovas) und "Lied eines ungarischen Jakobiners" (Magyar jakobinus dala - jeweils 3, 7) sowie das berühmte Liebesgedicht an Csinszka: "Ich hüte deine Augen" (Őrizem a szemed - 2, 6).

Es gibt allerdings einige "große Gedichte", die merkwürdigerweise kein einziges Mal übersetzt worden sind. Ich nenne einige, wobei natürlich auch diese Auswahl subjektiv ist. Beachtet wurden solche Kriterien wie poetische Kraft, Ars poetica, Symbolträchtigkeit, sprachliche Form und die Vermutung, daß sie interessante Übersetzungsaufgaben sein könnten: "A Mindent hurcolva"; "Hunn, új legenda"; "Megcsókolom Csók-Kisasszonyt"; "Csolnak a Holt-tengeren"; "Istenhez hanyatló árnyék"; "Az én testamentumom"; "A fajok cirkuszában"; "Krónikás ének 1918-ból"; "Valaki útravált belőlünk"; "Most pedig elnémulunk"; "Az ágyam hívogat".

(Nach der Fertigstellung dieses Artikels bin ich im Handschriftenarchiv der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest auf annähernd eintausend Übersetzungen von Albert Hetényi-Heidelberg gestoßen, die bislang noch nirgends publiziert worden sind. Die Bearbeitung des Hetényi-Nachlasses ist als Gegenstand eines weiteren Aufsatzes geplant.)

Dem Bibliographen Tibor Demeter waren 1962 bereits 22 Übersetzer bekannt. Die Anzahl der Übersetzer hat sich nach meinem derzeitigen Überblick (1987) um 26, d.h. innerhalb von 25 Jahren auf mehr als das Doppelte erhöht. Von den 48 Übersetzern haben natürlich nicht alle gleichmäßig viel und gut übersetzt. Die Frage ist nun, ob die von Turóczi-Trostler als mittelmäßig apostrophierten Übersetzer - trotz ihrer zweifellosen Bemühungen - zum Nutzen oder zum Schaden der Vermittlung von Adys Lyrik gewesen sind. Müßte ich den Kreis der Übersetzer auf die einengen, deren Bemühungen zweifelsohne erfolgreich gewesen sind, blieben die Namen Zoltán Franyó, Franz Fühmann und Heinz Kahlau.

Sollte Adys Lyrik deutsch wirklich als Bestandteil der Weltliteratur rezipiert werden, dann haben dies vor allem sie bewirkt. Sicherlich sollten aber auch Übersetzer wie Friedrich Lám, Hugo Matzner und Albert Hetényi-Heidelberg nicht vergessen werden. Es stimmt zwar, daß ihre Leistungen in den Anthologien nach 1945 nicht mehr repräsentiert sind, aber das mag

schlicht und einfach dem Undank der Nachwelt angerechnet werden können. Völlig verwerfen sollte man nicht einmal das, was die Mittelmäßigen geleistet haben; es sind zum Teil wertvolle, häufig interessante Versuche, und es finden sich darunter sogar recht gute Detaillösungen.

III.

Im folgenden versuche ich in vergleichenden Analysen die Leistung der Übersetzer zu bestimmen, zu beschreiben und kritisch zu bewerten, wobei die wünschenswerte Objektivität der Ergebnisse freilich, trotz Materialfülle, nicht zu erreichen sein wird. Eines der Standard-Gedichte der Ady-Vermittlungen ist - mit dem von Franz Fühmann formulierten Titel - "Auf dem ungarischen Brachland" (A magyar Ugaron). Stellen wir nun die anderen Titelfassungen daneben: "Das ungarische Brachland" (Heinrich Horvát); "Auf dem Ödacker" (Theodor von Hoch); "Auf Ungarns Brache" (Géza Engl). Es ist tatsächlich eines der bekanntesten Ady-Gedichte; es gibt davon 4 Übersetzungsversionen, die insgesamt neunmal erschienen sind.¹⁵ Jüngerer Datums (nach 1945) sind jedoch nur zwei Fassungen: die von Franz Fühmann und die von Géza Engl. Von den insgesamt vier Übersetzern konnte nur Franz Fühmann kein Ungarisch. Das Brachland-Bild stammt von István Széchenyi ("a nagy magyar Parlag"), gemeint war auch bei ihm das rückständige Ungarn. Auffällig ist zunächst die Häufigkeit der Verben, aber auch der attributiven Adjektive und Nomina. Besonders schwierig ist es offenbar, für die zweite Hälfte der 2. Strophe eine angemessene Lösung zu finden:

*"... Hej, égig-nyúló giz-gazok,
Hát nincsen itt virág?"*

Die Lösungen für diese beiden Zeilen:

Heinrich Horvát:
Verdammtes Gedörn! verruchtes Gestrüpp!
Will keine Blume ans Licht sich wagen?

Aus der bitteren Frage wird bei Horvát ein Fluch, und das Ausrufezeichen ist sogar zweimal gesetzt. In der gesamten Dichtung von Ady kommt das Ausrufezeichen nur ein einziges Mal vor, in dem Gedicht "Követelő írás sorsunkért".

Theodor von Hoch:
Hej! sag es grüne Kräuterpracht

Gedeiht hier keine Blüten-Herde?

Franz Fühmann:

He, himmelstürmendes Unkraut, blühen
Denn keine Blumen hier?

Géza Engl:

Zum heiligen Humus bück ich mich:
Was ist es, was am Innern nagt?
Nur Unkraut schießt frech in die Höh
Die kleinste Blume zagt.

Bei Géza Engl ist die dichterische Frage anders, d.h. woanders gestellt, und damit fällt die Akzentuierung anders aus. Die ersten zwei Strophen seiner Übersetzung können als eine Art Nachdichtung in dem Sinne aufgefaßt werden, daß er sie so übertragen hat, wie er das Original verstand, und nicht, wie Ady sie verfaßt hat. Die dritte und vierte Strophe sind ihm übrigens nahezu originalgetreu gelungen.

Schwierigkeiten bereitet haben mag auch die letzte Strophe. Die Häufung von Verben und die "negative Steigerung", daß nämlich die Bedeutung der Verben immer mehr nach unten tendiert und immer eindringlicher auf das Scheitern, auf die Besiegtheit verweist, hat nur Heinrich Horvát vollständig wiedergegeben. Theodor von Hoch und Géza Engl gelang dies nur teilweise und Franz Fühmann gar nicht.

*Csönd van. A dudva, a muhar,
A gaz lehúz, altat, befed.
S egy kacagó szél suhan el
A nagy Ugar felett.*

Trotz der vielen Verben und der Steigerung ist das Bild in den ersten beiden Zeilen statisch, eben weil die Steigerung negativ ist. Diese Entgegensetzung, diese Dialektik von dramatischem Kampf und Niederlage, Bewegung und Standbildhaftigkeit vermochte vielleicht nur Heinrich Horvát in vollem Maße umzusetzen:

Schweigen ringsum. Das wilde Geranke
Umschlingt mich, bedeckt mich, schläfert mich ein ...
Ein Windstoß fährt mit gellender Lache
Über die endlosen Wüstenein.

Theodor von Hoch meidet die Häufung und ändert die Reihenfolge von Substantiven und Verben. So verschiebt sich der Akzent:

Die Stille wächst und mich umklammern
 Verwirren, bedecken Lattich-Wälder,
 Und lachend huscht aus Wolkenkammern
 Ein Luftzug auf die brachen Felder.

Géza Engl hat die Häufung und Steigerungsfolge beibehalten, hat aber die Verben teilweise durch Substantive ersetzt. Besonders mit dem Wort "Dreck" hat er die Aussage ins Derbe, Härtere modifiziert. Der Rhythmik nach aber ist seine Lösung die getreueste:

Still ist's. Mich decken Ranken zu,
 Ziehn mich hinab in Sand und Dreck ✓
 Und lachend streift ein flüchtiger Wind
 Über die Brache weg.

Die Lösung von Franz Fühmann finde ich an dieser Stelle am wenigsten gelungen. Es fehlt die Häufung und die negative Steigerung, obwohl sie organische Elemente des Gedichts sind, andererseits erscheint mir die zweite Zeile ein bißchen idyllisch:

Still ists. Von Unkraut überwuchert
 Sink nieder ich und schlummre lind ...

Idyllisch und irreführend scheint auch der Schluß der ersten Strophe:

Fennich und Minze: Ungarns Brachland,
 Seit Kindheit mir vertraut.

Die Reflexion der Kindheit fehlt im Original, und hier wiegt sie den Leser womöglich in eine Stimmung ein, die dort fehlt und im Widerspruch zur Grundstimmung steht. Sehr gut sind aber die Strophen 2 und 3 gelöst sowie der Schluß des Gedichtes. Sie geben eine äquivalente Variante zum Original. Die dritte Strophe ist auch bei Géza Engl sehr gut, im Unterschied zu Theodor von Hochs Fassung, der hier ein wenig "umgedichtet" hat:

Umringt von wuchernd wilden Ranken
 Spür ich der Schollen scheuen Schlummer
 Im Duft von Blumen, die versanken
 Noch Liebe, noch betäubten Kummer.

Die Länge und Kürze der Zeilen, die bei Ady wichtig sind und die von den anderen Übersetzern im allgemeinen eingehalten wurden, kommen hier gar nicht zur Geltung, ganz zu schweigen von den schlimmeren Schwächen.

Ein kleines Meisterstück der Lyrik von Endre Ady ist das Gedicht "Nach einem Mairegen" (Májusi zápor után). Sechs Übersetzungsvarianten sind davon bis heute entstanden: die von Franyó/Gerhold (1921), von Hugo Matzner (1925),¹⁶ von Albert Hetényi-Heidelberg (1926), von Theodor von Hoch (1942), von Zoltán Franyó (1962) und schließlich von Heinz Kahlau (1965, 1977).

Die Lebensfreude, die Heiterkeit, die feine Erotik, die zum Tanz lockende Musikalität sind alles Eigenschaften, die das Gedicht zu einem verlockenden Text für Übersetzer machen. Und man kann feststellen, daß die bisherigen Versuche einander regelrecht übertreffen. Die größten Schwierigkeiten dürften die Häufung der Verben, die lautliche Gestaltung, der jambische Rhythmus und die Wortwahl bereiten bzw. bereitet haben. Ich denke an solche attributive Strukturen wie "nagy messziröl", oder "csókos mező" und an die Polysemie von "élet" in der letzten Strophe:

*Itt ist, ott is asszony-csapat
Kapál, hol majd élet terem ...*

Volkssprachlich bedeutet "élet" (Leben) zugleich auch: Weizen, Brotgetreide. In der Konnotation läßt Ady das Erotische, das Mysterium des Lebens aufscheinen und vertieft damit die Aussage des Gedichts. Die zweifache Bedeutung ist bei den meisten Übersetzern ungelöst geblieben, allein Zoltán Franyó (1962) vermochte sie zu bewahren:

Und hier und dort hat Weiberschar,
Wo Leben spießt [!], den Grund behackt ...

("Spießt" statt "sprießt" ist ein offensichtlicher Druckfehler.)

Problematisch ist noch die Wiedergabe der letzten Zeile des Gedichts, wo es die Pointe und die Musikalität gleichzeitig zu erfassen gilt:

... S a lábuk térdig meztelen ...

Die Fassungen von Matzner und Franyó sind am besten gelungen, sie stimmen an dieser Stelle nämlich fast völlig überein:

Und bis zum Knie die Beine nackt

Da Hugo Matzners Übertragung aus dem Jahr 1925 stammt, kann man annehmen, daß Franyó diese Stelle von ihm übernommen hat: "... Bis zu den Knien die Beine nackt". Manche Theoretiker vertreten die Meinung, der Übersetzer sollte eine frühere, als bereits gelungen erkannte Variante anderer übernehmen. So würden schon vorhandene Errungenschaften in die

jeweils neueste Variante eingebaut werden, und das gelte nicht als Plagium. (Das Übernehmen freilich hat seine Grenzen; es geht nicht an, daß man die besten Einzellösungen vorhandener Varianten, sagen wir der 14 von "Blut und Gold", einfach zusammenheftet.)

Den Vergleich beginne ich mit der Variante von Zoltán Franyó (1962), da sie am besten gelungen scheint. Franyó hat an den mit Gerhold gemeinsam erarbeiteten Übersetzungen weiter gefeilt. Dabei wurden die lautmalenden Verben, wo es nötig schien, ausgetauscht, so hat er die Beziehung zwischen Sinn und Klang noch weiter verfeinert. Auch in den Satzbau hat er eingegriffen, und gerade an den kritischen Punkten wurde die neue Fassung tatsächlich besser, ausdrucksstärker. Beispiele dafür:

Szinte sercent, hogy nött a fű ...

Franyó/Gerhold:

Aufzischend wuchs das feuchte Gras ...

Franyó (1962):

Fast zischend schießt empor das Gras ...

... És csókolt minden az ég alatt

Franyó/Gerhold:

Und alles küßt von Licht beglüht

Franyó (1962):

Und alles küßt im Strahlenlicht

Aldd meg ezt a csókos mezőt ...

Franyó/Gerhold:

O segne dieser Küsse Land ...

Franyó (1962):

Oh segne dieses Kußgefiel'd ...

Und der Schluß des Gedichts:

(Oh, mégis-mégis élni jó)

Erősek és fiatalok

S a lábuk térdig meztelen ...

Franyó/Gerhold:

(Oh doch und doch ist Leben gut!)
 Sie sind so stark, sie sind so jung
 Bis zu den Knien die Beine nackt ...

Franyó (1962):

(Wie ist es gut zu leben noch!)
 Sie sind so stark, sie sind so jung
 Und bis zum Knie die Beine nackt ...

Sehen wir einmal vom Ausrufezeichen ab; bei Theodor von Hoch und bei Heinz Kahlau fehlen die Klammern, obwohl die ja nun hier eine Funktion haben. Das Verb "élni" haben die meisten Übersetzer, Franyó ausgenommen, als Substantiv (Leben) wiedergegeben. Es lohnt sich, an dieser Stelle auch die anderen Fassungen heranzuziehen:

Szinte sercent, hogy nőtt a fű ...

Hetényi:

Beinahe hörbar wächst das Gras ...

Metzner:

Es zischte schier, so wuchs das Gras ...

Hoch:

Den Graswuchs schien ein Knistern zu geleiten ...

Kahlau:

Ich höre Gras, das knisternd wächst ...

Bei Kahlau stimmt die Prosodie, bei Hoch stimmt weder Prosodie noch Euphonie, er hat das Gedicht insgesamt eher nur referierend transformiert. Sehen wir weitere Beispiele:

És csókolt minden az Ég alatt ...

Matzner:

Und unterm Himmel alles küßt ...

Hetényi:

Und alles küßt in Strahlenpracht ...

Kahlau:

Und alles unterm Himmel küßt ...

Alle drei Lösungen sind akzeptabel, aber umso weniger die von Hoch:

Das Laubwerk rauschte und das Land benommen
 Von Tänzen tobte und von Himmels-Weiten
 Geküßt und brünstig in den Arm genommen ...

Wessen Arm hier was umschlingt, ist wohl nicht zu ergründen. - Die folgenden beiden Zeilen und die ihnen innewohnende Übersetzungsproblematik ist weiter oben bereits kommentiert.

*Itt is, ott is asszony-csapat
 Kapál, hol majd élet terem.*

Matzner:

Auch da, auch dort die Weiberschar
 Das Feld zu neuer Saat behackt ...

Hetényi:

Und Weiber. Hier und dort behacken
 Den Boden für die Aussaat sie ...

Hoch:

Und nah und weiterhin sind Frauen-Gruppen
 Mit Hacken wacker, die im Boden baden ...

Kahlau:

Ich sehe Frauen stehn,
 Wie sie sich um die Saaten mühn ...

Der Übersetzer hält sich hier weder an die Prosodie noch nutzt er die zweifache Bedeutung von "élet"; das tun auch Matzner und Hetényi nicht, während Hoch im Banne des Stabreims am Original völlig vorbeizieht.

Aus der letzten Schaffensperiode des Dichters, aus dem Jahr 1914, stammt das Gedicht "Pfeife alten Aberglaubens" (Sípja régi babonának) in der Übertragung von Günther Deicke.¹⁷ Es ist eines von den zwei Kuruzen-Liedern Adys, die überhaupt übersetzt worden sind. Das andere, "Zwei Kuruzen im Gespräch" (Két kuruc beszélget), übertragen von Martin Bischoff, ist in demselben Band erschienen.

Ady hat seine Kuruzen-Gedichte - und die anderen "Nestbeschmutzer"-Gedichte (magyarszidó versei) bewußt in der tradierten "ungarischen Versform" verfaßt. Darin findet sein zwiespältiges Verhältnis, seine Haß-Liebe, zum Vaterland Ausdruck. Die Ansicht ist verbreitet, die akzentuierenden ungarischen Metren seien unübertragbar. Günther Deickes deutsche Fassung tritt den Gegenbeweis an. Die Frage ist nur, wie diese Prosodie vom deutschen Leser empfunden wird. Ich bin der Meinung, daß diese Übersetzung gegen die deutsche Intonation, gegen die Sprach- und Sprechregeln nicht verstößt, d.h. nur in dem Maße abweicht, wie alle lyrischen Verse grundsätzlich abweichen (oder aber merkmalshaft nicht abweichen) von der Standardsprache.

In Günther Deickes Fassung ist inhaltlich alles adäquat enthalten, was im Original steckt, und das ist nicht wenig; selbst den Satzbau brauchte er nur an wenigen Stellen zu modifizieren, z.B. in der 1. Strophe:

<i>Sátor-sarkon bort nyakalva</i>	Mitten auf dem Bettlermarkte
<i>Koldus-vásár közepében</i>	Wein noch saufend bittern Mutes

Die Bildfolge ist hier geändert. In der 3. Strophe hingegen sind die Nebensätze eingesparrt, trotzdem ist die Übersetzung adäquat:

Ha bosszú áll, gyáva, lankadt
S ha kegyet át, rossz, kegyetlen.

Feige ist es in der Rache,
 Gnados übt es seine Gnaden.

Zwei Attribute sind weggelassen, das stört aber nicht die Aussage des Gedichts. Die Änderung der Wort- und Bildfolge ist keine Übersetzungssünde, oft tatsächlich erforderlich. Inhaltlich gibt es nur eine einzige Stelle in der 2. Strophe, wo der Sinn des Satzes mißverstanden scheint, oder aber aus rhythmischen Gründen ein Einschub vorgenommen wurde.

Édes népem, szól a sípszó,
Sohse lesz jó, sohse látlak ...

Liebes Volk, tanzt nach der Pfeife,
 Ach, ich mach mich aus dem Staube

Der letzte Satz paßt hier nicht in die Strophe; erstens, weil er einer anderen Stilebene angehört, zweitens, weil der Originalsatz etwas anderes aussagt. Hier könnte man das Verb "ertönen" benutzen und die letzte Zeile

etwa so gestalten: "Liebes Volk, ertönt die Pfeife / Ach, daß ich dich niemals sehe ..." Deickes Satz "Ich mach mich aus dem Staube" könnte dem Inhalt nach, wenn überhaupt, in der letzten Strophe stehen, am Ende des Gedichtes, wo die Formulierung "Nie im Leben werd ich heimziehn" (Sohse nézek többit vissza) nicht so wirkungsvoll ist. Aber zu derb wäre es auch dort. Dem Klang nach ist die letzte Strophe bei Deicke zu hell, besonders die Reimwörter, und so war der tragische Ton des Originals weniger gut nachzugestalten:

*Üzenhettek már utánam
Kézsmárk hegye, Majtény síkja.
Határ-szélen botot vágok,
Vérem többé sohse issza
Veszett népem veszett földje:
Sohse nézek többit vissza.*

Lange könnt ihr nach mir rufen,
Keschmarks Berg und Feld von Majtény,
Schneid mir einen Wanderstecken,
Nie wirst du mein Blut mehr einziehn
Tollen Volkes tolle Erde:
Nie im Leben werd ich heimziehn.

Im Original gibt es eine innere Steigerung von der Trauer zur Verbitterung und zum Tragischen, und das ist bei Ady durch die Tonsymbolik, mit der Verwendung von tieferen Vokalen, bewerkstelligt.

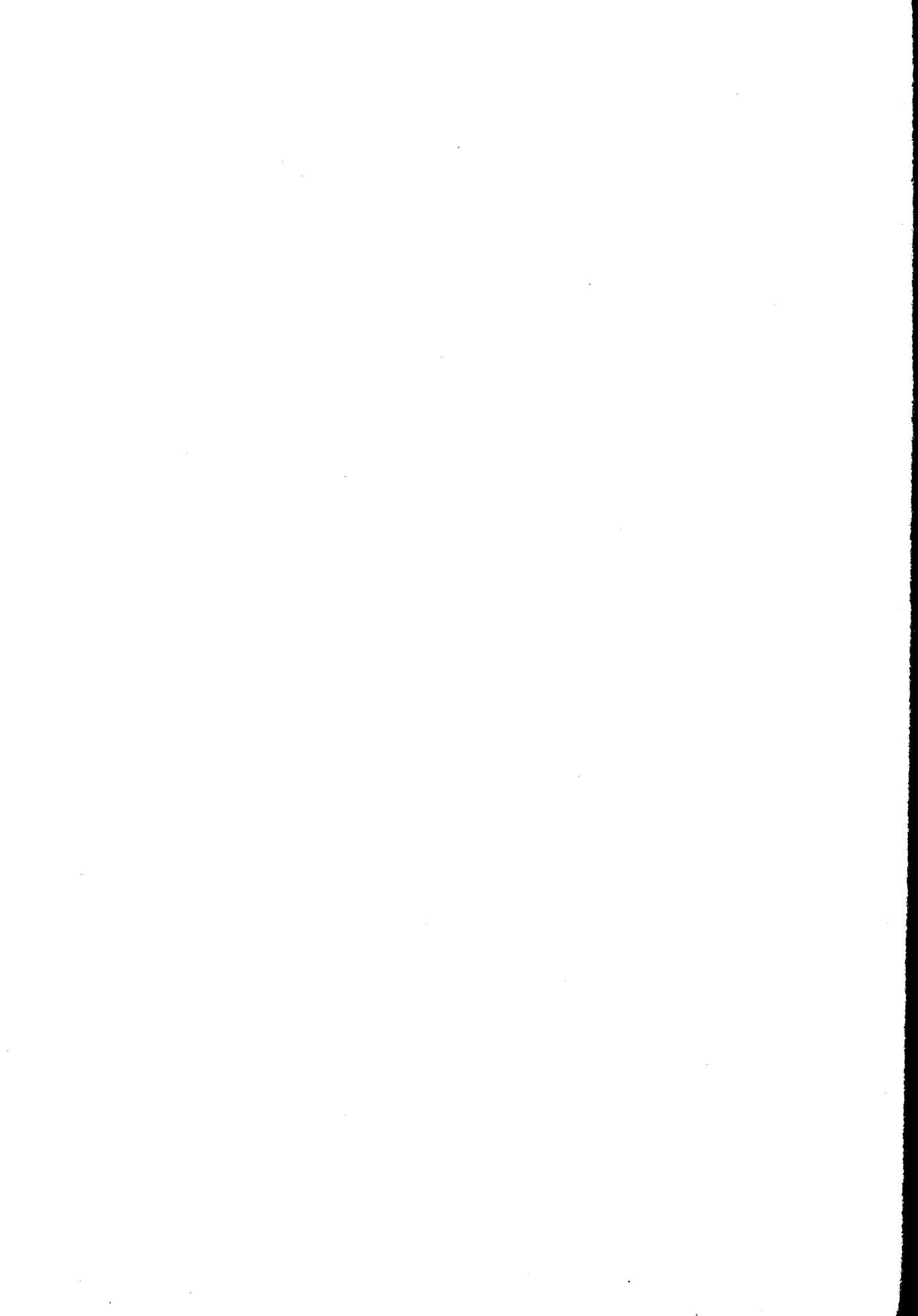
Interessant ist noch die vorletzte Zeile des Gedichts - "Veszett népem veszett földje" - wo es sich wieder zeigt, daß Übersetzen notwendigerweise zugleich Werkinterpretation ist. In beiden Fällen ist das Wort "veszett" mit "toll" wiedergegeben. Das Syntagma "veszett föld" kann so verstanden werden, und primär wird es von den meisten Lesern so verstanden. In diesem Fall kann man "veszett" jedoch auch als "verloren" deuten. Im ersten Fall ist die Bedeutung der Zeile bitter, im zweiten traurig. Zum Wort "toll" sei noch bemerkt, daß es die heutigen Leser, besonders jüngere, unter Umständen ganz anders, nämlich positiv konnotiert verstehen; das Gedicht-Ganze allerdings wirkt gegen eine solche mögliche Fehldeutung. Zusammenfassend kann behauptet werden, daß die Interpretation von Günther Deicke genau, gut verdichtet, in der Versform sogar virtuos, also dem Original annähernd gleichwertig ist.

Der relative Reichtum an Ady-Übertragungen mag überraschen, sowohl alte als auch neuere Übersetzungen mag man für sich (wieder)entdecken. Adys Einzug in die Weltliteratur ist vielleicht doch nicht so hoffnungslos.

Anmerkungen

- 1 Bethge, Hans: Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Leipzig 1908.
- 2 Turóczy-Trostler József: Ady és német fordítói. In: Huszadik Század, 1919, Ady-Sondernummer, S. 107-118.
- 3 Demeter Tibor: Magyar szépirodalom idegen nyelven. Budapest 1957 (Bibliographia Hungarica).
- 4 Ders.: Ady Endre idegen nyelven. In: Világirodalmi Figyelő, Budapest 1962, S. 417-426.
- 5 Ebenda S. 421.
- 6 Bánóné Büky Katalin: Adatok az Ady versek német fordításaihoz. In: Studia Litteraria, Debrecen (1967) Nr. 5, S. 113-128.
- 7 Dieselbe: Ady Endre németül. In Studia Litteraria, Debrecen (1972) Nr. 10, S. 25-48.
- 8 Ady, Endre: Gedichte. Nachdicht.: Zsuzsa Széll. In: Sinn und Form, Berlin (1978) Nr. 3, S. 588-593.
- 9 Ady, Endre: Zu Gottes linker Hand. Ausgew. Gedichte. Übers. von Felix Liman. Budapest 1941. - Ders.: Zu Gottes linker Hand. Ausgew. Gedichte. Übers. von Felix Mandl, Wien 1981.
- 10 Stimmen aus dem Südosten. (1937/38) Nr. 1/2, S. 19.
- 11 Ady, Endre: Gedichte. 3., veränd. Aufl. Auswahl zum 100. Geburtstag des Dichters. Eingel. von László Bóka, Budapest 1977. - Ders.: Gedichte. In: Literatur und Kritik. Wien 1977, H. 120, S. 585-589.
- 12 Ungarische Lyrik im 20. Jahrhundert. Hrsg. vom Verband Ungar. Schriftsteller in Zusammenarbeit mit Paul Kárpáti. Berlin 1987.
- 13 Ady, Endre: Mensch in der Unmenschlichkeit. 66 Gedichte. Übers. von Zoltán Franyó. Budapest 1979.
- 14 Ady, Andreas: Auf neuen Gewässern. Eine Auswahl. Übers. von Zoltán Franyó und Heinrich Gerhold. Wien-Zürich 1921.

- 15 Das ungarische Brachland. Deutsch von Heinrich Horvát 1918, 1952, 1954). - Auf dem Ödacker. Deutsch von Theodor von Hoch. In: Ady, Endre: Umdichtungen. Budapest und Leipzig 1942. - Auf dem ungarischen Brachland. Deutsch von Franz Fühmann (1965, 1969, 1977, 1987). - Auf Ungarns Brache. Deutsch von Géza Engl (1977).
- 16 Ady, Endre: Vom Ér zum Ozean. Aus Adys lyrischen Dichtungen. Übertr. von Hugo Matzner. Wien-Leipzig 1925.
- 17 Ady, Endre: Der verirrte Reiter. Gedichte. Hrsg. Paul Kárpáti. Berlin 1977.



Juliane Brandt (Berlin)

Das Modell der Vorgangsfiguren im Vergleich der ungarischen und der DDR-Literatur der sechziger Jahre¹

In den "Wirkungsästhetischen Analysen"², 1979 erschienen, legte der Germanist D. Schlenstedt Überlegungen zu "Vorgangsfiguren" als einem Modell zur Abbildung immanenter Umstrukturierungen der Prosaformen dar. Es schien geeignet, wesentliche Momente der Binnengliederung des Literaturprozesses zu erfassen. Spätere Arbeiten des Verfassers legen von einem skeptischeren Umgang damit Zeugnis ab³, für die jüngere DDR-Literatur erweise es sich als weniger geeignet, wenigstens zum Aufdecken von Prozeßhaftem darin⁴. Für den in der erstgenannten Arbeit behandelten Zeitraum sind die Darlegungen jedoch sehr aufschlußreich. Über allgemeine Tendenzfeststellungen hinaus liefern sie ein begrifflich sehr genau gefaßtes Modell komplexer Verläufe der Literarentwicklung und darin besonders des Umbaus von Strukturen auf der Ebene der Werke als jeweiliger Vermittler dieses Prozesses.

Der Abstraktionsgrad der Ausführungen legt nahe, derartige "komplexe Formen der Organisation untheoretischer Erfahrung" auch in anderen osteuropäischen Literaturen zu untersuchen. Zu hinterfragen wäre jedoch jeweils der Allgemeinheitsgrad solcher über einzelne Werke vollzogener innerliterarischer Modellbildungsprozesse sowie die konkrete Ausgestaltung und gegeneinander zu beobachtende Differenzierung derartiger Typen. Der vorliegende Artikel versucht, Ergebnisse der Beschäftigung mit ungarischen Gegenwartsromanen⁵ der sechziger Jahre, wie sie sich stofflich und thematisch zum Vergleich mit den Schlenstedtschen Überlegungen anbieten, in Hinblick auf diese Problemstellung zu befragen.

In den "Wirkungsästhetischen Analysen" wurden das Spektrum und die Reihen von Vorgangsfiguren (denen allerdings nicht alle bedeutenden Werke zuordbar sind) im Kontext des "Gattungsfelds Prosa" behandelt und als einer ihrer "entscheidenden Strukturierungsbereiche", als "Kategorie des Literaturprozesses und des Literaturensembles" dargestellt (155, 150, 156)⁶. "An den literarischen Darstellungen - wie sie durch den Text vermittelt sind als besondere Gefüge von Personen mit den ihnen eigenen Beziehungen, Entwicklungen und Aktionen, als besondere Zusammenhänge von Milieus, Situationen und Geschehnissen - lassen sich auf abstrakterem Niveau allgemeine, d.h. auch in anderen Werken wiederkehrende prozessuale Gestalten

erkennen", die als Vorgangsfiguren bezeichnet werden sollen. Es handelt sich dabei um "Strukturierungen von Darstellungswelten, die auch eine ihnen typisch zugehörige stoffliche und thematische Dimension aufweisen", wobei die "Eigenart des Bezuges der Gestalten auf die Materialien, Verhältnisse und Prozesse eines Ausschnitts der sozialen Welt und auf im realen Leben auftretende Probleme sowie die Eigenart der thematischen Prägung der Figuren ... Wesentliches und Bedeutsames ausstellen und ... so auch auf bestimmte Wirkung angelegt sind" (150).

Diese Strukturen erweisen sich für Schlenstedt nicht einfach als an der Gesamtheit der Werke ablesbar, sondern werden als Reaktionen auf und Tätigwerden in sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnissen begriffen. "Die funktionalen Kontexte literarischer Arbeit wirken bereits als genetische Bedingungen der Werkproduktion" (10). Für die Reihe der herausgearbeiteten Prozeßgestalten heißt dies auch, daß "auf dem Weg zur Literatur der entwickelten sozialistischen Gesellschaft" "der Bezug auf die unmittelbare Gegenwart als Gegenstandsfeld literarischer Aneignungstätigkeit" eine wesentliche Rolle spielte.⁷ Für jemanden, der Interesse an der ungarischen Literatur nimmt, liegt die Frage nahe, wieweit ähnliche gesellschaftliche Konstellationen und ähnlich strukturierte Existenzbedingungen von Literatur, der Logik dieses Modells folgend, vergleichbare Erscheinungen hervorgehoben haben. Die Konsequenzen eines solchen konfrontativen Vorgehens können hier, dies sei vorausgeschickt, nicht vollständig abgehandelt werden. Die jeweilige Entwicklung des Verhältnisses Autor - Werk - Leser, wie Schlenstedt sie begrifflich zugrundelegt, bzw. die jeweiligen Formen der "bewußte(n) politische(n) Vermittlung der Vergesellschaftung von Literatur"⁸, die spezifischen Formen der Funktionalisierung von Literatur in den ehemaligen sozialistischen Ländern werden wohl noch länger ein interessantes Forschungsgebiet bleiben. Der vorliegende Beitrag beschränkt sich in diesem Zusammenhang auf Vergleiche auf der Ebene der Werke, Mechanismen der Produktion und Reproduktion möglicherweise vergleichbarer Erscheinungen können in diesem Rahmen verständlicherweise nicht ausdiskutiert werden. -

Im Umbau älterer Typen, so Schlenstedts Ausführungen zu entsprechenden Verläufen in der DDR-Literatur, entstehen zu Beginn der sechziger Jahre zwei derartige Prozeßgestalten, "die mit den Stichworten 'Ankunft' und 'Bewährung' versehen wurden. Um die Vorgangsfiguren schon in der Benennung klarer zu kennzeichnen, sollen die beiden Grundlagen hier 'Einordnung junger Menschen in eine Welt fortgeschrittener sozialistischer Praxis' und 'Kampf um Produktivitätserweiterung im Sozialismus' genannt werden. Seit Mitte der sechziger Jahre läßt sich die Vorgangsfigur der 'Bilanz' beobachten, die als Form der 'Befragung eigener Geschichte im Entwicklungsprozeß der DDR' zu verdeutlichen ist. Eine vierte erzählerische

Grundfigur tritt erst in der neuen Stufe unserer Literaturentwicklung hervor; sie läßt sich am besten als Geschichte vom 'Herausfall aus der Welt der Gewöhnungen' beschreiben" (157).

Die erste dieser Verlaufsfiguren hat in dieser Darstellung ihre Vorläufer in Gestaltungen von Prozessen des Hinfindens zur sozialistischen Bewegung, "des Heimatgewinns in einer sich wandelnden Gesellschaft". "Bestätigung der Möglichkeit eines solchen Weges in den strengen Linien der fortschreitenden Geschichte, Bekräftigung derer, die ihn schon eingeschlagen haben, Vermittlung von Impulsen, ihn endlich zu beschreiten - das war das hier zugrundegelegte Wirkungskonzept" (174). Im fortschreitenden Umbau dieses Konzepts konstituiert sich jene Figur der "Eingliederung", wie sie in Reimanns "Ankunft im Alltag" eine erste, namenprägende Ausbildung erfuhr. Hier gerät eine Generation ins Blickfeld, "deren Entwicklung nicht mehr von der Überwindung des Faschismus in sich, der Reste der Vergangenheit um sich geprägt ist, sondern von den Bedingungen und Möglichkeiten der sozialistischen Gesellschaft selbst, oder, wie der Autor mit Bezug auf Ch. Wolf hervorhebt: einer Generation, die "sich mit dem Sozialismus nicht mehr als einer Möglichkeit, einem Ziel kämpferischer Bewegung, sondern als mit einer sie umgebenden Realität auseinandersetzt" (176).

Der Rückgriff in die Geschichte der Vorgangsfigur, die Verdeutlichung ihres Bildungszusammenhangs wurde unternommen, weil diese Figur der "Eingliederung" in der von Schlenstedt anhand der DDR-Literatur zunächst getroffenen Beschreibung ("Begegnung junger Menschen mit einem fordernden und fördernden neuen Lebenskreis, der charakteristisch der neuen Gesellschaft zugehört, mit Kommunisten, Arbeitern, der Welt der Arbeit; ein dadurch ausgelöster krisenhafter Prozeß, der im Erwerb neuer Lebensansichten und Verhaltensweisen sein Entfaltungsgesetz hat; Eintritt in die zunächst fremden Ordnungen als erreichtes Ziel oder perspektivische Verheißung der in Gang gesetzten Bewegungen" [157]) in der ungarischen Literatur der sechziger Jahre kaum und zudem nicht in dieser Akzentuierung anzutreffen ist. Geht man von dem sich in diesem Kontext abzeichnenden "allgemeineren Typ der Geschichte des jungen Menschen..." aus, "der sein Gemeinsames in der Gestalt krisenhafter Einordnungen hat, diese aber über Materialien und Themen durchaus verschiedener Art bildet" (158), so lassen sich Werke anderer stofflicher und thematischer Ausprägung einem solchen allgemeineren Typ der "Ankunft" oder "Einordnung" zuordnen.

Hierzu gehören z.B. Mesterházi "Pokoljárás" (1959), Moldovas "Sötét angyal" (1964), Vészi "Varrógép holdfényben" (1962) oder "Mért nem szóltatok?" (1962), Salamons "Útban magunk felé" (1963), Galambos' "Isten öszi csillaga" (1962) oder, erweitert man den Kontext der Betrachtung, nicht selbständig erzählte Vorgänge und Konflikte wie etwa die Geschichte der jungen Arbeiter in "A négy lábú kutya" (Mesterházi, 1961). Die Welt der ma-

teriellen Produktion als Bewährungsfeld, die Beziehungen, auf die die jugendlichen Ankömmlinge in ihnen treffen, als zu erreichende Norm⁹ sind hier verhaltener anzutreffen, ebenso die Großprojekte des sozialistischen Aufbaus, an denen mitwirkend sich die Helden dieser Vorgangsfigur auch formen und in deren Gestaltung die Entwicklung und Gestaltung sozialer Beziehungen an der Basis unmittelbar nachvollziehbar ist. Bei Vészi oder Salamon wird diese Welt der sozialistischen Arbeit hier zum Hintergrund eines komplizierten Selbstfindungs- und Selbstdefinierungsprozesses, in einer Weise, wie Ähnliches schon an den explizit analysierten Werken erläutert wurde. Deutlich präsent ist dagegen die Frage nach persönlichem Glücksanspruch und Maß der Verantwortlichkeit des Individuums, verhandelt im Kontext zwischenmenschlicher Beziehungen, die hier den Zusammenhalt der Fabel liefern. "Pokoljárás" wieder wäre in diesem Zusammenhang die Geschichte einer (erneuten) Ankunft bei den eigenen Interessen, einer nunmehr bewußteren Einordnung in die Bewegung des Sozialismus. Hier (wie auch in den eben genannten Werken) kollidieren auch keine lehrbuchgerechten oder überschwenglichen Erwartungen mit der realen Welt des Sozialismus, an der die Figuren sich dann zu bewähren haben; es werden vielmehr Fehlentscheidungen - in der Welt dieses Romans wie auch in "Sötét angyal" die Beteiligung der Figuren am Volksaufstand vom Herbst 1956, in der Konzeption der Werke: ihre Verstrickung in die Konterrevolution - zu Überdenken aufgegeben und eine Neuausrichtung ihres Lebens gefordert. Galambos' Werk wiederum greift in einen früheren Problemkreis innerhalb der Ausformung der von Schlenstedt beschriebenen Vorgangsfigur zurück, es ist in diesem Kontext als die Geschichte eines äußerst problemreichen Lebendigwerdens im Hineinfinden in kollektive Lebenszusammenhänge wenige Jahre nach dem Krieg lesbar.

Daß die angeführten ungarischen Prosawerke auf Repräsentanten der von Schlenstedt herausgearbeiteten Prozeßgestalten beziehbar sind, bedeutet freilich nicht, daß sie selbst in Ungarn typus- oder gar traditionsstiftend gewirkt hätten. Wurde in den "Wirkungsästhetischen Analysen" darauf hingewiesen, daß "keineswegs alle wichtigen Werke seit Beginn der sechziger Jahre diese Strukturen aufweisen" (161), so wird der Leser feststellen, daß für die herauschälbaren Parallelen in der ungarischen Prosa der Satz überhaupt umkehrbar ist. Die Beschäftigung mit den entsprechenden Werken ist nicht durch ihre künstlerische Qualität, sondern durch das Interesse an Funktionsmechanismen der Literatur in den osteuropäischen sozialistischen Ländern, in diesem Falle die vorliegende konstrative Fragestellung, motiviert.

Das zu Mesterházi und Moldova Gesagte verweist besonders deutlich auf die andersartige historische Situation, die Voraussetzungen und Umfeld der Literatur, der sechziger Jahre in Ungarn bestimmte. Die Auseinandersetzung

mit den Ereignissen von 1956, mit den damit verbundenen gesellschaftlichen und individuellen Konflikten, noch mehr aber mit dem historisch Vorausgegangenem (darin eingeschlossen mit den darin entwickelten literarischen Modellen) bestimmte Fragestellungen und Akzentsetzungen in der Prosa der sechziger Jahre in sehr unmittelbarer Weise. Die "Überwindung des verkürzten Blicks auf die Übergangsperiode", wie sie Hartinger in der DDR-Literatur ab Mitte der sechziger Jahre beobachtet¹⁰, der Gewinn an geschichtlicher Dimension hat hier eine Eruption gesellschaftlicher Widersprüche im Vorfeld und zur Voraussetzung, die zwar "offiziell" tabuisiert bzw. nur in der erwähnten Weise dargestellt, andererseits aber auch nicht mehr aus dem Gedächtnis verdrängt werden konnte. Im Hintergrund des von Schlenstedt beschriebenen Modells des Umbaus und der Neuformulierung von Vorgangsfiguren stehen primär kontinuierliche Veränderungen im "Gegenstand Gegenwart"¹¹, eine "beginnende komplexe Evolution in stabilisierten Verhältnissen"¹², wie der Verfasser es nennt, innerhalb derer allmählich eine neue literarische Haltung entsteht, ein genaueres Betrachten der weiter zurückliegenden Ereignisse, das von ihm mit der "Unruhe des freieren Blicks" (27) charakterisiert wird.¹³

In diesem Zusammenhang wird erklärlich, daß Eingliederungsprozesse im Sinne des beschriebenen Modells stärker problematisiert werden, daß die Darstellungen hierher gehörender Vorgänge nicht mehr¹⁴ jenen Grad der Modellbildung im Sinne des Begriffs der Vorgangsfigur erreichen. Ähnliches gilt für die Prozeßgestalt "Kampf um Produktivitätsfortschritt".¹⁵ Stofflich und thematisch hierher Gehöriges wird häufiger in anderen Zusammenhängen verhandelt, nicht unbedingt deutlich abgehoben auch von Figuren der Eingliederung und des Produktivwerdens problematischer Helden.¹⁶

Dagegen zeichnet sich in einigen Werken eine Polemik mit diesen Figuren, ein Problematisieren äußerlich gelungener oder zunächst gelungen scheinender Eingliederungen ab. Dies ist z.B. in mehreren der späten Prosaarbeiten Sarkadis der Fall. In "Viharban" (1955) leuchtet nach der dramatischen Rettung eines gekenterten Bootes auf dem nächtlichen See vor dem Ich-Erzähler noch einmal sein einstiger Lebensanspruch auf. Seine Pläne als Architekt, deren genaues Gegenteil er im täglichen Einerlei seiner Arbeit verwirklicht, erhalten symbolische Ausstrahlung. Angesichts dieser Realität seines Lebens investiert der Mann alle Kraft und Mittel in das abenteuerliche, Gefahr und persönlichen Einsatz gleichermaßen in sich bergende Leben auf dem Boot, in die Stunden des Ausbruchs in diese Welt. Während auf der Handlungsebene mit der Rettung der Schiffbrüchigen und ihrer Rückkehr in die Zivilisation des Seeufers das Geschehen seinen Abschluß findet, wird dem Erzähler bewußt, daß etwas in seinem Leben unwiederbringlich vorbei ist.¹⁷ Ähnlich in dem kompositorisch weniger gelungenen und unvollendet gebliebenen Kurzroman "Bolond és szörnnyeteg" (1959). Die Hauptfigur, ein

junger Arzt, empfindet Leere um sich. Er ist begabt, gutaussehend, alles wäre vorhanden, doch die erfolgreiche und anerkannte Arbeit in der Forschung befriedigt ihn nicht (aus der Figurenperspektive des Ich-Erzählers wird nur dieses subjektive Ungenügen mitgeteilt), er sucht nach Neuem, anderem, versucht etwas zu finden, das ihn interessiert. Seine Umgebung wird zu seinem Spielzeug, er sucht die ernsthafte Herausforderung und findet nur das Spiel mit der Gefahr. - Grundsätzlich kann in diesem Kontext auch "A gyáva" (Sarkadi, 1961) polemisch verstanden werden. Auch hier ist jenes Moment des Aufleuchtens des Möglichen anzutreffen, der Leere der gegenwärtigen Daseinsweise, eines äußerlich erfolgreichen, anerkannten, in soziale Institutionen eingegliederten Lebens. Das Maß dieser Kritik von innen ist dadurch gegeben, daß die Darstellung hier auf Bloßstellung und Destruktion der Lebensform zielt. Für die literarische Produktivität dieser Herangehensweise spricht, daß diese gleichsam abgebrochenen Geschichten Sarkadis, in denen die produktive Eingliederung der Figur in Prozesse des sozialistischen Aufbaus nicht (bzw. nur formell) gelingt, gelungener und künstlerisch gültiger sind als die eingangs genannten Vertreter des Einordnungstyps. (Ähnlich wird auch in Somogyi Tóths "Proféta voltál, szívem" (1965) eine Form äußerlich gelungener Einordnung destruiert, Momenten ihrer Genese nachgegangen. Grundsätzlich läßt sich auch die Bilanz vertaner Möglichkeiten, die Fejes "Schrottplatz" anstellt, so zuordnen. Eine spätere Aufnahme des Ansatzes bedeutet Kertész' "Makra" (1971).

Stärker läßt sich unmittelbar Vergleichbares wieder ausgehend von den Vorgangsfiguren der "Bilanz eigener Geschichte"¹⁸ und des "Herausfalls aus der Welt der Gewöhnungen"¹⁹ ausmachen. Neben den eben erwähnten Werken, zum Teil ähnliche Fragestellungen anders akzentuierend, konstituiert sich ein Typus, der Momente beider in sich vereinigt, wobei Strukturen des "Herausfalls" besonders in den Vordergrund treten. Sie lassen sich als Züge eines Modells der "Selbstbefragung" zusammenfassen. Anhand mehrerer Werke besonders der frühen sechziger Jahre läßt sich ein solcher Typus herausarbeiten: Im Mittelpunkt steht ein Künstler, Politiker, Publizist, ein Mann (in der Regel) der Öffentlichkeit, 40 bis 50 Jahre alt, der durch ein unerwartetes, den Rahmen des Normalen überschreitendes Ereignis mehr oder weniger nachhaltig aus seinen üblichen Alltagsabläufen herausgerissen wird und sich dazu aufgefordert sieht, sein Leben zu überdenken. Diese Bilanz - in der Regel von Ich-Erzählern vorgenommen - führt zur Rückbesinnung auf die früher so klar scheinenden und mit so großem Einsatz vertretenen Ideale, der Held trifft einen Entschluß, nach dem er sein Leben künftig gestalten will. Dieser Vorsatz ist praktisch von unterschiedlicher Relevanz, die Spanne reicht von der inneren Neubesinnung und dem Entschluß zu einer bestimmten Handlung bis zu einer grundsätzlichen Infragestellung des Lebens der letzten Jahre. Die Realisierung des Vorhabens bleibt

der Zukunft vorbehalten, Elemente der Geschichte oder Mitte symbolischen Charakters verleihen ihr aber Gewißheit. Beispiele hierfür sind neben Darvas' besonders affirmativ-sentimentalen "Részeg eső" "Vasárnap mindig esik az eső" (1968) von Ferenc Molnár, Lajos Mesterházi "A négylábú kutya" und "Az ártatlanság kora" (1963). In letzterem ist die Zentralfigur jünger und zudem eine Frau. (Interessanterweise ist ihr nicht unmittelbar "öffentliche Wirksamkeit", sondern "Helfen" als Bewährungsfeld zugeordnet. Sie hat sich auch dieses Feld überhaupt erst wieder zu erobern und gewinnt dabei in einem konkreten Umfeld auch ein wenig öffentlichen Einfluß, eine Konstellation, die freilich der gesellschaftlichen Realität entsprechen mag.) Nähe zu solchen Strukturen, ein Ansatz zur Figur des "Herausfalls aus der Welt der Gewöhnungen" läßt sich auch in Feketes "A hú asszony meg a rossz nő" (1963) beobachten. Sowohl die mit einem unerwarteten, spontanen Ausbruch aus der Welt des Gewohnten endende Entwicklung Östör als auch die schließlich retardierende der Ehefrau bauen auf einem derartigen Grundanliegen auf. Allerdings wird hier erzählerisch keine Figur der Selbstbefragung aufgebaut und auch nicht frühere Grundorientierungen bestätigt und ausgebaut, sondern mit begrenztem Vorwissen des Erzählers bevorzugt von außen Gedankengänge und vor allem ziemlich spontan von den Ereignissen provozierte Entscheidungen namentlich des Mannes mitverfolgt. Im Unterschied zu den Intellektuellen-Gestalten der schon erwähnten Werke handelt es sich hier um eine Figur, die gerade erst zu erwachen beginnt, herausgefordert eben durch die praktisch den Rahmen des Üblichen überschreitende Situation.

Von hier aus gesehen können die schon erwähnten Typen des Problematisierens zunächst gelungen scheinender Eingliederungen auch als Vorläufer dieses Typs gesehen werden. Auf der Ebene des erzählten Geschehens wird dort ein negativer Befund gegeben, die Wendung in den neuen Entschluß findet nicht statt ("Viharban", "A gyáva"), bzw. der Vorgang führt in die indirekte, aber gewußte Selbstvernichtung als Persönlichkeit ("Bolond és szörnyeteg", "Proféta voltál, szívem"), schließlich sogar in den Freitod ("Makra"). (Es sei hervorgehoben, daß diese Bezüge in erster Linie gemeinsame strukturelle Momente hervorheben sollen.)

Mit dem Unterschied, daß ein zurückgelegter Lebensweg Bestätigung findet, kann auch Mesterházi fiktive Lebens- und Epochenbilanz "Férfikor" (1967) diesem Typus der "Selbstbefragung" zugerechnet werden. Der Impuls für die Zukunft verteilt sich hier auf die vorläufige Rechenschaftslegung des Helden über sein Leben, das Eingeständnis notwendiger Einseitigkeit und notwendiger Fehler, und auf die Figur des Sohnes, der sein Talent unmittelbarer wird nutzen können und hier quasi zum Träger jener "Zukunftsentscheidung" des Modells wird. Der hier als "Selbstbefragung" bezeichnete

Typ oszilliert also zwischen einer persönlichen Gewissensprüfung und einer die Auseinandersetzung mit der nationalen Geschichte einschließenden Bilanz.

Diese Werke widerspiegeln, um mit Schlenstedt zu sprechen, ein gewisses Niveau des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft und der Entfaltung ihrer Entwicklungswidersprüche, das eine sozialismus- bzw. gesellschaftsinterne Diskussion über diesen Stand und über resultierende Aufgaben vermittels der Literatur möglich und notwendig macht. Es erfolgt eine Überprüfung des Standortes, vorgenommen im Bewußtsein der Akteure. Auffällig ist die große Kraft, die in diesen Werken dem Gewissen und der kritischen Selbstprüfung der Helden zugesprochen wird. Sie ist sicher auch als Reaktion auf soziologistische Theorien und Schreibmuster des vergangenen Jahrzehnts zu verstehen. Vor allem aber findet hier die persönliche und politische Bilanz einer bestimmten Gruppe von Schriftstellern - sowohl Darvas als auch Mesterházi und Molnár waren nicht nur Schriftsteller, sondern auch Funktionäre und Politiker und hatten oft zwischen beidem Alternativenentscheidungen zu treffen. So ist auch zu fragen, ob für das sich in ihren Werken abzeichnende Modell der "Selbstbefragung" nicht überhaupt diese biographischen Eigenheiten typusprägend sind. (Interessant ist dabei, daß Werke vom Typus der "Lebensbilanz" um die Mitte der sechziger Jahre in den Literaturen der meisten osteuropäischen Länder auftauchen. Trotz der Probleme kategorialer Eindeutigkeit bei dem Versuch, literarische Erscheinungen zu erfassen, die traditionell von spezialisierten Fachrichtungen untersucht werden, ist das sich in entsprechenden Beschreibungen abzeichnende Ausmaß der Gemeinsamkeiten in der Anlage erstaunlich.²⁰)

Diese Ergebnisse der Suche nach Entsprechungen zu dem beschriebenen Modell legen nahe, daß der Verlauf der politischen Geschichte in Ungarn dazu führte, in der von Schlenstedt in der DDR-Literatur herausgearbeiteten Vorgangfigur der "Bilanz" potentiell enthaltene Themen hier meist "aufgesplittert" und einzeln abzuhandeln, weil die bei konsequenter Behandlung in eine Vielzahl von Problemen mündeten, die bei umfassender und übergreifender Behandlung ein episches Großunternehmen wie etwa Dérys vorliegende Werke des Zyklus' "Válasz" erforderlich gemacht hätten. Allein schon an den Ereignissen von 1956 - wenn man sie nicht gleich aus Parteilichkeit übergehen wollte - konnte in den sechziger Jahren wohl keine Lebensbilanz einer Figur in reiferem Alter vorbeigehen. Dies in den Rahmen der Frage nach dem Sinn oder wenigstens des Sinnerfülltheit individuellen Lebens, nach der Realität der Ideen im Alltag, der Bewährung der eigenen Ideale im Leben und dergleichen gestellt bedeutet dann aber eine Fülle von konkreten Fragen nach historisch und in den individuellen Entscheidungen Möglichem und Notwendigem, nach Handlungsfähigkeit und Verantwortung in diesem Zusammenhang. Aus der Auseinandersetzung mit den Erfahrungen der jüngsten Geschichte, aber auch aus der Auseinandersetzung innerhalb der Literatur-

theorie und -programmatisches Interesse, wandte sich zudem das Interesse der Autoren stärker der Faktizität der Wirklichkeit, den in der Realität unmittelbar aufspürbaren Zusammenhängen zu ("Húsz óra" /Sánta, 1964/ ließe sich hier ebenso anführen das wie zunächst ganz anders angelegte Meisterwerk "Az atléta halála" von Mészöly /1966/). Von diesen Fragestellungen, vom Verlauf ihrer literarischen Umsetzungen her ist wiederum verständlich, daß Momente des "Herausfalls" - nachdem sie 1956 praktisch einmal derart radikal umgesetzt worden waren - den genannten Modellen bzw. Werken gegenüber keine derart polemisch-umstrukturierende Rolle mehr gewinnen konnten; frühe Ansätze finden sich schon zu Beginn des Jahrzehnts und gehen auch deutlich in den beschriebenen Typ der "Selbstbefragung" ein.

Geht man von der in der DDR-Literatur zu beobachtenden Bilanz-Figur aus, so weist unter den zur Debatte stehenden ungarischen Prosawerken "Férfikor" die größte Nähe zu diesem Typus auf. Die anderen Werke, so auch "Részeg eső", zeigen demgegenüber deutliche Abweichungen²¹. Im Mittelpunkt steht das Überprüfen der Lebensziele, der tatsächlich praktizierten Maßstäbe. Wo in diesen Büchern wiederum die Figuren zu Recherchen in die Realität aufbrechen, ist es eine individuelle Gegenwart, die erkundet wird - nicht so sehr die Geschichte des Landes. Deren Erforschung bzw. die Erforschung einzelner Momente letzterer ist eher für einen Teil der sogenannten "Fahndungsromane" ("oknyomozó regények") konstituierend, ohne jedoch dort zum Geschichtsroman sich auszudehnen - sie bleibt auf den "Fall" und dessen So-Sein beschränkt und gewinnt ihre Produktivität oft gerade aus der konsequenten Außensicht des Erzählers auf die Ereignisse. - Einen anderen Vorstoß in diese Richtung unternimmt die hier nicht berücksichtigte Soziographie, die in den sechziger Jahren einen erneuten Aufschwung erlebte. Vorläufig kann also auch hier festgestellt werden, daß "Aufgaben", daß Vorstöße in Richtung bestimmter Realitätsbereiche, Lebensprobleme, aber auch in Richtung des Erarbeitens bestimmter Gestaltungsmittel und Haltungen ("Reflektiertheit steht gegen Naivität" [159]), die sich in der DDR-Literatur jeweils in bestimmten Vorgangsfiguren zusammenschließen, in der zeitgleichen ungarischen Literatur innerhalb des Gattungsfeldes Prosa zum Teil von Typen geringeren Allgemeinheitsgrades und auch innerhalb verschiedener Genres angegangen wurden. (Nochmals anzumerken bleibt, daß wesentliche Leistungen der ungarischen Prosa der sechziger Jahre außerhalb der hier aufführbaren Parallelerscheinungen liegen. Noch heute lesenswerte Werke von Déry, Örkény, Mészöly, Németh, von Cseres und Sánta etwa widersetzen sich der Ableitung derartiger Modelle (man verfolge nur das Ringen Miklós Béládis um die begriffliche Fassung der Entwicklung des ungarischen Romans), und der Schluß liegt nahe, daß die (wenig auch spontane) Reproduktion gewisser Grundschemas in den oben angeführten Werken Voraussetzung für die Ableitbarkeit allgemeinerer Pro-

zeßgestalten wie auch für das Zustandekommen ästhetisch weniger interessanter bzw. affirmativer Lösungen ist.)

In dieser Hinsicht hat das Bild wieder Ähnlichkeit mit einem Zustand, den Schlenstedt zehn Jahre später für die Entwicklung der DDR-Literatur seit den siebziger Jahren, einsetzend Ende der sechziger Jahre, konstatiert. Figuren der beschriebenen Komplexität entstanden hier nicht mehr, "keine neue Große Geschichte", wie es nunmehr heißt, "es entwickelte sich vielmehr die Struktur des großen Nachdenkens." Als Entstehungs- und Funktionszusammenhang dieses literarischen Prozesses wird ein "Zwang zur Selbstbefragung und Selbstkritik" benannt, der sich, nicht unmittelbar deckungsgleich mit politischen und ökonomischen Zäsuren, in der Geschichte dieser Gesellschaft herausgebildet hatte, "eine Mentalität, die zu neuer Verständigung aufrief über den Sinn individuellen und kollektiven Tuns, über das Erreichte und Nichterreichte"²². Derartige Züge der literarischen Entwicklung sind auch in den oben niedergelegten Beobachtungen zur ungarischen Prosaliteratur der sechziger Jahre anzutreffen. Einiges (ein Rückgang an direkt-operativen Momenten, an unmittelbarem Ins-Bild-Setzen gesellschaftspraktischer Aufgaben, auch die mit einem Wort von Ch. Wolf festgehaltene "Gewöhnung an das 'nüchterne Licht wirklicher Tage und Nächte"; unterschiedlichste Verfahren der Öffnung des Zugangs zur Wirklichkeit) ist hier schon in den sechziger Jahren deutlich präsent, andere von Schlenstedt herausgehobene Momente dieses (für ihn bis in die Gegenwart reichenden) Prozesses, besonders ein zunehmender Ausbau artifiziereller Elemente, Ausdifferenzierung formaler Möglichkeiten und dezidierte Suche nach spezifisch literarischen Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten, das deutliche Eingehen auf die in Anlehnung an V. Braun mit dem Bild des 'gebremsten Lebens' umrissene Problematik, sind, namentlich in den hier direkt untersuchten größeren Prosaformen, deutlicher in den siebziger Jahren zu beobachten. (Eines der ersten Werke, in denen die Erfahrung der Zuständlichkeit individuellen Lebens thematisiert, die Verwaltung und "institutionelle Beglückung" der Individuen kritisiert wird, Konráds "Látogató", bezeichnet zugleich die qualitative Differenz zu dem umrissenen Stand literarischer Diskussion.)

Momente der gesellschaftlichen Entwicklung, auf die Schlenstedt im Zusammenhang mit diesem Nichtentstehen einer neuen 'Großen Geschichte' in der DDR-Literatur hinweist, sind auch hier festzustellen. Die Bezüge, die er angesichts jenes Zwangs zu Selbstbefragung und Selbstkritik herstellt, sind ähnlich strukturiert wie das bezüglich der Modellbildungsprozesse in der ungarischen Prosa der sechziger Jahre bereits Gesagte. Als wesentlich erweist sich der Widerspruch zwischen geschichtlicher und individueller Zeit, zwischen realer Entwicklung der osteuropäischen Staaten und den utopischen Zielen der kommunistischen Bewegung, ein Nachdenken angesichts der

konkreten Formen der Aufhebung und Neusetzung von Widersprüchen in diesen Gesellschaften.²³ Das Ausloten des immanent Möglichen erweist sich offensichtlich als ein verbreitetes Moment des Funktionsverständnisses in diesen Perioden der Literaturentwicklung, ohne daß sich in der Darstellung solcher Erfahrungen ein Grundvorgang einer Prozeßgestalt abzeichnete bzw. sich in bezug auf Erfahrenes oder Denkbare ein allgemeiner verbreitetes, bildkräftige Gestalt gewinnendes Modell herauskristallisierte.

Anmerkungen

- 1 Vortrag, gehalten im Finnisch-Ugrischen Seminar der Universität Hamburg am 11. Juni 1990.
- 2 Dieter Schlenstedt: Wirkungsästhetische Analysen. Berlin 1979.
- 3 Dieter Schlenstedt: Entwicklungslinien der neueren Literatur der DDR. In: Zeitschrift für Germanistik 1/1988, S. 5-23.
- 4 ebd., S. 7/8. Während in die "Große Geschichte", die hier als eine "in vielen Geschichten (ablesbare) Struktur (...), als Organisation von Material, als verallgemeinernde Abbildung und ideologisches Zeichen" fungiert, wesentliche Momente der in den "Analysen" ausgearbeiteten Vorgangsfiguren eingehen, findet deren Reihe selbst seit den späten sechziger Jahren keine Fortsetzung mehr. Bereits entwickelte Verlaufsfiguren wurden "blind für die Aufnahme komplexer Erfahrungen" (8). Es entstand keine neue Große Geschichte mehr, "es entwickelte sich vielmehr - neben mancherlei kleiner Geschichte - die Struktur des Großen Nachdenkens" (8).
- 5 Werke, deren Fiktionalität 'Gegenwärtigkeit' setzt, deren erzählte Welt eine fiktive Gegenwart bedeutet.
- 6 Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich die Seitenangaben im Text auf die "Wirkungsästhetischen Analysen".
- 7 S. 22. D.h.: Es werden Bilder von Anstrengungen und Kämpfen entworfen, wie sie mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse,... dann mit dem neuen System der Leitung und Planung der Volkswirtschaft, der Verbindung von sozialistischer und wissenschaftlich-technischer Revolution verbunden waren. ...stärker gerieten in die Literatur neue Arten von Widersprüchen auf dem Wege zur sozialistischen Gemeinschaft, Widersprüche zwischen Gleichberechtigten und doch verschieden Befähigten, zwischen Kampfgenossen und doch verschieden

- Denkenden; wesentlich wurde der Zusammenhang von Dynamik und Stabilität im Prozeß der Veränderung der sozialistischen Beziehungen insgesamt und auch der erfahrbaren Lebensbereiche ..." (23).
- 8 Literatur im Wandel: Entwicklungen in europäischen sozialistischen Ländern 1944/45 bis 1980. Hrsg. von Ludwig Richter, Heinrich Olschowsky, Juri W. Bogdanow, Swetlana A. Scherlaimowa. Berlin; Leipzig 1986, S. 16.
 - 9 vgl. dazu auch Hans Kaufmann: An der Schwelle der achtziger Jahre. In: Tendenzen und Beispiele. Leipzig, 1981. S. 8-13.
 - 10 Walfried Hartinger: Die Fragen und die Antworten unserer Literatur. Resultate und Probleme ihrer wissenschaftlichen Erforschung. In: Literatur und Geschichtsbewußtsein. Berlin; Weimar, 1976. S. 21.
 - 11 "Neue Beziehungen in den Kollektiven und zwischen ihnen, zwischen den einzelnen und der Gesellschaft, neue charakteristische Geschehensabläufe, neue Problemlösungsarten in der Gesellschaftsbewegung und in den Anstrengungen der Kollektive, neue 'Prozeßqualitäten' bildeten sich und stellten die Literatur vor neue Schwierigkeiten. Als Aufgabe ergab sich die Aneignung auch des neu entstehenden Intim- und Gemeinschaftsverhaltens, der ihm zugrundeliegenden Einstellungen und Fähigkeiten als subjektiver Seite der sich verändernden Verhältnisse,...", heißt es dort in bezug auf die Phase der Herausbildung der Figur der "Eingliederung" (23).
 - 12 Entwicklungslinien..., S. 7.
 - 13 Eine weitere wichtige Besonderheit der DDR-Entwicklung, die sich hier geltend macht, ist die Entstehung zweier deutscher Staaten nach dem zweiten Weltkrieg, die auf die konkrete Ausprägung besonders der Figur der "Einordnung" nachhaltigen Einfluß ausübte. "Mit der Prozeßgestalt der Einordnung wurde 'die Entscheidung für den Sozialismus als persönliche und nationale Alternative gegen das imperialistische Deutschland' ästhetisch entdeckt und 'mitproduziert, gefestigt, vertieft.'" (Hans Koch: Helden in der Entscheidung. In: ND v. 8.4.1964, S. 4, zit bei Schlenstedt, Wirkungsästhetische..., 177).
 - 14 Die Literatur der fünfziger Jahre ist hier nicht Untersuchungsgegenstand.
 - 15 Schlenstedt charakterisiert die Vorgangsfigur "Kampf um Produktivitätserweiterung im Sozialismus" folgendermaßen: Ihr zusammenschließendes Moment bestehe "im Auftreten von Zentralpersonen, die im Pro-

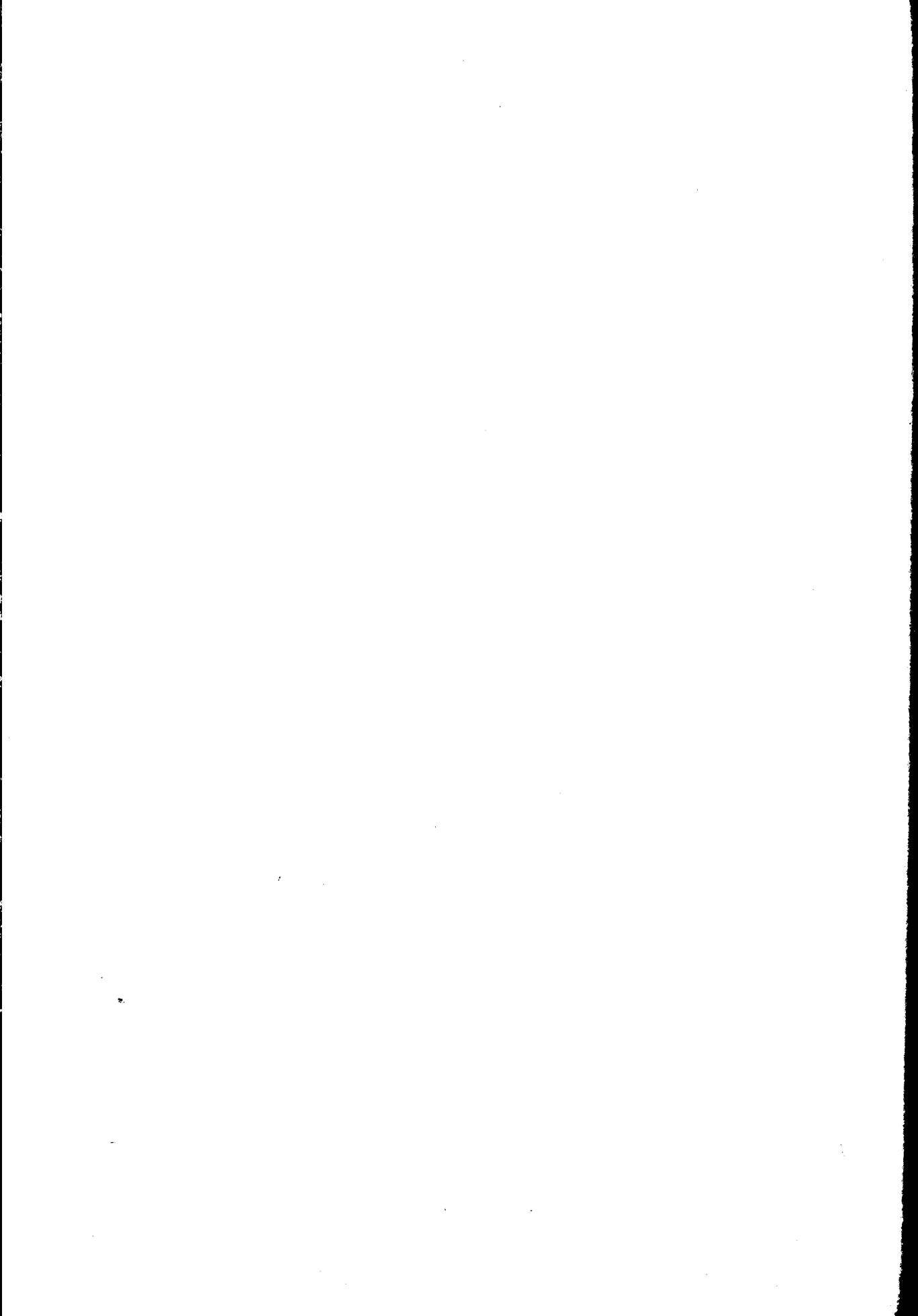
zeß der aktiven Bewältigung sozialistischer Gegenwart und ihrer Bewegung stehen. (...) Ihr neues Element ist das Vorkommen von Konflikten unter Sozialisten, vorzüglich auch in der Sphäre jener, für die sich der Name 'Leiter' eingebürgert hat. Nicht die 'Ankünfte', sondern die Kämpfe danach werden hier interessant, (...) Hier sollen nicht nur aktive Helden vorgeführt werden, die Darstellung selbst versteht sich als Aktion in der gesellschaftlichen Bewegung. (...) Es ist das Bestreben, die Produktivität sozialistischer Arbeit und aller gesellschaftlichen Verhältnisse auf immer neuem Wege zu erweitern, Gemeinschaftlichkeit und universelle Beziehungen aller als Ziel zu verfolgen." (Wirkungsästhetische..., S. 158).

- 16 In dieser Doppelstellung läßt sich z.B. Galambos' "Utas a göncöl szerén" (1962) lesen.
- 17 "'Aber auch das ändert nichts daran, daß ich irgendwie fühle...' 'Was?' '... daß meine Jugend vorbei ist und ich von heute an alt werde, ohne je erwachsen gewesen zu sein.' (...)" (Viharban. In: S. I.: Regények. Budapest 1979, S. 460.
- 18 Diese Form wird durch "das Bestreben zusammengehalten, den individuellen Gang in der Geschichte der DDR zu resümieren. (...) Die Inhalte der anderen Vorgangsfiguren werden zur erzählbaren Vergangenheit: Reflektiertheit steht gegen Naivität." Der Name verweist "auf das strukturelle Moment des erinnernden Zurückgreifens von einem Standpunkt der Gegenwart; er weist aber auch auf den abwägenden, scheidenden, insofern kritisch-selbstkritischen Grundgestus, mit dem das Material der vergangenen Erfahrung nun ausgestellt wird. (...) Was da in der szenisch ausgebreiteten Erinnerung bilanziert wird, hat als Gegenstand die selbstgemachte und mitverantwortete Geschichte, (...) Die Tendenz zu einer verstärkten Geschichtlichkeit ist auch hier wesentlich. Sie erscheint nicht zuletzt in der Zeitenschichtung der intellektuellen Physiognomie der das Zurückliegende befragenden Figuren, "Befragung eigener Geschichte" kann deshalb für diesen Typus komplexer erzählerischer Organisation als Kurzbeschreibung gelten" (Wirkungsästhetische..., 158/59).
- 19 Die Geschichten des Herausfalls stehen in enger Beziehung zu denen der Bilanz, sie "nehmen einige von deren Motiven auf, und kritisieren sie ungleich durch die größere Aufmerksamkeit, die hier auf die Gegenwart der Figuren der Selbstüberprüfung gerichtet wird. (...) Ihre allgemeine Form ist folgendermaßen zu charakterisieren: Ein mehr oder weniger wichtiges (mitunter auch phantastisches) Ereignis erschüttert

die Selbstverständlichkeiten in den Lebensordnungen der zentralen Person, die meist der mittleren Generation unseres Landes zugerechnet wird (unter psychologischem Aspekt stellt sich diese Erschütterung deshalb auch oft als eine der sogenannten Krisen in der Mitte des Lebens dar). In einer Welt, die sich in den dargestellten Räumen nicht bewegt, wird ein individueller Prozeß von Welt- und Selbstbefragung, Selbst- und Welterkenntnis freigesetzt. Der verfremdende Blick einer bewußteren Ethik fällt auf den Umstand des Ichs und seiner Verhältnisse (wobei zur Verdeutlichung nicht selten die Beziehungen in der Ehe als Parallele gesetzt werden); gefragt wird nach dem Verlust oder dem Nichterreichten in der Eingerichtetheit des Lebens im Sozialismus. Dem Herausfall aus der Ordnung folgt eine Zeit der Suche und der Versuche zu einer neuen Rollenbestimmung - was allgemein den stark reflektorischen Zug der Konstellation begründet. Das Ende der vorgestellten Bewegung scheint offen. Es werden verschiedene Varianten zu Gehör gebracht, die zugleich verschiedene Wirkungsstrategien implizieren: die kraftlose Rückkehr in den Schoß der Gewöhnungen, die Fixierung einer Situation des Abseitsstehens oder eine neue Platzbestimmung, die die Aktivierungen der Krise produktiv aufzubewahren sucht" (Wirkungsästhetische..., 160/61).

- 20 Ausführliche Darstellung findet ein solcher Übergreifender, dort - mit deutlichem Bezug auch auf Entwicklungen in der DDR-Literatur - als Figur der "Bilanz" verstandener Typus bei Inna A. Bernstejn: Die Dynamik der Entwicklung des Romans in den Literaturen der sozialistischen Länder. In: Roman im Gespräch. Halle; Leipzig, 1980.
- 21 Zur Verdeutlichung sei die Modellbeschreibung zitiert, die auch in den "Analysen" zur Erhellung des Zusammenhangs angeführt wird: "...das Modell, nach dem verfahren wird - inzwischen ist es ein Modell: die Suche nach der Vergangenheit, aufhellendes Material wird beigebracht durch Recherchen, wobei zunächst der Recherchierende auf Reisen geht, Fakten und Dokumente sammelt, diesen und jenen ausfragt wie ein Reporter, die eigene Erinnerung bemüht, sich mehr verlebendigt und sich in das zu Erzählende mischt." (Rulo Melchert: Auf der Suche nach Gatt. in: Forum 27(1973) 21, S. 12, zit. nach Wirkungsästhetische..., S. 356/57).
- 22 Entwicklungslinien..., 8/9.
- 23 Schlenstedt spricht eingangs von der "Wahrnehmung einer Differenz zu Jahren, da die Zeit sehr schnell floß und die rasche äußere sinnstüchiges Nachdenken" freisetzte und den Blick schärfte, "der an den Defi-

ziten von Lebenserfüllung nicht vorbeiging". Als Ursprünge jenes Empfindens einer Zeitdifferenz verweist er neben den aus der "Idee eines anderen Lebens" resultierenden Ansprüchen auf den "Blick auf die Gesamtlage der Welt, auf die Schicksale der revolutionären und Befreiungsbewegungen ebenso wie auf die Schicksale des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts", auf den "Blick zugleich auf die Lage des Sozialismus, die von seiner Politik unabhängig ist, auf die Schicksale der hier möglichen Produktivkraftentfaltung ebenso wie auf die Schicksale der Veränderungen der gesellschaftlichen Individualitätsformen und der Zeitpläne, des Fortwirkens der Arbeitsteilung und aller ihrer Folgen (frühere DDR-Literatur neigte zweifellos zur Überschätzung des durch die sozialistische Revolution erreichbaren Maßes der sich in das Arbeits- und Alltagsleben erstreckenden kulturellen Erneuerung)" (Entwicklungslinien..., 8, 15).



Juliane Brandt (Berlin)

**"Amolyan esszéista filozófus, aki a gondolkodást és a költészetet
azonosítja."¹ György Konráds Romane**

In der quälend genauen Ausleuchtung der realen und der möglichen Situationen eines Tages im Leben des Erzählers, des Vormundschaftsbeamten T., des Umfelds, mit dem ihn seine Arbeit konfrontiert, und der Bedingungen dieser Arbeit wich György Konráds "Besucher" von fast allen Romanen der sechziger Jahre ab, die sich stofflich der damaligen Gegenwart zuwandten. In dieser Begrenztheit und Festgelegtheit, in dieser ausdrücklich vorgenommenen Bestandsaufnahme der historisch gewachsenen Bedingungen hier anzutreffender Existenz unterschied sich Konráds Roman grundlegend von anderen Werken, die auf solche Momente der Realität deutlich weniger breit eingingen bzw. sie verfremdend aufnahmen und ihnen auf deren Aufforderungscharakter hin konzipierte figurale Entwicklungen entgegensetzten. Die Zuständlichkeit der Verhältnisse gegenüber den Rhythmen individuellen Lebens wurde hier mit bisher nicht anzutreffender Nachdrücklichkeit thematisiert.

Bereits im ersten Kenntlichmachen seines Standortes in der erzählten Welt sind alle grundsätzlichen Konflikte benannt, innerhalb derer sich der Ich-Erzähler bewegen muß und zwischen denen er laviert. Seine Macht ist beschränkt, er kann nur begrenzt helfen. Seltsam Bekanntes begegnet ihm in allen noch so bizarren Fällen, er ist sich des seit Jahren ablaufenden Prozesses der Gewöhnung an das Ausmaß möglichen Leidens bewußt, seine Vorstellungen, weiß er, sind von den Vorschriften des Gesetzes und seiner eigenen Stellung als "Mann der Organisation" bestimmt. Das Gesetz, dem er Genüge tun soll, erweist sich als abstrakt gegenüber dem konkreten Fall, das "Leben" zeitigt der von außen an es herangetragenen Formel gegenüber eine seltsame Widersetzlichkeit. Die Welt des "Besuchers" ist in Beamte und Klienten geteilt, die Strukturen einer verwalteten Welt setzen sich selbst im Verlauf der Gedankenexperimente durch. Das Gefühl der Ohnmacht, das der Erzähler gegenüber diesen in ständig präzisierten Beschreibungen erfaßten Verhältnissen empfindet, ist nicht nur auf seine persönliche Lage bzw. auf die Permanenz seiner Konflikte bezogen. "Seine Ironie und Selbstironie sind stummer Protest gegen das humanistisch unzureichende Tempo der menschlichen Umgestaltung und deren beschränkten Rahmen, schmerzliches Eingeständnis seines eigenen letztendlichen - also nicht in der Empirie des

einzelnen Falles ausweisbaren oder widerlegbaren - Ungenügens", schrieb Ferenc Fehér damals². Eben die gezielte Beschleunigung dieses Prozesses jedoch ist in der Logik der Welt des "Besuchers" unmöglich. Unterschiedliche Verfahren des Eingriffs in die Eigengesetzlichkeit dieser fremden Leben erweisen sich als letztlich in ihrer Wirksamkeit begrenzt, auch das Gedankenexperiment des Übertritts auf die andere Seite ("Anonyme Vereinigung") führt zu keinem Ausweg. Selbst in einem letzten Versuch des Identitätswechsels mit einem anderen, dessen Leben gewissen Einschränkungen nicht ausgesetzt ist, erweisen sich die Möglichkeiten als letztendlich identisch. Die Unterschiede zwischen zwei Formen verwalteten Lebens scheinen, prüft man die menschliche Substanz darin, graduell. Der Erzähler wird seine Tätigkeit fortsetzen, morgen und in zwanzig Jahren ebenso wie vor zehn Jahren ("Einladung").

Doch zielt der Roman eben nicht einfach auf die anthropologische Verallgemeinerung dieses gedanklichen Experiments. Der Versuch liefert keinen Ausweg angesichts des Konflikts, den der "Besucher" zu formulieren sucht, keinen Ausweg aus der Verwaltung der Interessenwahrnehmung und -vertretung in einer hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaft. Zweckrationales Handeln entleert sich, dergestalt institutionell vollzogen, seines Sinns, die Frage nach einem Bezugssystem menschlichen Handelns, noch dazu in dieser dualistischen Welt, wird mit der Struktur der erzählten Welt der Erzählerfigur und dem Leser aufgegeben.

Es ist nur folgerichtig, daß die Schlußfolgerung, die Fehér ableitete und in die Interpretation fragend hineinlegte - damit sei eine Schwelle erreicht, hinter der dann das "kollektive Handeln zur Humanisierung des Lebens" erfolgen müßte³ - so vom Roman nicht gezogen wird. Der Punkt dieses denkbaren Umschlags wird nicht überschritten. In der erzählten Welt hat ein derartiger Versuch gerade in die Welt des Beamten geführt. Ein weiterer kollektiv organisierter Versuch scheint nicht sinnvoll. In der Haltung eines skeptischen "Dennoch" wird im Roman als Möglichkeit angegangen, einen individuellen "Überschuß" einzubringen, der allein in Kenntnis der Umstände diese humanisieren kann - eine Haltung, die dem Konzept der "Antipolitik", ihrem Entwurf einer jede institutionelle Verfestigung ablehnenden autonomen Gegenkultur (die freilich auf einer optimistischeren Sicht der subjektiven Kultur der Gesellschaft basiert) bereits sehr nahesteht.

Auch der "Stadtgründer" thematisiert das Dilemma von Anspruch und Handlungsmöglichkeit in einer hochgradig arbeitsteiligen Welt. Von Berufs wegen hat der Titelheld an der Planung der Stadt als Objektivation der neuen Ordnung teil. Indem ein kurzer Abschnitt seines Lebens und darin, über Erinnerungen und Reflexionen, seine Lebensgeschichte als "Geschichte" mitverfolgt wird, wird permanent die Spannung von absoluter Macht als Teil der zentralen Maschinerie und nahezu totaler Machtlosigkeit als Individuum

reflektiert. In dieser Logik gebrochen erscheinen dann auch Äußerungen der Figur wie "Ich plane, also bin ich". Die Ironie zielt nur in erster Näherung auf den Descartschen Satz (und all das in der Figur angehäufte, sich selbst reflektierende Wissen), im Kontext des Aufbaus der erzählten Welt ist sie auf die eigene Existenz als Teilhaber an der zentralen Macht, als Mitkonstrukteur eines Systems der institutionellen Beglückung der Welt (nicht mehr, wie im "Besucher", als Ausführer) gerichtet. In dieser Weise ist es auch Zu-Ende-Denken der Logik dieses Systems, wenn schließlich die Arbeiter als "Schatten des zentralen Scheinbewußtseins" erscheinen und dergestalt die Theorie mit der Lebenswirklichkeit der Erbauer und Vollstrecker der neuen Ordnung konfrontiert wird.

Während im "Stadtgründer" die verschiedenen Anläufe, die die ungarische Intelligenz unternahm, als theoretisches Dilemma entwickelt wurden, werden sie im "Komplizen" in ihrer historischen Genese entwickelt, als praktischer Zwang und moralisches Dilemma in den Kataklysmen des 20. Jahrhunderts. Doch kann dieser Roman auch als Fortdenken der Situation des "Besuchers" gelesen werden, als Rückgriff in die Vorgeschichte von dessen "sozialistischen Durchschnittsbeamten" und als Versuch einer Verallgemeinerung der strukturellen Probleme von dessen Welt.

Schon im "Besucher" hatte die Kritik der gegebenen Voraussetzungen, seines gründlich abgeschrittenen Umfelds die Aussichtslosigkeit des Versuchs der institutionellen Beglückung der Menschheit vorgeführt. Der Blick hatte dabei das System von innen abgetastet. Eine bestimmte intellektuelle Rolle wurde bis an ihre Grenzen ausgelotet und dabei das Funktionieren innerhalb des Systems und im System problematisiert. Angesichts des menschlichen Unglücks hatte sich das Wirken des Genossen T., des Beamten als Sonderfall des (sozialistischen) Intellektuellen, als nahezu aussichtslos erwiesen. Ein letzter fester Punkt war die Furcht vor der 'geschlossenen Abteilung', vor einem Eingriff in das eigene Innere, die Reste der Selbstbestimmtheit, der selbst die Möglichkeiten der Polizei noch überträfe. Doch bestand zum Schluß, nach dem Scheitern der Gedankenexperimente, noch eine minimale Möglichkeit des Handelns.

Im "Komplizen" nun werden die Möglichkeiten der institutionalisierten Weltbeglückung vom Standpunkt des sie mitformenden (oder doch sie mitzugestalten versuchenden) Subjekts durchgespielt, ganz im Ernst und mit vollem Einsatz. Dabei zeichnet der Roman den Lebenslauf dieser fiktiven Figur aus der Perspektive ihres Endes, der Resignation, der hoffnungslosen Ernüchterung nach. Sie entsteht, indem die zeitlich vorletzte Station, "Die Anstalt", in der ansonsten klassisch-chronologisch vorgehenden Erzählung vorangestellt wird. Der Held beginnt sein Erwachsenenleben als gläubiger Anhänger der kommunistischen Bewegung - einer Bewegung stalinistischer Prägung, deren Auswüchse er manchmal belächelt, aber doch zunächst mit

vertritt - er nimmt alle Härten der Illegalität auf sich. Nicht mehr sehr selbstbestimmt, aber doch im Sinne seiner Ideale arbeitet er als Politoffizier der Roten Armee, wird dann Politiker der Volksrepublik. Aus dem Funktionär des neuen Staates wird dessen Gefangener, dann sein Reformier. Wieder stößt er an die Grenzen und landet im Gefängnis, um dann die Möglichkeiten des reflektierenden Beobachters, des Sozialwissenschaftlers, auszukosten, freilich nicht in der folgenlosen Haltung des Nur-Historikers, sondern recht bald als Oppositioneller. Alle diese Möglichkeiten - Möglichkeiten des Handelns und mögliche Rollen des Intellektuellen - erweisen sich schließlich als aussichtslos.

Als illegaler Kämpfer und Funktionär wird der Held einfunktioniert, und da er das Prinzip will, funktioniert er in der Logik des Systems; wo er dieses aber in Frage stellt oder auch nur in dessen zwangsläufige innere Kämpfe, den Mechanismus von dessen 'Vervollkommnung', dessen immer konsequenterem sich-selbst-Gleichen, gerät, läuft er Gefahr, vernichtet zu werden. Die angestrebte Verbesserung von innen, das Vernünftiger-Gestalten wird in dieser Struktur unmöglich, es erweist sich unter den gegebenen historischen Voraussetzungen als utopisch und aussichtslos. Entweder löst sich der Erzähler auf in die vorgesehene bzw. einmal eingenommene Funktion, oder er wird ausgesondert. Ebenso erweist sich für die Hauptfigur die Rolle als kritischer Intellektueller schließlich als Selbsttäuschung und als folgenlos.

Dieser Anlage entsprechend sind die Bereiche der erzählten Welt, die der Held des "Komplizen" durchschreitet, im Vergleich zum "Besucher" vielfältiger. Jener hatte eine Grundsituation der kritisierten Gesellschaft erfaßt, und das Verhältnis von Verwalter und Verwaltetem exemplarisch an dem "Amt", einem Sozialamt, durchgespielt, einen sinnfälligen Ausschnitt des sozialen Universums vorführend. Im "Komplizen" nun wird das System der institutionellen Beglückung in seiner Gesamtstruktur und seiner historischen Genese - gesehen aus Sicht seiner Betreiber - ausgeleuchtet.

Es gibt keinen Weg - unter den hier gegangenen -, der über die beschriebenen Ausgangsbedingungen hinausführte. Sie sind inakzeptabel, aber mit all diesen Ansätzen nicht änderbar. Alle Rollen, in die der Held wie ein *picaro* schlüpft, mit zunehmender Selbstironie sich betrachtend, aber doch mit vollem Einsatz lebend, reproduzieren die gegebenen Verhältnisse und die abgewiesenen Bedingungen vielmehr. Die jeweilige Interessenlage der überhaupt mit Handlungsmöglichkeiten Ausgestatteten legt ihnen deren grundsätzliche Reproduktion nahe.

Hatte der "Besucher" noch minimale Möglichkeiten des Handelns angesichts der relativen Aussichtslosigkeit individuellen Einsatzes gelten lassen, gibt die Titelfigur diese Haltung nun für sich auf. Der Sozialbeamte war vor dem Leben im Bodensatz der Gesellschaft noch zurückgeschreckt (Attila

Tamás⁴ zitiert die den Vergleich der Grundhaltungen wohl am besten erhellende Stelle: "weder Führer noch Priester noch Gläubiger könnte ich mehr sein"). Der Hospitalisierte hat diesen Platz nun bewußt gewählt und alle derartigen Hoffnungen aufgegeben; seine Biographie hat sie, bis in die Anstalt hinein, für ihn, für seine Ansprüche, ad absurdum geführt.

In letzter Konsequenz ist auch die Anstalt Teil dieser Gesellschaft, abstrakt geradezu ihr Modell; Teil einer Ordnung, die "langweilig ist, aber nicht dahinmetzelt. Wir schmiegen uns in die Gußformen der Kolonisatoren, und innerhalb derer beginnen wir uns selbst zu gleichen", resümiert der Anstaltsdirektor.

Was er formuliert, ist zutreffend. Es trifft das Bild der Gesellschaft, das sich in dem anonymen Helden an diesem Punkt seines Lebensweges in dessen Konsequenz geformt hat. Das Umfeld nicht dergestalt zu sehen erweist sich als unmöglich. Von der Hauptfigur abgewiesen wird an diesem Punkt ihrer Biographie die Entscheidung des anderen, in der erwähnten Weise mitzuspielen. Der Direktor führt eine andere Möglichkeit vor, das gleiche historische Schicksal zu leben. Das gesamte Werk destruiert diese Voraussetzungen und ihre Annahme als Handlungsmöglichkeiten.

In der Folge dieser ersten drei Romane verändert sich allmählich die Weise der Einbindung von Geschichte in die Konstituierung der erzählten Welt. So erfolgt im "Besucher" und auch im "Stadtgründer" in erster Linie eine Rekonstruktion des eigenen Herkommens, des Herkommens der Umwelt als gedankliches Konstrukt, als Ausbreiten eines quälenden Wissens, einer verzweifelten Einsicht. Der Held bleibt eingebunden in und gefesselt an das praktische Resultat: die Verhältnisse der Gegenwart. Im "Komplizen" dann erfolgt (rückblickend aus der Erzählzeit) der Mitvollzug der Geschichte im Erzählen.

Komplizierter sind die Verhältnisse in Konráds neuestem belletristischen Werk, dem "Gartenfest". Retrospektiv werden mehrere Stränge verfolgt, Lebensgeschichten vieler Figuren, die wiederum teilweise Momente aus den Figurenbiographien der vorangehenden Werke, und, so darf man annehmen, dem Leben des Autors einschließen. Autor-Erzähler und Figuren leben gleichberechtigt im Geflecht der Romanwelt, räsonieren gleichzeitig, mit- und gegeneinander.

"Auf die Frage nach dem Sinn des Lebens antwortet jeder mit seiner Biographie", sinniert der Autor-Erzähler. In einem Raum aus Erinnerung, Traum und fiktiver Gegenwart bewegen sich eine Unzahl von Gestalten, die mit dem Wegfall des - überflüssig gewordenen - systematisierenden Blicks auch dem Autor-Erzähler die Initiative aus der Hand zu nehmen scheinen, ihm entgleiten, sich ihm entziehen, bis dieser, wie er einflieht, sein eigenes Werk nicht mehr ganz versteht. Was aber gerade das Interessante daran ist.

War im "Komplizen" das gliedernde Erzähler-Ich, der "zentrale Verstand", wie Ferenc Fehér es benannte, eben um der Destruktion des beschriebenen Weltbildes, der Destruktion der Idee der institutionellen Beglückung der Menschheit willen noch einmal zu epischer Umfänglichkeit aufgebaut worden, so ist er hier, in dieser Wendung in die affirmative Darstellung der anderen Seite, des gewöhnlich-ungewöhnlichen Lebens, überflüssig geworden. Gegenüber der lockeren Komposition des Ganzen gewinnen die treffsicher-aphoristisch formulierten Sentenzen an Bedeutung. Was hier aufblitzt, überstrahlt den umgebenden Raum und tritt so gleichsam an die Stelle der einsichtigen, alles gliedernden Großstruktur. Dabei kommt es auch zu einer Akzentverschiebung im Verhältnis zwischen Autor und Erzählerfigur, Figur und Determinanten ihrer Welt. Oft legt Konrád seinen Helden die eigenen Gedanken und Prinzipien in den Mund, um sie dann so fortzuspinnen, daß sie doch wieder zu dem Konflikt zwischen den Möglichkeiten des freien Denkens und der Rolle, den mit den Konsequenzen ihres Verhaltens gesetzten Determinanten der Figur werden. Das Ausloten dessen, was an eigenen immanenten Möglichkeiten in der Figur verborgen ist, die Fortführung in seine Konsequenzen, es sich an der Um-Welt, der Romanwelt brechen lassen - das u.a. machte die Verführung der ersten "Trilogie"⁵ aus.

In diesem Prozeß wird die Romanwelt zunehmend zur Kulisse für das Sich-Aussprechen des Autors. Im "Gartenfest" nun mischt sich der Autor selber ein, ein Autor-Erzähler räsoniert über seine Figuren und mit ihnen. Er spaltet sich in verschiedene Rollen auf, um eigene Möglichkeiten, Seiten seines Ich, in der Vielfalt fiktiver Leben im Geflecht des Romans auszuleben.

Dieses Vorgehen hat Konsequenzen für den Zusammenhalt des Ganzen: "az esszéregény ... lassan esszévé szelídül", wie Pályi treffend bemerkt⁶. Die Ausweitung essayistischer Züge der früheren Werke führt hier zu einer Form, die vom Verfasser im Untertitel als "Roman und Arbeitstagebuch" bezeichnet wird.

Besonders das erste und das letzte Kapitel tragen den Charakter eines solchen Arbeitstagebuchs. Sie bilden den Rahmen für theoretischer angelegte, oft aphoristische Reflexionen um die sich in ihrer Mitte entfaltende Großstadtmythologie. Die Spaltung des Werkes in zwei Teile für die deutsche Fassung ("Geisterfest"/"Melinda und Dragoman"), seine Aufteilung in zwei faßlichere Bände hat den Herausgeber (oder den Autor?) zu Umbauten im Text bewogen. Sie führte besonders zum Wegfall weiter Passagen der Überlegungen des Autor-Erzählers, des Spiels mit den Figuren als seinen Kreaturen und als Eigenleben entfaltenden Bewohnern der "Romanstadt", des Räsonierens von Autor und gerade entworfenen literarischen Helden. So ist der Roman in der Übertragung leichter mitvollziehbar. Auch das Geflecht der Figuren wurde 'gestrafft'. Mitunter erhalten Gestalten verschiedener Episoden einen Namen (Zsuzsa/Klara), das Erzählen in einzelnen Episoden ist

gestraft (z.B. der überlebende Junge aus der Donau, die Laura-Episode). Das macht das Buch leichter lesbar, aber es fällt auch etwas von der Spannung, die Konráds Romane kennzeichnet, der Spannung zwischen Erfahrungen des Autors und Erleben einer in die Ausweglosigkeit geführten Figur, ihrem Zusammenprall mit den Grenzen der Romanwelt, der Spannung zwischen Einsicht der Figur und Bindung an ihre (soziale) Rolle usw., fort. So geht ein Moment des Anknüpfens an die früheren Werke und an den gedanklichen Weg des Autors verloren. Was vielleicht durch die Tatsache der Übertragung ins Deutsche, das Zugänglichmachen dieser geistigen Welt, aufgewogen wird.

"Gartenfest" ist eine Mischung aus Roman und Biographie. Es ist polyphon aufgebaut, hat mehrere Ich-Erzähler: Kobra (mit dem der Autor-Erzähler anfangs debattiert), Dragoman, Melinda, Klára, Regina heben schließlich selbst zu sprechen an. Unterschiede der Textpassagen verschiedener Figuren ergeben sich aus den unterschiedlichen erzählten Biographien. Sie sind jedoch kaum stilistisch vermittelt. Das ist insofern konsequent, als der Autor-Erzähler sich eingangs zum Geschaffen-Sein seiner Figuren bekannt hat.

Die Kehrseite des Spiels mit dem Möglichen, mit dem Geschaffen-Sein der Figuren ist, daß Episoden bzw. Momente ihres Lebens austauschbar werden. Auf stilistischer Ebene kommt dem entgegen die außerordentliche Nähe der Sprechweise, die alle Figuren aufweisen. Die polyphone Struktur, das gleichberechtigte Sich-Aussprechen des Vielfältigen gerät an den Rand ihrer Möglichkeiten, da alle deutlich Ausgeburten eines Kopfes sind. Am tragfähigsten ist dieses Geflecht dort, wo fernere Vergangenheit erzählt wird, wo die - als verlockend aufscheinende - feste Ordnung einer vergangenen Lebensform den verlässlichen Rahmen einer fiktiven oder vielleicht ursprünglich realen Lebensgeschichte abgibt bzw. wo weiter zurückliegende Vergangenheit der eigenen Generation erzählt wird.

Die Episoden der jüngeren Vergangenheit erweisen sich in diesem Roman als weniger tragfähig, hier beginnen sich Elemente der Figurengeschichten zu ähneln bzw. unter den Akteuren austauschbar zu werden. (Die Episoden werden anekdotisch bzw. geraten zum philosophischen Exempel.) Dieses Phänomen mag auch durch die Spezifik des osteuropäischen Lebens der letzten vierzig Jahre, der Lage im Windschatten der Geschichte bedingt sein. In dieser Deutung wäre es eine Erscheinung, die historisch folgerichtig eingehen muß, dem Stoff und dem historisch-geographischen Raum gemäß. Zugleich scheint mir dies ein Problem der Kompositionsweise, eine Folge der schon beschriebenen Struktur des Werkes zu sein. Mit der Reihe der vorangehenden Werke sind bestimmte Problemkreise und Zusammenhänge herausgearbeitet. Sie wurden auch theoretisch in mehreren Ansätzen durchdacht und - außerhalb des Romanwerks - zu einem Modell verdichtet und zu einer Gegen-Utopie geführt ("Antipolitik"). Damit ist, so läßt sich vermuten,

eine Quelle jener charakteristischen Spannung zwischen den Kompositionselementen der früheren Erzählwerke aufgehoben. Und zugleich ahmt das Geflecht des Romans das der realen Welt nach, auch in dieser gewissen Beliebigkeit und in den Möglichkeiten der Wiedererschaffung des persönlichen Lebens, die darin liegen, denn: "Auf die Frage nach dem Sinn des Lebens antwortet jeder mit seiner Biographie."

Anmerkungen

- 1 Konrád, György: Kérdésekre válaszolok [Ich antworte auf Fragen. Interview mit Zsuzsa Kartal]. In: Konrád, György: Európa köldökén [An der Nabelschnur Europas]. Budapest 1990, S. 464.
- 2 Fehér, Ferenc: Konrád György: A látogató [György Konrád: Der Besucher]. In: Kortárs. Budapest 13 (1969) Nr. 9, S. 1490.
- 3 Fehér 1969, S. 1492.
- 4 Tamás, Attila: A folytatás és az átmenet regénye [Der Roman der Fortsetzung und des Übergangs]. In: Alföld. Debrecen 14 (1989) Nr. 10, S. 79.
- 5 Konrád 1990, S. 467.
- 6 Pályi, András: A szabadságfogyatkozás természetrajzához [Zur Naturkunde des Freiheitsschwundes]. In: Kortárs. Budapest 33 (1989) Nr. 2, S. 155.

ZWEI- UND ZWISCHENSPRACHLICHES



Irene R ü b b e r d t (Berlin)

Vom Wandel der Bilder. Verbalmetaphern des ungarischen Expressionismus - deutsch

"Den Wert des Verswortes macht seine assoziative Potenz aus. Eindeutigkeit ist der Tod des dichterischen Wortes, ebenso wie sie das Leben der Prosa ist. Das Prosa-Wort schließt eine Vorstellung ein, die tausend grammatische und syntaktische Mittel hat, sich mit anderen Vorstellungen in Beziehung zu setzen. Das Vers-Wort ist diese Beziehung selbst. [...] In der Poesie ist der Träger der Betonung das Verbum. Das Verbum des Verses ist mehr, als eindeutig. Es ist überbestimmt und gegen den Leser unerbittlich, denn es ist der Träger der Leidenschaft und der Tat. Nicht ist es der Ausdruck eines Tuns, sondern dieses Tun selbst. [...] Das Versverbum ist von klarer sinnlicher Vision, dabei durchaus übertrieben, erscheint gleichsam immer mit zusammengebissenen Zähnen, oder die Hand auf dem Herzen! [...] Das Verbum des Verses ist [...] das dynamische Regulativ, Zeitmaß und Manometer des Verses, und dabei seine höchste Realität. In der Welt, die in der Sprache ihr Gleichnis hat, leiht sich das Licht den Dingen. In der Welt, die im Vers ihr Gleichnis hat, wirft sich das Licht einzig auf die Bewegung, auf den Willen oder auf die Gelenktheit der Dinge, jedenfalls auf ihr Zueinander. Die Dinge selbst bleiben gespenstisch im Schatten."¹

Franz Werfel lieferte 1917 mit dieser "Notiz zu einer Poetik" eigentlich schon den Grund für die Faszination, den das Verb im Kontext des expressionistischen Gedichts und innerhalb seiner poetischen Bildwelt entfaltet: es dominiert gar nicht einmal quantitativ - das wurde im Zuge sprachwissenschaftlich-stilistischer Untersuchungen inzwischen schon mehrfach nachgewiesen.² Es ist vielmehr seine exponierte Erscheinung im Zusammenspiel der Bildkomponenten, der besondere Pfiff seiner Maske, die es wie den Protagonisten im gerichteten Scheinwerferstrahl aus der Menge der Bühnenakteure herausheben. So könnte Zsuzsa Pongrácz mit ihrer Untersuchung zu den Wortbildungsmorphemen am Material eines Kassák-Gedichtbandes nachweisen, daß im Bereich des Verbs, umgerechnet auf die Gesamtmenge der abgeleiteten Verben, mehr individuelle, außergewöhnliche Ableitungen (sogen. hapax legomenon) erfolgten als im Bereich des Nomen. Geht man davon aus, daß diese individuellen Wortbildungen aufgrund ihrer assoziationsstimulierenden Potenzen im entscheidenden Maße zu Trägern der Bildexpressivität avancie-

ren, so offenbart sich darin ein Grund für die immer wieder erfolgte "Überbewertung"³ der Rolle der Verben.

Im folgenden sollen jedoch nicht nur diese individuellen Verbableitungen untersucht werden, die zweifelsohne den besonderen Reiz der ungarischen expressionistischen Dichtung ausmachen, nicht zuletzt, weil sie uns auf anschauliche Weise die schöpferischen Potenzen einer morphemreichen Sprache wie des Ungarischen vor Augen führen. Gegenstand der folgenden Untersuchungen ist vielmehr die okkasionelle (akzidentelle, individuelle, künstlerische) expressionistische Metapher im Bereich des Verbs überhaupt, der Versuch einer vorläufigen Systematisierung, Betrachtungen über das Funktionieren dieser Bilder und erste Erkenntnisse über deren "Wandel" bei der Übertragung in eine andere, in der Wortbildung weniger flexible Sprache wie das Deutsche.

Das Material liefert zunächst wieder einmal Kassáks zweiter Gedichtband "Hirdetöoszloppal" (1919, Plakatsäule), der mit den zwischen 1915 und 1919 entstandenen Gedichten die expressionistisch-aktivistische Phase seines literarischen Werks repräsentiert und eine wahre Fundgrube für den Metaphernforscher darstellt. Die dort vorgefundenen Verbalmetaphern lassen sich in zwei Hauptgruppen untergliedern:

- (A) analytische Verbalmetaphern, bestehend aus einem prädikativen Syntagma
- (B) synthetische Verbalmetaphern, bestehend aus einem Verballexem

(A) Analytische Verbalmetaphern

In Anlehnung an Kjær⁴ ist die Verbalmetapher zunächst zu definieren als ein aus mindestens zwei Satzkonstituenten (dem finiten Verb und einem Satzglied ersten Ranges) bestehendes prädikatives Syntagma, dessen Glieder (Lexeme, Metaphemkonstituenten) in ihrer Verbindung semantische Inkongruenz (Unverträglichkeit, Nicht-Solidarität, Abweichung) aufweisen und damit eine semantische Spannung erzeugen. Die einzelnen Glieder des Syntagmas sind hierbei in der Regel gebräuchliche Bestandteile des lebendigen Wortschatzes.

Folgende Varianten semantischer Inkongruenz konnten beobachtet werden:

1. Einfache Inkongruenz

1.1. Inkongruenz zwischen dem Verb und einem Nomen (Nominalphrase der Metapher) in Subjektposition, "Subjektsmetapher"⁵:

- * *máglyák énekelnek* (Scheiterhaufen singen, A. KARPATI)
unbelebt - belebt
- * *célok vörösödnek* (Ziele erröten, PIETRAß)
abstrakt - konkret

1.1.1. Inkongruenz zwischen Verb und Subjekt bei gleichzeitiger Anwesenheit eines bildstützenden Elements im Metaphernkontext, das zu einer der Metaphemkonstituenten kongruent ist:

Attribut

- * *felkuszált házakban vajúdik a megfogamzott akarat* (in zerrauten Häusern kreißt der trächtige Wille, PIETRAß)
- * *dárdás ezüstoffények hasogatták: a mindent* (spalteten lanzene Silberlichter: das All, RÜBBERDT)

Prädikaterweiterung

- * *hidak örömmel kölykeznek nekünk hidakat* (und Brücken gebären uns freudig Brücken, A. KÁRPÁTI)
- * *a felzendült puskák könyörtelenül beléjük ojtották a halált* (die aufdröhnenden Gewehre impften erbarmungslos in sie den Tod, KALMER)

1.1.2. Inkongruenz zwischen Verb und Subjekt, wobei die metaphorisch verwendete Nominalkomponente Ergebnis eines metonymischen oder synekdochetischen Prozesses ist, der die Deutung der Metapher unterstützt:

- * *a mi dolgunkat csodálja a század* (wird das Jahrhundert schon unsere Sache bewundern, BOSTROEM)
Metonymie: Zeit für Personen
- * *bezárt aklokban sírtak a barmok szemei* (in verschlossenen Hürden weinten die Augen der Schafe, RÜBBERDT)
Synekdoche: pars pro toto

1.1.3. Inkongruenz infolge einer Bildverwirrung oder Bildverdrehung:

- * *talpai alatt kisebesedtek a kövek* (unter seinen Fußsohlen wurden die Füße wund, RÜBBERDT): seine Füße stießen sich an den Steinen wund, diese wurden davon blutig und es schien, als seien die Steine wund; es existiert ein außersprachliches Bildelement im Metaphernkontext: das Blut, um das sich das Bild wie um eine Achse dreht.

1.2. Inkongruenz zwischen Verb und Prädikaterweiterung:

- * *heréljétek ki a bankokat* (kastriert die Banken, PIETRAß)

1.2.1. Inkongruenz zwischen Verb und Prädikaterweiterung infolge Handlungskontamination:

- * *szolgáló, nagy gesztusaikat nyújtanak feléd a kőművesek* (reichen Dir die Maurer dienende, große Gesten, PIETRAß): nagy gesztusokban nyújtanak feléd a karjaikat a kőművesek/ gesztikulálva nyújtanak feléd a karjaikat; das Ergebnis der Handlung (Gesten) erscheint semantisch als Mittel der Handlung

2. Mehrfache Inkongruenz zwischen Verb, Subjekt und Prädikaterweiterung bei gleichzeitiger Inkongruenz zwischen Subjekt und Prädikaterweiterung:

- * *a szemeikkel már fölitták a teret* (sie sogen mit ihren Augen schon ein den Platz, KALMER)

3. Die semantische Inkongruenz zwischen Verbal- und Nominalphrase des Metaphems und damit die Entfaltung des Bildes realisiert sich bisweilen über einen Eingriff in Gestalt und Valenz des Verbs.

3.1. Transitivierung in der Regel intransitiver Verben:

- * *borzas, zöld erdőket nevetnek a fiatal lányok* [die jungen Mädchen lachen struppige, grüne Wälder]

3.2. Handlungskontamination durch Valenzerweiterung:

- * *reggel az ég kék horizontjáról könyökölsz a szertelenbe* = reggel az ég kék horizontján könyökölsz és onnan nézel le a szertelenbe (morgens lehnt Du auf den Ellenbogen und siehst vom blauen Horizont des Himmels herab ins Maßlose, PIETRAß)

3.3. Präfigierung, wobei das metaphemkonstituierende Verb als Bildfokus in der Regel das Präfix des Metaphemneutralisators aufnimmt und eine Kontamination verschiedener gleichzeitig ablaufender Aktionen darstellt; die Präfigierung geht häufig mit einer Transitivierung des Verbs einher:

- * *a tüzek fölremegik hozzá koldus-testvér karjaikat* (die Feuer erheben zitternd ihre Bettelbruderarme, PIETRAß): remegve fölemel
- * *a mezökről vad pipacsot nevetnek föl a húsos, kévekötő lányok* (lachen die drallen Garbenbinderinnen von den Feldern roten Mohn, PIETRAß): nevetve fölszed

Jeder dieser direkten Eingriffe in die Beschaffenheit des Verbs durch Transitivierung und/oder Präfigierung bzw. in seinen engeren Kontext durch Valenzerweiterung zielt auf die Dynamisierung der Bilder bzw. auf die Ausrichtung ihrer Bewegung und potenziert somit die "sinnliche Vision"⁶ des Verbs.

(B) Synthetische Verbalmetaphern

Okkasionelle denomine Verbableitungen stellen einen in der Literatur bislang wenig berücksichtigten Sonderfall der Verbalmetapher dar. Sie realisieren sich im Unterschied zur analytischen Verbalmetapher zunächst relativ unabhängig vom metaphorischen Syntagma als verkürzter Vergleich und werden dann in einer zweiten Phase des metaphorischen Prozesses in ein bildhaftes Syntagma eingebettet. Sie realisieren sich also zwei- oder mehrfach. Das Nomen, aus dem das Verb abgeleitet wurde, nenne ich Bildkern.

Die Interpretation der Metapher als verkürzten Vergleich erklärt die Bevorzugung bestimmter Verbableitungsmorpheme:

-kodik/-kedik/-ködik: "sich wie der/die/das Genannte benehmen, so fungieren bzw. sein, wie das Grundwort sagt"⁷

- * *az élet tengerkedik körülötte: az élet tengerként, mint a tenger áramlik körülötte* (das Leben meeresflutet um ihn, RÜBBERT)

-odik/-edik/-ödik: "bedeutet eine Umwandlung, die Annahme der im Grundwort genannten Eigenschaft"⁸. Das Basisnomen für diese Verbableitung ist in der Regel ein Adjektiv. Bei der Untersuchung des ausgewählten Materials fällt auf, daß diese Adjektive bei Kassák ihrerseits bereits denomine Nomenableitungen aus Substantiven mit dem Morphem *-s* und damit Vergleiche darstellen, was schon Zsuzsa Pongrácz dazu ermunterte, in der Verschmelzung des denominalen Nomenableitungsmorphems *-s* mit dem denomi-

nalenen Verbableitungsmorphem *-odik/-edik/-ödik* die Entstehung des Morphems *-sodik/-sedik/-södik*⁹ zu sehen. Die so entstandenen Verben stellen sowohl die Konzentration eines Vergleichs als auch eine Kontamination zweier Handlungen dar, sie implizieren damit immer auch den Prozeß des So-Werdens wie das im Bildkern Benannte:

- * *melléd oszloposodtam mint a testvér:* melléd álltam oszloposan, oszlop módjára, mint az oszlop ill. oszloppá válva melléd álltam mint a testvér (säulig pflanzte ich mich dir zur Seite dem Bruder gleich, P. KÁRPÁTI)
- * *felembersednek a munka megcsökönysödött barmai:* emberként, az ember szintjére ill. emberré válva felemelkedtek a munka megcsökönysödött barmai (ermenschte sich das störrisch gewordene Arbeitsvieh, PIETRAß)

Auch die denominalen Verbableitungen mit dem polysemantischen Morphem *-z* tragen in den untersuchten okkasionellen synthetischen Verbalmetaphern bei Kassák vorrangig Vergleichscharakter, auch wenn Tompa diese Suffixbedeutung nicht unter den wichtigeren berücksichtigt¹⁰. Zugleich schwingen im Kontext die anderen Morphembedeutungen wie "etwas mit dem im Stamm Genannten versehen", "mit dem genannten Mittel arbeiten"¹¹:

- * *szárnyazzátok föl a döglött bérkaszárnyák ajtóit: tárjátok föl szárnyakként a bérkaszárnyák ajtóit + szereljétek föl szárnyakkal a bérkaszárnyák ajtóit* (beflügelt die Türen der todmüden Mietskasernen, PIETRAß)
- * *minden fölfelé böködést ében-ezüst sátor koporsóz a láthatatlanba:* minden fölfelé böködést ében-ezüst sátor [koporsó módjára + koporsóba téve] elviszi/eltünteti a láthatatlanba (alles Auswärtsstößelnde sargt ein ebenholz-silbernes Zelt ins Unsichtbare, PIETRAß)

Zur Übersetzung der ungarischen Verbalmetaphern ins Deutsche

Für die Untersuchung standen jene Texte des Bandes "Hirdet¹²ószloppal" zur Verfügung, die zwischen 1921 und 1989 von Paul Singer, Josef Kalmer, Andreas Gáspár, Julius Kerpel-Claudius, Annemarie Bostroem, Barbara Frischmuth, Richard Pietraß, Paul und Andreas Kárpáti und von der Autorin selbst ins Deutsche übertragen wurden. Das betrifft 12 von 45 Gedichten und damit ca. 27 % des Bandes. Die Klassifikation der Übersetzungsergebnisse, die keine übersetzungskritische Wertung bezweckt, da der "Wandel" der Bil-

der, besonders im Falle der synthetischen Verbalmetapher, aufgrund der Nichtvergleichbarkeit der Systeme beider Sprachen nachgerade erwartet wird, erfolgt in Anlehnung an die von Kjær für deutsch-schwedische Übersetzungsfälle eingeführte Klassifikation.

Übersetzungen der analytischen Verbalmetaphern (A)

1. Es liegt ein "maximal äquivalentes"¹² Übersetzungsergebnis bei formaler Korrespondenz (Beibehaltung des syntaktischen Satzbaumusters) und semantisch-lexikalischer Äquivalenz (Lemmatisierung der in den beiden Sprachen realisierten Lexeme der Vergleichseinheit im zweisprachigen Wörterbuch) vor:

- * *új fajtát dajkáljon a föld*
daß die Erde einen neuen Menschenschlag wiege (BOSTROEM)
- * *felkuszált házakban vajúdik a megfogamzott akarat*
in zerrauten Häusern kreißt der trächtige Wille (PIETRAß)
- * *a házakról leolvadnak a nacionalista frázisok*
die nationalen Phrasen von den Häusern herabschmelzen (GASPAR)

1.1. Maximal äquivalent nenne ich auch ein Übersetzungsergebnis, daß bei semantisch-lexikalischer Äquivalenz die semantische Inkongruenz innerhalb des Metaphems verstärkt:

- * *célok vörösödnek* (Ziele [abstrakt] röten sich [konkret])
Ziele erröten (PIETRAß): Ziele [abstrakt, unbelebt] erröten
[konkret, belebt]

1.2. Maximal äquivalent ist ein Übersetzungsergebnis vielleicht auch dann zu nennen, wenn der Metaphernkontext eine bildstützende Erweiterung erhält:

- * *egy újszülött óra énekel a térben*
eine neugeborene Stunde singt im Sphärenraum (PIETRAß)

2. Ein "partiell äquivalentes Übersetzungsergebnis" liegt nach Kjær¹³ dann vor, wenn in der Zielsprache zwar eine Metapher realisiert, aber "die Bedingung der formalen Korrespondenz und/oder der semantisch-lexikalischen Äquivalenz nicht erfüllt ist".

2.1. Verletzung der semantisch-lexikalischen Äquivalenz bei formaler Korrespondenz:

- * *a felzendült puskák könyörtelenül beléjük ojtották a halált* [maximal äquivalent: die aufdröhnenden Gewehre impften erbarmungslos in sie den Tod, KALMER]
und krachende Salven erbarmungslos streuten den Tod (KERPEL-CLAUDIUS)
- * *a város felforrt* [aufkochte/-siedete die Stadt]
aufzischte die Stadt (KERPEL-CLAUDIUS)
- * *rengeteg madár csipkézi a levegő kék ábrázatát* [Unmengen von Vögeln zackeln/kerben das blaue Antlitz der Luft]
Vogelwolken der Lüfte blaues Antlitz tätowieren (PIETRAß)

2.2. Verletzung der formalen Korrespondenz, was in der Regel mit Nicht-Äquivalenz im semantisch-lexikalischen Bereich einhergeht:

- * *honnán gombolyítod a sorsod* [von woher du dein Schicksal abwickelst]
woher sich abspult der Faden deines Schicksals (A. KÁRPÁTI)

2.3. Zerlegung der kompakten Metapher, insbesondere bei Verben, die durch (Um)präfigierung und/oder Valenzerweiterung mehrere Handlungen kontaminieren:

- * *reggel az ég kék horizontjáról könyökölsz a szertelenbe*
morgens lehnst Du auf den Ellenbogen und siehst vom blauen Horizont des Himmels herab ins Maßlose (PIETRAß)

3. Neutralisation der Metapher durch Substitution:

- * *ujjainkból már zsendül a friss erő* [aus unseren Fingern keimt schon die frische Kraft]
aus unsern Fingern drängt schon die frische Kraft (BOSTROEM)

3.1. Einen Sonderfall der Neutralisation nenne ich die Aufhebung der semantischen Inkongruenz zwischen Nominal- und Verbalphrase durch Metaphorisierung der Nominalphrase:

- * *honnán gombolyítod a sorsod* [von woher du dein Schicksal aufwickelst]
woher sich abspult der Faden deines Schicksals (A. KÁRPÁTI)

- * *valahol felrakétázta magát az összegyűjtött kiáltás* [irgendwo schoß sich wie eine Rakete der versammelte Schrei nach oben]
irgendwo schnellte die Rakete versammelter Schreie empor
(GÁSPÁR)

4. Übersetzerische Fehlleistungen:

- * *az igazság angyala összeboronálta a testvéreket* [der Engel der Gerechtigkeit führte zusammen/verkuppelte die Brüder]
der Gerechtigkeitsengel zusammeneggte die Brüder (KALMER)
fuhr des Gerechtigkeitsengels Egge über die Brüder (KERPEL-CLAUDIUS)
Das Mißverständnis ergibt sich hier aus der lexikologischen Trennung von boronál (eggen) und összeboronál (verkuppeln).
- * *De ők csak álltak. Csak terebélyesedtek.* [Nahmen an Umfang zu wie eine Masse.]
Sie gediehen. (KALMER)
Sie sprossen. (KERPEL-CLAUDIUS)

4.1. Nullresultat

Die Verbalmetapher hat im Zieltext keine Entsprechung, sie geht (in der Regel im Rahmen einer übersetzerischen Fehlleistung) im Verskontext auf

- * *mutassátok meg a minden visszáját, ahol csírázik a rend s a ti fanatikus eszetek ragyog fölötte, mint a nap* [zeigt die Kehrseite allens, wo die Ordnung keimt und euer fanatischer Geist strahlt, wie die Sonne]
zeigt die Kehrseite aller Ordnung und eures besessenen Geistes
Sonnenstrahlen (PIETRAß)

Übersetzung der synthetischen Verbalmetapher (B)

Für die Beschreibung des Übersetzungsergebnisses bei den denominalen Verbalableitungen wird eine andere Klassifizierung nötig sein als bei der analytischen Verbalmetapher. Das Kriterium der semantisch-lexikalischen Äquivalenz hat hier keine Relevanz, da die Nicht-Lemmatisierung, der Negativ-Eintrag im Lexikon bzw. Wörterbuch die Grundvoraussetzung für ihre Charakterisierung als okkasionelle Metapher darstellt. Ich schlage daher folgende Klassifizierung vor:

1. Maximale Äquivalenz durch formale Korrespondenz, d.h. Realisierung der ungarischen Verbalableitung durch eine deutsche Verbalableitung, und semantisch-lexikalisch identischer Bildkern:

- * *minden fölfelé böködést ében-ezüst sátor koporsóz a láthatatlanba*
alles Aufwärtsstößelnde sargt ein ebenholz-silbernes Zelt ins Un-
sichtbare (PIETRAß)
- * *sóhajok lobogósan beleskáláznak a nevetésbe*
ins Lachen tonleitern flatternd Seufzer (PIETRAß)
- * *az élet tengerkedik körülötte*
das Leben meeresflutet um ihn (RÜBBERDT)
- * *százak torkából egyszerre felorgonázott a vágyak bizonyossága*
aus tausend Kehlen zugleich auforgelte der Wünsche Gewißheit
(KALMER)

2. Partielle Äquivalenz

2.1. Paraphrasierung der synthetischen Verbalmetapher bei semantisch-lexikalischer Bewahrung des Bildkerns, in der Regel aber auf Kosten der Sinnlichkeit der Handlung/des Vorgangs:

- * *hitek máglyáznak*
Glaube verbrennt am Scheiterhaufen (A. KÁRPÁTI)
- * *a fájdalom gyászosan ledenevérkedett a porba*
der Schmerz sank gleich einer Fledermaus trauernd hinab in den
Staub (KALMER)
Schmerz verkrampfte sich im Staub, fledermaushaft (KERPEL-
CLAUDIUS)
- * *a higany, a tűz s a rádium mind csak trónusod lépcsőin kolduskodik*
Quecksilber, Feuer und Radium alle sind sie nur Bettler auf den
Stufen Deines Throns (PIETRAß)
- * *melléd oszloposodtam mint a testvér*
säulig pflanzte ich mich dir zur Seite dem Bruder gleich
(P. KÁRPÁTI)

2.2. Substitution durch eine formal korrespondierende, synonyme (usuelle) synthetische Verbalmetapher:

- * *kiszúrt csontjaikra visszapárnázod a napszámnyi izmot*
auf ihre geschundenen Knochen erneut den täglichen Muskel bet-
test (PIETRAß)
- * *a tornyok belelándzsáztak a magasba*
die Türme spießten wieder in die Höhe (PIETRAß)

2.3. Metaphorische Paraphrasierung:

- * *a vizek fölkekaskodtak az égik*
den Wassern schwoll der Kamm bis zum Himmel (RÜBBERDT)

2.4. Partielle Äquivalenz durch Disambiguierung der mehrdeutigen Verbableitung:

- * *szárnyazzátok föl a döglött bérkaszárnyák ajtóit [tárjátok föl szárnyakként a bérkaszárnyák ajtóit + szereljétek föl szárnyakkal a bérkaszárnyák ajtóit]*
beflügelt die Türen der todmüden Mietskasernen (PIETRAß)

3. Neutralisation:

- * *ti most processzióztok a panaszaitok és kívánságaitok feketevörös zászlói alatt*
und ihr zieht jetzt um unter den schwarzroten Fahnen eurer Be-
schwerden und Wünsche (GASPAR)

Schlußfolgerungen

1. Die bisherigen Metaphern-Definitionen (weder jene, die die Metapher auf ein Wort reduzieren noch jene, die die Verbalmetapher ausschließlich in einem mehrgliedrigen Syntagma realisiert sehen) sind nicht in der Lage, die Vielfalt metaphorischer Erscheinungen in der Dichtung sprachexperimenteller Strömungen wie des (ungarischen) Expressionismus zu beschreiben.

2. Die gängigen ungarischen Verbableitungsmorpheme haben sich gerade im Expressionismus als äußerst produktiv erwiesen. Durch ihre semantische Lebendigkeit sind sie sowohl in der Lage, den Rezipienten überhaupt auf die assoziative Reise zu schicken, als auch durch ihr polysemantisches Wesen größtmögliche assoziative Freiheit zu eröffnen.

3. Die Fülle und Produktivität der Ableitungsmorpheme (Sememe) im Ungarischen hat bei der Übersetzung der denominal abgeleiteten Verben nicht zwangsläufig eine Paraphrasierung im Deutschen zur Folge, wie man

annehmen könnte. Auch das Deutsche ist zu individuellen Neubildungen durch denominalen Verbbildungen in der Lage, wenn diese auch weniger natürlich anmuten als die ungarischen. Hier wird zu untersuchen sein, wie produktiv der deutsche Expressionismus in diesem Bereich war und wie die deutschen Verbbildungen gegebenenfalls ins Ungarische übertragen wurden.

Anmerkungen

- 1 Werfel, Franz: Notiz zu einer Poetik. In: Die Aktion 1917, Sp. 4-5.
- 2 Pongrácz, Zsuzsa: Kassák Lajos képzőhasználat a Hirdetőoszloppal című verseskötetben [Die Verwendung von Ableitungsmorphemen in Lajos Kassáks Gedichtband "Plakatsäule"]. In: Magyar Nyelvőr (1986) 3, S. 281-293. - Fehér, Erzsébet: Az igekötős igék Kassák Lajos első két verseskötetében [Die präfigierten Verben in den ersten beiden Gedichtbänden Lajos Kassáks]. In: Tanulmányok a mai magyar nyelv szókészlettana és jelentéstana köréből [Studien zur Lexikologie und Semantik der ungarischen Gegenwartssprache]. Budapest 1980, S. 15-55.
- 3 Pongrácz 1986, S. 287.
- 4 Kjær, Uwe: "Der Schrank seufzt". Metaphern im Bereich des Verbs und ihre Übersetzung. Göteborg 1988 (Göteborgger germanistische Forschungen 30).
- 5 Lüdi, Georges: Die Metapher als Funktion der Aktualisierung. Bern 1973, S. 266-293.
- 6 Werfel 1917, Sp. 5.
- 7 Tompa, József: Kleine ungarische Grammatik. Budapest; Leipzig 1972, S. 62.
- 8 Tompa 1972, S. 63.
- 9 Pongrácz 1986, S. 289.
- 10 Tompa 1972, S. 59.
- 11 Tompa 1972, S. 59.
- 12 Kjær 1988, S. 106.
- 13 Kjær 1988, S. 107.

Thomas S p e h r (Berlin)

Die Wiedergabe der deutschen durch die ungarischen Zeitformen und vice-versa¹

Aufgrund struktureller Divergenzen zwischen der Quellen- und der Zielsprache und den damit verbundenen lexikalischen, syntaktischen und pragmatischen Äquivalenzproblemen, die textuell kompensiert werden müssen, gewinnt die konfrontative Linguistik immer mehr an Bedeutung.

Im folgenden werden die Ergebnisse einer Untersuchung auf grammatischer Ebene dargestellt, die den Vergleich der Tempussysteme des Deutschen und des Ungarischen, zweier typologisch und genetisch verschiedener Sprachen, zum Inhalt hatte.

Der Tempusvergleich zweier Sprachen, also der Vergleich kategorial identifizierbarer morphologischer Paradigmen, gehört zu den am weitesten verbreiteten Vergleichen. Hier wird die morphologische Kategorie selbst zum *tertium comparationis*.

Dabei stellt sich die Frage, inwieweit es korrekt ist, bezüglich zweier Sprachen von derselben morphologischen Kategorie zu sprechen.

Dr. Sarolta László sieht in den "außersprachlichen" Begriffen der morphologischen Kategorien strukturell-funktionale Begriffe, deren Grundlage empirische Beobachtungen bilden. Für die Tempusproblematik stellt sie fest:

"Die Grundlage des Begriffes TEMPUS ist z.B. die empirische Tatsache, daß zahlreiche Sprachen über ein morphologisches Paradigma des Verbs verfügen, das primär der Bezeichnung von Zeitrelationen dient. In diesem Sinne ist es gerechtfertigt, sowohl für das Deutsche als auch für das Ungarische...die Existenz der Kategorie Tempus zu behaupten und sie beim Sprachvergleich zum Tertium comparationis zu machen" (LÁSZLÓ 1980, S. 117-118).

Methodischer Ausgangspunkt der bilateralen Konfrontation war die Funktionsanalyse der Tempora, d.h. die Untersuchung jeder Tempusform in ihrer vielfältigen Zuordnung zu den "Begriffskategorien" (CZOCHRALSKI, S. 97) Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Entscheidend dabei ist die Klärung der Tempus-Zeit-Relation.

Tempus bezeichnet die grammatische Kategorie des Verbs, die die Einordnung eines Sachverhalts, d.h. Geschehens oder Seins, in den Zeitverlauf bestimmt.

Obleich das Tempus den ganzen Satz betrifft, wird es am Verb ausgedrückt.

In der Realität treten dem Betrachter formale Kategorien morphologisch-syntaktischer Natur entgegen - die Tempora, die auch als Formkategorien bezeichnet werden.

Die Tempora der Verben sind nicht mit der objektiv meßbaren Zeit gleichzusetzen; sie geben weder Auskunft über den absoluten Zeitpunkt noch über die Dauer des durch das Verb ausgedrückten Handlungsgeschehens, sondern setzen dieses Geschehen in Beziehung zum Sprechzeitpunkt, dem Bezugspunkt, von dem aus das Geschehen als parallel verlaufend, als zurückschauend oder vorwärtsschauend betrachtet wird. Dieser Bezugspunkt ist die Maßgabe bei der Betrachtung der verschiedenen Zeiträume.

So segmentiert das menschliche Bewußtsein den Zeitstrom in drei Ebenen, die die drei Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bilden: Als Vergangenheit werden die vor dem Sprechzeitpunkt liegenden Abschnitte im Zeitkontinuum bezeichnet, als Zukunft jene, die dem Sprechzeitpunkt folgen; der Zeitraum der Gegenwart ist jener, der parallel zum Sprechzeitpunkt verläuft.

Innerhalb dieser drei temporalen Begriffskategorien ist eine Differenzierung in verschiedene Subkategorien festzustellen, die auf unterschiedliche Tiefen der Vergangenheit und Zukunft sowie auf den Ausdehnungsgrad der Gegenwart bezogen sind. Zu diesen untergeordneten Kategorien zählen Vorvergangenheit und Vorzukunft.

Damit ist ein dreigeteiltes Schema entstanden, in dem sich zwei sprachliche Ebenen (Form- und Begriffskategorien) und eine außersprachliche (Zeit) in einem Beziehungsgefüge gegenüberstehen: Die Tempora als Formkategorien sind direkt auf die Begriffskategorien bezogen, diese erst auf die Zeit.

Das Verhältnis der einzelnen Kategorien erweist sich als komplex: Eine Tempusform kann in Relation zu mehreren Begriffskategorien stehen und vice-versa.

Die so dargestellte Kategorisierung in drei Ebenen ist von großer Bedeutung, denn bislang wurde oft nur eine Differenzierung in die beiden Kategorien Tempus und Zeit vorgenommen und damit ein direkter Bezug der Zeitformen auf die Zeit impliziert, der den Ausdruck der Zeit durch die Tempora beinhaltet.

Als Bindeglied fungieren indes die sprachlichen temporalen Begriffskategorien; zwischen den Tempora und der Zeit gibt es keine direkten Beziehungen.

Das Deutsche und das Ungarische weisen unterschiedlich strukturierte Tempusssysteme auf: Den 6 deutschen Tempora (Präsens, Imperfekt, Perfekt,

Plusquamperfekt, Futur I und Futur II) stehen in der ungarischen Sprache der Gegenwart nur 3 gegenüber (jelen idő, múlt idő und jövő idő).

Die Analyse der beiden zu untersuchenden Tempussysteme hat trotz vorhandener Unterschiede im Aufbau der Sprachen eine in weiten Teilen große Ähnlichkeit ergeben.

Besonders prägnant ist die Übereinstimmung zwischen den beiden Präsensia.

Bei beiden realisiert sich die Gegenwartsfunktion als Hauptfunktion.

Des weiteren können sie zum Ausdruck zukünftiger und vergangener Vorgänge eingesetzt werden (wobei bei letzterem jeweils eine stilistische Komponente mitschwingt).

In ihrer Funktionalität ähneln sich auch die beiden Futurformen.

Unterschiede lassen sich vor allem im Grad der sprachlichen Realisierung feststellen: Das deutsche Tempus wird weit häufiger zur Kommunikation verwendet.

Dr. Sarolta László sieht dafür den folgenden Grund: "A német nyelvben az analitikus igealakok igen gyakoriak, s a német mondatok szórendi felépítésében is nagy szerepet játszanak (Rahmenbau)".²

Das Ungarische hingegen verfügt mit den präfigierten Präsensformen in Verbindung mit auf die Zukunft weisenden Temporaladverbien über ein futurisches Ausdrucksmittel, welches die Verwendung des analytischen Futurs teilweise überflüssig macht.

Die gravierendsten Unterschiede und damit Schwierigkeiten für den Lernenden oder Übersetzer bestehen in den Vergangenheitstempora.

Diese resultieren weniger aus den einzelnen Bedeutungen, sondern aus der unterschiedlichen Aufteilung dieser Funktionen auf die konkreten Zeitformen: Während im Deutschen eine explizite Gliederung in verschiedene Tempora mit einer bestimmten Semantik und Aktionalität vorliegt, sind in der ungarischen Sprache die unterschiedlichen Funktionen in einer Form komprimiert. Diese Merkmale in das deutsche System umzukodieren bzw. die deutschen Tempora durch lexikalische Indikatoren, Präfixe und Suffixe sinnentsprechend ins Ungarische zu übertragen, bereitet Schwierigkeiten und verlangt eine tiefgründigere Auseinandersetzung mit den Tempora der beiden Sprachen. Auf diesem Wege können Differenzen in der Strukturierung der Vergangenheitstempora durch das Wissen um die Bedeutungen der drei Tempora im Deutschen und das perfektivierende Merkmal der Verbalpräfixe im Ungarischen kompensiert und in adäquate Übersetzungen umgesetzt werden.

DIE WIEDERSPIEGELUNG DES DEUTSCHEN TEMPUSSYSTEMS IM UNGARISCHEN

1. Die Wiedergabe des Präsens

1.1. Präsenswiedergabe durch das ungarische Präsens

Aufgrund der weiter oben erwähnten Ähnlichkeit der Präsensvarianten verwundert es nicht, daß sich im weiten Spektrum der Übersetzungsmöglichkeiten diese Variante als die gebräuchlichste herauskristallisierte. Dabei waren alle latenten Präsensfunktionen eingeschlossen.

Tom und Chris kommen die Johannisstraße herauf... (MANN S. 12)

Tom és Krisztián jönnek fölfelé a Szentjános-utcán. (1960 S. 11)

Da, im nämlichen Augenblick, wen sehe ich mir entgegenkommen? (MANN S. 23)

De ebben a szent pillanatban kit látok, ki jön szembe velem? (1960 S. 20)

Du weckst mich also morgen um sechs? (MANN S. 344)

Hát holnap hatkor fölkeltesz? (1960 S. 286)

1.2. Präsenswiedergabe durch die ungarische Vergangenheitsform

Diese Übersetzungsvariante wurde nur selten im untersuchten Literaturmaterial festgestellt.

Ich bin Ältermann des Bergenfahrer-Kollegiums... (MANN S. 177)

Elnöke lettem a bergenfahri kollégiumnak... (1960 S. 150)

Sie kennt die Nachricht noch nicht, wir haben sie vorerst noch nicht in den öffentlichen Informationsspeicher gegeben. (SIMON S. 156)

Nem, ő még nem hallotta a hirt, egyelőre nem tápláltuk be a nyilvános információs adattárolóba. (1990-2 S. 80)

Ich akzeptiere ihre Beweggründe, aber ich teile sie nicht mit ihnen. (KOBBER S. 69)

Megértettem az indítékaikat, csak egyetérteni nem tudtam velük. (1989-10 S. 40)

Bei der Untersuchung der Textbelege dieses Übersetzungstyps läßt sich eine scheinbare Systemhaftigkeit ableiten, welche sich aus einer - hier bedürfte es einer eingehenden Untersuchung des ungarischen Sprachbewußtseins - möglichen Präferenz in der Verwendung von *Tätigkeitsverben* vor *Zustandsverben* im ungarischen Sprachgebrauch herleiten könnte. Diesem Prinzip folgend transformiert der ungarische Sprachträger die im Präsens einen Zustand ausdrückenden Verben (bspw. sein, kennen, akzeptieren), um dadurch den Schwerpunkt der Aussage auf den diesem Zustand vorangehenden und ihn bedingenden Tätigkeitsaspekt zu legen.

1.3. Präsenswiedergabe durch das ungarische Futur

Die Dominanz des Präsens in futurischer Funktion im Ungarischen wirkt sich auch auf die übersetzerische Umsetzung deutscher Texte aus: Eine Futurkonstruktion, zudem als Äquivalent eines formal im Präsens stehenden Geschehens, wird vom Übersetzer vermieden und durch das gebräuchliche Präsens in Verbindung mit einem perfektivierenden Verbalpräfix ersetzt; hieraus resultiert der geringe Häufigungsgrad dieses Übersetzungstyps.

Sobald als möglich hörst du weiteres! (MANN S. 174)

Mihelyt lehet, b^uvebbet fogsz hallani a dologról! (1960 S. 148)

Und dabei tue ich es nur für euch. (BRAUN/BRAUN S. 18)

Mindamellett értetek fogom tenni. (1986 S. 17)

1.4. Präsenswiedergabe durch das Präsens im Konditional-Optativ

Diese Variante kommt selten zur Anwendung; dabei sind deutsche Konstruktionen mit Modalverben, modalen Adverbien bzw. syntaktische Satzmodelle, die eine modale Nuance widerspiegeln, Ausgangspunkt dieses Übersetzungstyps.

Aber sie hat niemanden, der ihr wirklich nahesteht. (SIMON S. 154)

Am senkije sincs, aki igazán közel állna hozzá. (1990-2 S. 80)

2. Die Wiedergabe des Imperfekts

2.1. Imperfektwiedergabe durch die ungarische Vergangenheitsform

Das gesichtete Sprachmaterial wurde vorwiegend mit der ungarischen Vergangenheitsform übersetzt. Diese Übereinstimmung gründet sich auf die gleiche Semantik, Ereignisse als vor dem Redemoment liegend darzustellen.

Lebrecht Kröger übernahm das Tranchieren. (MANN S. 25)

Kröger Lebrecht vállalkozott a szeletelésre. (1960 S. 22)

Dangisweyo wandte sich ab und biß sich auf die Lippen. (KOBBER S. 56)

Dangisweyo elfordult. és az ajkába harapott. (1989-10 S. 36)

2.2. Imperfektwiedergabe durch das ungarische Präsens

Deckt die ungarische Vergangenheitsform als Übersetzungsvariante das Feld möglicher Übersetzungen auch ab, so zeigte sich bei der Analyse, daß ein kleiner Prozentsatz von anderen Übersetzungsmustern geprägt ist. Zu diesen zählt die Wiedergabe durch das ungarische Präsens.

Begründet liegt die Präsensübersetzung in dem unterschiedlichen Blickwinkel von zeitlich miteinander korrelierenden, vor dem Redemoment liegenden Ereignissen.

Im Deutschen werden demnach parallel zu einer im Imperfekt stehenden Handlung verlaufende Ereignisse ebenfalls im Imperfekt wiedergegeben.

Die ungarische Sprache kennt nicht die im Deutschen übliche *Consecutio temporum*; die Kennzeichnung der Gleichzeitigkeit im Handlungsverlauf wird mit Hilfe einer Präsenskonstruktion wiedergegeben.

Man konnte zu jener Zeit schon recht gut abschätzen, wie groß die Chancen eines Astronauten gegen die Gefahren des Raumes waren...
(SIMON S. 152)

Abban az időben már jól meg lehetett állapítani, mekkorák az asztronauta esélyei az űrbeli veszélyekkel szemben... (1990-2 S. 78)

Als sie ... landeten, wußten sie bereits, daß es auf ihm Leben gab.
(KOBBER S. 57)

Amikor ... leszálltak ..., már tisztában voltak vele, hogy a bolygón van élet. (1989-19 S. 37)

2.3. Weitere Übersetzungsmöglichkeiten

Der Vollständigkeit wegen sollen an dieser Stelle einige weniger gebräuchliche Übersetzungsvarianten angeführt werden, ohne deren Kenntnis jedoch eine genaue, den kommunikativen Bedürfnissen entsprechende sprachmittlerische Tätigkeit nicht immer zu gewährleisten ist (3).

A) Imperfektwiedergabe durch das ungarische Futur

Mit dem Futur werden Konstruktionen übersetzt, die eine Nachzeitigkeit zu einem im Imperfekt stehenden Teilsatz bezeichnen.

...aber auf wie lange mochte es ihm denn vergönnt sein, diesen Anzug überhaupt zu tragen, und wenn es langte, eine Jacke mit Reißverschluß...

de vajon mikor lesz alkalma viselni azt az öltönyt, és ha még futja, egy zippzáros ujjast!

B) Imperfektwiedergabe durch den Imperativ

Dieses Muster findet bei der Übersetzung von Modalverben Anwendung.

Sie gab jetzt diese drei Söhne auf. Die mußten sich selbst helfen.

Most lemondott erről a három fiúról. Segítsenek magukon, ahogy tudnak.

3. Die Wiedergabe des Perfekts

3.1. Perfektwiedergabe durch die ungarische Vergangenheitsform

Aufgrund der Vergleichbarkeit der Semantik dieser Zeitformen wird diese Übersetzungsmöglichkeit am häufigsten realisiert.

Ja, heute bin ich recht schweren Herzens gekommen. (MANN S. 169)

Bizony ma nagyon nehéz szivvel jöttem. (1960 S. 144)

Ich meine, es hat mich überrascht, wie er es gesagt hat. (KOBBER S. 63)

Azt hiszem, meglepett, ahogyan mondta. (1989-10 S. 38)

3.2. Perfektwiedergabe durch das ungarische Präsens

Ich habe lange auf dich gewartet. (KOBBER S. 55)

Már régóta várok rád. (1989-10 S. 35)

Die Sache hat sich in die Länge gezogen. (MANN S. 423)

Az ügy soká húzódik. (1960 S. 352)

Auch das Perfekt in futurischer Bedeutung kann mit Präsenskonstruktionen übersetzt werden.

Wenn ich den Mul besiegt habe, ist die Ehe ungültig. (BRAUN/BRAUN S. 166)

Ha legyőzöm a Mult, a házasság érvénytelenné válik. (1986 S. 156)

Einen besonderen Fall stellen Übersetzungen durch nominal-prädikative Sätze dar.

Dieser Übersetzungstyp mit dem Präsens von *lenni* ist mit einer inhaltlichen Modifizierung der Satzaussage vom abgeschlossenen Geschehen zum gegenwärtigen Ergebnis hin verknüpft.

Ich habe das Frühstück gemacht.

Kész a reggeli.

Das Spiel ist zu Ende gegangen.

Vége a játéknak.

4. Die Wiedergabe des Plusquamperfekts

Die Semantik des Plusquamperfekts als eine ausgesprochene Vergangenheitsform verlangt die übersetzerische Umsetzung durch die ungarische Vergangenheitsform.

Denn es war frühzeitig kalt geworden. (MANN S. 9)

Mert a hideg idő korán beállott. (1960 S. 8)

Ich schloß auch Wetten mit der betreffenden Maschine ab, ob sie den Bedarf an Luftkissensandalen mit Rückstrahlern richtig eingeschätzt hatte. (BRAUN/BRAUN S. 110)

Fogadtam is az érdekelt géppel, jól becsülte-e fel az igényt légpárnás, macskaszemes szandálokra. (1986 S. 105)

Es wurde bereits auf das Faktum der Divergenz im Verhältnis der beiden zu untersuchenden Tempussysteme hingewiesen.

An Bedeutung gewinnt diese Erscheinung insbesondere bei der Übertragung der deutschen Vergangenheitstempora; ihnen steht in der ungarischen Sprache der Gegenwart nur ein Pendant gegenüber. Da sich diese Aufgliederung im Deutschen nicht nur auf die stilistische Ebene beschränkt, sondern ganz bestimmte semantische und aktionale Realitäten widerspiegelt (Plusquamperfekt als Tempus der Vorvergangenheit; Perfekt und Plusquamperfekt als Träger des Merkmals der Abgeschlossenheit einer Handlung), ist die Frage nach diesen sprachliche Gegebenheiten unterstützenden Elementen in Wechselwirkung mit dem ungarischen Vergangenheitstempus bei der Translation deutscher Texte von großer Bedeutung.

Bei der Untersuchung dieser Problematik kristallisierten sich zwei solche "Hilfselemente" heraus:

1. Markierung der Vorvergangenheit

Das Plusquamperfekt ist das Tempus der Vorvergangenheit im Deutschen; ohne weitere kontextuelle Elemente wird durch diese morphologische Form ein Geschehen gekennzeichnet, welches vor einer im Imperfekt stehenden Handlung verlief. Nichtsdestoweniger werden in der Regel diese zeitlichen Korrelationen durch adverbiale Zeitbestimmungen untermauert, die in die Zielsprache mit übernommen werden, um das temporale Gefüge zu veranschaulichen.

Und als dann Gotthold ein paar höfliche und ernste Worte mit seiner Schwägerin gewechselt und den Kindern die Köpfe gestreichelt hatte, ging er davon ... (MANN S. 73)

..., majd, miután pár udvarias és komoly szót váltott sógornéjával s megsimogatta a gyermekek fejét, Gotthold távozott. (1960 S. 63)

Fehlen im Deutschen diese Temporalbestimmungen, so ist es eine Ermessensfrage der Übersetzers, den Zeitbezug durch den Einschub solcher Konstruktionen zu verdeutlichen; in vielen Fällen ergibt sich der vorzeitige Aspekt jedoch aus der inneren Logik des Satzes, und es kann auf diese lexikalische Verstärkung des inhaltlichen Aspekts verzichtet werden.

Gotthold hatte ein paar höfliche und ernste Worte mit seiner Schwägerin gewechselt, den Kindern die Köpfe gestreichelt und ging davon...

A) Übersetzung mit lexikalischer Verstärkung des Zeitbezugs

..., majd, miután pár udvarias és komoly szót váltott sógornéjával s megsimogatta a gyermekek fejét, Gotthold távozott...

B) Übersetzung ohne lexikalische Verstärkung des Zeitbezuges

Gotthold pár udvarias és komoly szót váltott a sógornéjával, megsimogatta a gyermekek fejét és távozott.

2. Markierung der Abgeschlossenheit der Handlung

Das Imperfekt steht zu Perfekt und Plusquamperfekt in einer aktionalen Opposition von Durativität und Nicht-Durativität, welche die unterschiedliche zeitliche Begrenzung markiert: Das durative Imperfekt kennzeichnet den Verlauf ohne zeitliche Begrenzung; das nicht-durative Perfekt und Plusquamperfekt bezeichnen eine zeitlich irgendwie begrenzte, vollendete Handlung, die an ein Ergebnis gebunden ist.

In der ungarischen Sprache sind es die Verbalpräfixe, die diese Unterscheidung bewirken.

A) Wiedergabe des Imperfekts

Die Semantik des unvollendeten Vorgangs wird vor allem durch die Nicht-Verwendung von Verbalpräfixen realisiert.

Die Straße bot einen befremdenden Anblick. (MANN S. 193)

Az utca visszataszító látványt nyújtott. (1960 S. 163)

B) Wiedergabe des Perfekts und Plusquamperfekts

Die Kennzeichnung der Abgeschlossenheit erfolgt durch die Verwendung von Verbalpräfixen.

Er ist angekommen.

Megjött.

Aber es war längst der Tag gekommen, da die doppelseitige Lungenentzündung nicht mehr wegzuleugnen gewesen war. (MANN S. 579)

Azonban már rég eljött az a nap, amikor a kétoldali tüdőgyulladást nem lehetett letagadni. (1960 S. 479)

5. Die Wiedergabe des Futurs

Die immer größer werdende Bedeutung von Präsenskonstruktionen in Verbindung mit Verbalpräfixen und futurischen Temporaladverbien zum Ausdruck künftiger Ereignisse im heutigen Ungarischen findet ihren Niederschlag gleichsam in literarischen Übersetzungen aus dem Deutschen: Das Material wurde vorwiegend durch Präsenskonstruktionen wiedergegeben.

"Ich werde wahrscheinlich gar nicht heiraten", sagte sie... (MANN S. 89)

"Én valószínűleg egyáltalán nem megyek férjhez", szólt... (1960 S. 76)

...es wird ja auch noch über ein Jahr dauern, bis es landet. (SIMON S. 156)

...tán több mint egy évig is eltart, mire landolnak. (1990-2 S. 80)

Auch wenn diese Tendenz zum Präsens hin vorhanden ist, so wird dennoch eine Vielzahl futurischer Ausdrücke mit der analytischen Futurform übertragen. Dabei findet eine stilistische Umwertung der Handlung hin zu einer stärkeren Betonung des zukünftigen Moments statt; diese Übersetzungsvariante birgt das Moment der Expressivität in sich.

Nun, ich werde ihnen beweisen, wie sehr sie die Technik unterschätzen. (SIMON S. 151)

Nos hát, be fogom magának bizonyítani - és el is kell ismernie -, hogy mennyire alábecsüli a technikát. (1990-2 S. 79)

Sie sagte, da wird sich nicht allzuviel ändern... (BRAUN/BRAUN S. 123)

Ott nem sok minden fog változni... (1986 S. 116)

Das Futur II wurde nur einmal in seiner modalen Funktion gefunden und läßt daher keine detaillierten Rückschlüsse auf mögliche Übersetzungen zu.

DIE WIDERSPIEGELUNG DES UNGARISCHEN TEMPUSSYSTEMS IM DEUTSCHEN

1. Die Wiedergabe des Präsens

1.1. Präsenswiedergabe durch das Präsens

Die Ausführungen zu der Übersetzungsmöglichkeit des deutschen Präsens durch das ungarische Pendant lassen sich analog auf den reziproken

Übersetzungsvorgang übertragen: Das ungarische Präsens kann in all seinen semantischen Schattierungen durch das deutsche Präsens wiedergegeben werden.

Most el vagyunk jegyezve egymásnak: viselem a nagyságod jegyét!
(MÓRICZ S. 13)

Jetzt sind wir miteinander verlobt: Ich trage das Zeichen Eurer Durchlaucht! (1972 S. 54)

"Estére elvárlak", fújta fülébe sistergő tüzze. (MÓRICZ S. 12)

Am Abend erwarte ich dich. (1972 S. 20)

1.2. Präsenswiedergabe durch das Imperfekt

Bei der Analyse dieses Übersetzungstyps haben sich zwei Hauptanwendungsfelder herauskristallisiert, die auf ein unterschiedliches stilistisches Empfinden der Sprachträger beider Sprachen bzw. auf den unterschiedlichen Sprachbau des Deutschen und Ungarischen zurückzuführen sind.

Bei Übersetzungen von historischem Präsens realisiert der deutsche Sprecher die im deutschen Sprachsystem potentiell vorliegende Möglichkeit der adäquaten Übersetzung nur selten.

Er tendiert zu einer stilistischen Angleichung des Quellentextes an das deutsche Sprachempfinden und überträgt die Semantik des historischen Präsens auf die Form.

A tábor széles sikságra nyílik, hátával nekitámaszkodik a tópartnak...
(PASSUTH S. 11)

Das Lager war auf einer breiten Ebene errichtet und im Rücken durch den See geschützt... (1971 S. 11)

A gót urak nyugtalanok, bolyonganak a tájon. (PASSUTH S. 70)

Die gotischen Herren waren unruhig und streiften durch die Gegend.
(1971 S. 70)

Im Ungarischen werden Ereignisse, die auf der gleichen zeitlichen Ebene wie die in der Vergangenheitsform stehende Haupthandlung verlaufen, im Präsens geschildert. Auf diese Erscheinung wurde bereits bei der Übersetzungsvariante Imperfekt - ungarisches Präsens hingewiesen.

Unter umgekehrtem Vorzeichen tritt sie dem Übersetzer bei der Übertragung von ungarischen, die Parallelität von vor dem Redemoment liegenden Handlungen kennzeichnenden Präsenskonstruktionen entgegen.

A többiek annál kíváncsibban néztek össze, csiklandósnak tetszett, hogy a fejedelem a férjét is felrendeli s még ilyen hamar. (MÓRICZ S. 47)

Wieder tauschten die anderen Blicke miteinander; es kitzelte sie, daß der Fürst auch den Ehegemahl hinbeschied, und noch dazu in solcher Hast. (1972 S. 58)

A parancs úgy szólt: meg kell kerülni a tavat, amelyet a rómaiak szá- vával Pelsónak mondanak. (PASSUTH S. 9)

Der Befehl lautete, den See, den sie in der Sprache der Römer Pelso nannten, zu umreiten. (1971 S. 9)

1.3. Präsenswiedergabe durch das Perfekt

Dieser Übersetzungstyp kann bei der Übertragung des ungarischen historischen Präsens Anwendung finden.

És akkor lép be a szobába.

Und dann ist er hereingekommen.

1.4. Präsenswiedergabe durch das Plusquamperfekt

Der Ausgangspunkt für diese Variante ist analog dem der Präsens-Imperfekt-Übersetzung.

Bedient sich der Übersetzer dieser Möglichkeit, so ist dies mit der Änderung der Satzsemantik verbunden: Die ursprünglich auf einer Zeitebene stattfindenden Ereignisse werden durch die Verwendung des Plusquamperfekts im Zeitstrom voneinander getrennt; die ins Plusquamperfekt übertragene Präsenskonstruktion wird als vorzeitig im Vergleich zur Haupthandlung charakterisiert.

Belép és üdvözl.

Nachdem er eingetreten war, grüßte er.

1.5. Präsenswiedergabe durch den Konjunktiv

Präsenskonstruktionen können mit dem Konjunktiv wiedergegeben werden, wenn im Nebensatz eine zum Hauptsatz betrachtet gleichzeitige oder nachzeitige Handlung abläuft.

Jaj, ne sopánkodjék mán, kedves, úgy tesz, mint aki nem is örvend.
(MÓRICZ S. 26)

Nörgelt nicht, Liebste, Ihr tut ja, als würdet Ihr Euch gar nicht freuen. (1972 S. 35)

...de csak egy tavaszi újulást érjen, mind benövi a fű a fekete torzsákat s még annál kövérebben virágzik az erdő. (MÓRICZ S. 70)

Wenn es nur einen einzigen neuen Frühling erlebte, so würde aus der verbrannten Erde das erste Grün sprießen, die Wiese würde neu erblühen, und die Mahd einst um so fetter ausfallen. (1972 S. 83)

1.6. Präsenswiedergabe durch das Futur

Ogleich das deutsche Präsens futurische Funktion besitzt, werden ungarische Präsenskonstruktionen mit Futurcharakter überwiegend mit dem Futur I übersetzt.

Oktondi, nem mondom néki, hogy érted van a had... (MÓRICZ S. 14)

Du Törin, ich werde ihm nicht sagen, daß ich den Krieg für dich führe.
(1972 S. 22)

Ha ezek megeresztik a derékszijat, majd felfalnak öcsém téged is.
(MÓRICZ S. 15)

Wenn man ihnen die Fesseln lockert, werden sie auch dich auffressen, Bruder. (1972 S. 24)

2. Die Wiedergabe der ungarischen Vergangenheitsform

2.1. Die Imperfektwiedergabe

Thomas Mann bezeichnete treffend den Erzähler als "raunenden Beschwörer des Imperfekts".

In der Tat belegen die untersuchten Textbeispiele den Status des Imperfekts als Tempus der Erzählung.

Az öreg udvari ember Attilára gondolt. (PASSUTH S. 19)

Der alte Hofmann dachte an Attila. (1971 S. 19)

A liguriai táborokban csodákra vártak a katonák. (PASSUTH S. 89)

Im ligurischen Lager warteten die Krieger auf ein Wunder. (1971 S. 90)

2.2. Die Perfektwiedergabe

Das Perfekt ist das Tempus des Dialogs; fast alle dialogischen Passagen des untersuchten Materials wurden durch diese Zeitform übersetzt.

Mondjadzsa Kegyes: vót-e mán valaha ily kemény szív? (MÓRICZ S. 55)

Sag mir, du Fromme, hat es je ein so hartes Herz gegeben? (1972 S. 66)

Megszöktem nénémtül... (MÓRICZ S. 280)

Ich bin vor meiner Schwester ausgerückt... (1972 S. 322)

2.3. Die Wiedergabe durch das Plusquamperfekt

Diese Variante dient der Übersetzung von Handlungen, die vorzeitig zu einer, in der Vergangenheitsform stehenden Handlung verlaufen.

Da das Ungarische über kein grammatisches Mittel verfügt, diesen Aspekt widerzuspiegeln, dient der Kontext als Ausgangspunkt.

Mindjárt hozzá fogtak az emberek s nemsokára az összes sövény s palánk, ami csak köröskörül volt, máglyába volt hordva a ház udvarán. (MÓRICZ S. 221)

Die Leute machten sich auch sogleich ans Werk, und bald waren alle Zäune und Holzgatter, die rings um das Haus gestanden hatten, im Hof zu einem großen Scheiterhaufen geschichtet. (1972 S. 250)

2.4. Die Wiedergabe durch das Präsens

Diese seltene Übersetzungsvariante ist möglich, wenn eine Verlagerung des inhaltlichen Schwerpunktes vom Entwicklungsmoment der Handlung hin zum Resultat erfolgen soll.

Elpusztíthatatlant annyian, / mióta kialakult / naprendszerünk, nem pusztítottak / eddig... (JÓZSEF - A város peremén S. 319)

Seit unser Sonnensystem sich bewegt, / Ward heftiger nie versucht / Zu zerstören, was nicht zerstört werden kann... (1960 S. 52)

3. Die Wiedergabe des Futurs

3.1. Die Wiedergabe durch das deutsche Futur

Diese Übersetzungsvariante ist die am häufigsten verwendete unter den potentiellen Übersetzungsmöglichkeiten.

Vissza fogsz fordulni Gábor! (MÓRICZ S. 44)

Du wirst umkehren, Gábor! (1972 S. 54)

3.2. Die Wiedergabe durch das deutsche Präsens

Dieser Typ wird selten zur Anwendung gebracht; am häufigsten ersetzt das Präsens Konstruktionen mit *lesz*.

Biztos lehet, hogy estére a golyói mind a helyükön lesznek.

Sie können sicher sein, daß heute abend die Kugeln wieder auf ihrem Platz sind.

Zusammenfassende Übersicht über die Wiedergabemöglichkeiten der beiden Tempussysteme

1. Deutsch-Ungarisch

- * Präsens:
- Präsens
 - Vergangenheitsform
 - Futur
 - Präsens im Konditional-Optativ

- * Imperfekt:
 - Vergangenheitsform
 - Präsens
 - Futur
 - Imperativ
- * Perfekt:
 - Vergangenheitsform
 - Präsens
- * Plusquamperfekt:
 - Vergangenheitsform
- * Futur I:
 - Präsens
 - Futur

2. Ungarisch-Deutsch

- * Präsens:
 - Präsens
 - Imperfekt
 - Perfekt
 - Plusquamperfekt
 - Konjunktiv
 - Futur I
- * Vergangenheitsform:
 - Imperfekt
 - Perfekt
 - Plusquamperfekt
 - Präsens
- * Futur:
 - Futur I
 - Präsens

In der vorangegangenen Übersicht dominierten als Ordnungsprinzip die Tempora, d.h. die Formkategorien; die diese Kategorien bildenden Einzel-funktionen wurden nur sporadisch beachtet.

Nichtsdestoweniger erscheint auch diese, im großen Maßstab durchgeführte Analyse als legitim.

Die folgende Übersicht ist nach funktionalem Gesichtspunkt gegliedert und listet die einzelnen Funktionen und deren anderssprachige Wiedergabe auf.

Funktion	Deutsch	Ungarisch
1. Undifferenzierte Gegenwart	Präsens	Präsens
2. Iterative Gegenwart	Präsens + Indikator	Präsens + Indikator Präsens + Suffix
3. Modifizierte Gegenwart	Futur Präsens + Indikator	Präsens + Indikator Verg.form + Indikator Futur mit 'lesz'
4. Undifferenzierte Zukunft	Futur Präsens	Präsens + Indikator Präsens + Präfix Präsens + Suffix
5. Modifizierte Zukunft	Futur	Futur Präsens + Indikator
6. Resultative Zukunft	Perfekt Futur II	Präsens Futur
7. Vorzukunft	Perfekt Futur II	Vergangenheitsform
8. Vergangenheit	Imperfekt Perfekt Präsens	Vergangenheitsform Präsens
9. Gleichzeitigkeit in der Vergangenheit	Imperfekt	Vergangenheitsform
	Präsens	Vergangenheitsform
	Imperfekt	Vergangenheitsform
	Imperfekt	Präsens
	Perfekt	
	Perfekt	
10. Iterative Vergangenheit	Imperfekt Perfekt	Vergangenheitsform + Indikator + Suffix + Präfixdopplung
11. Vorzeitigkeit bezüglich Präsens	Perfekt	Vergangenheitsform
12. Vorvergangenheit	Plusquamperfekt	Vergangenheitsform
13. Nachzukunft	Präsens Futur	Präsens Futur

Anmerkungen

- 1 Dieser Aufsatz basiert auf der Diplomarbeit des Verfassers.
- 2 Vgl. László 1970, S. 201.
- 3 Die Beispiele wurden der 1970 erschienenen Dissertation von Dr. Sarolta László entnommen.

Literatur

Braun, Johanna; Braun, Gunter: A nagy varázsló tévedése. Budapest 1986.

Braun, Johanna; Braun, Gunter: Der Irrtum des großen Zauberers. Berlin 1975.

Chochralski, Jan A.: Verbalaspekt und Tempussystem im Deutschen und Polnischen. Eine kontrastive Darstellung. Warschau 1975.

Einführung in die Grundlagen der Sprachwissenschaft. Autorenkollektiv unter Leitung von W. Bondzio. Leipzig 1983.

Galaktika (1989) Heft 10, S. 79-80.

Galaktika (1990) Heft 2, S. 36-43.

József, Attila: Összes versei. Budapest 1955.

Jung, Walter: Grammatik der deutschen Sprache. Leipzig 1984.

Kober, Wolfram: Nova. Berlin 1985.

László, Sarolta: A német igeidőrendszer és összehasonlítása a magyar igeidőrendszerrel [Das deutsche Tempussystem und sein Vergleich mit dem ungarischen Tempussystem]. Dissertation. Loránd-Eötvös-Universität. Budapest 1970.

László, Sarolta: Morphologische Kategorien und grammatisch-lexikalische Felder im Sprachvergleich. In: Kontrastive Studien Ungarisch-Deutsch. Hrsg. v. Juhász János. Budapest 1980. S. 111-121.

Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini. Hrsg. v. R. Conrad. Leipzig 1985.

Mann, Thomas: A Buddenbrock ház. Budapest 1960.

Mann, Thomas: Buddenbrooks. Berlin 1963.

Móricz, Zsigmond: Erdély-Tündérkert. Budapest 1960.

Móricz, Zsigmond: Zaubergarten. Berlin 1972.

Passuth, László: In Ravenna wurde Rom begraben. Budapest; Leipzig 1971.

Passuth, László: Ravennában temették Rómát. Budapest 1963.

Simon, Erik: Fremde Sterne. Berlin 1986.

Spehr, Thomas: Die Problematik der Wiedergabe der deutschen durch die ungarischen Zeitformen und vice-versa. Ein Vergleich der Tempussysteme beider Sprachen. Diplomarbeit. Berlin, Humboldt-Univ., Seminar für Hungarologie. 1990.

Tompa, József: Kleine ungarische Grammatik. Budapest; Leipzig 1972.

Marcus G a l d i a und Karin H ö p p (Hamburg)

Aspekte der Zweisprachigkeit bei den Finnougriern am Beispiel der Mari und der Komi

Die Mehrsprachigkeit und die Zweisprachigkeit gehören zu den gesellschaftlichen Tatsachen, die die Alltagspraxis vieler Sprecher uralischer Sprachen prägen. Generell kann davon ausgegangen werden, daß die meisten Sprecher kleinerer uralischer Sprachen zweisprachig sind. Nicht nur in Rußland, sondern auch in Ländern mit uralischer Hauptsprache, wie Finnland, Ungarn oder Estland, leben schon seit Jahrhunderten ethnische Minderheiten, die teilweise zweisprachig sind, wodurch wiederum auch die jeweiligen uralischen Hauptsprachen selbst nicht unerheblich beeinflußt worden sind.

Die Veränderungen der soziopolitischen Grundlagen der GUS-Staaten brachten mit sich eine Belebung der Diskussion um die Rolle der ethnischen Minderheiten in den Gebieten mit überwiegend russischsprachiger Bevölkerung. Reflexe dieser Diskussion hat man im Ausland mit Interesse aufgenommen, da auch dort seit mehreren Jahrzehnten systematisch über die Problematik der Sprachkontakte und der Mehrsprachigkeit nachgedacht wird.

Der schrittweise Zerfall der Sowjetunion und die damit verbundene Abschwächung der überkommenen soziopolitischen Strukturen schufen mehr oder minder ungewollt Freiräume, in denen sich die bisher repressionierten oder ignorierten kleinen finnougriischen Völker frei artikulieren konnten. Die intensiv geführte Debatte über die Zukunftsperspektiven dieser kleinen Völker in ihrer Heimat zeigte dem Ausland, sobald das Echo vernommen werden konnte, daß das Bild vom Untergang dieser Völker, das man im Westen jahrelang gezeichnet hatte, auf einem Mißverständnis beruhte. Man unterschätzte nämlich die Ängste der nichtrussischen Bevölkerung Rußlands und setzte ihr Schweigen mit dem Prozeß des Zerfalls dieser ethnischen Gruppen gleich. Diese Vorstellung wurde durch den sowjetischen Apparat mit dem Argument noch unterstützt, die neue sowjetische Kultur und das Russische seien im Grunde genommen der Kultur und der Sprache der kleinen Völker überlegen und bieten ihnen die Möglichkeit des Anschlusses an eine fortgeschrittene Zivilisation, was angesichts der Lebensumstände dieser Völker dringend geboten erschien. Derartige Hinweise wurden stets mit Lippenbekenntnissen zur prinzipiellen Gleichrangigkeit aller Sprachen und Kulturen der UdSSR geschmückt. Diese Argumentation schien in ihrer zeitgemäßen Lo-

gik bestechend zu sein. Sie erwies sich jedoch als Täuschung, die einen äußerst rationalen Hintergrund hatte, nämlich den Mangel an Orientierungshilfen und Interpretationsverfahren im Ausland, das Einblick in die internen Vorgänge in der Sowjetunion zu nehmen versuchte. Sobald aber im sowjetischen Staatsverband Artikulationsfreiräume entstanden, wurden diese mit überraschendem Engagement ausgefüllt. Die hieraus resultierende Debatte bewies zumindest eine überraschende Stärke und den Willen zur Aufrechterhaltung und Entwicklung der Kultur der kleinen finnisch-ugrischen Völker und widerlegte die Auffassung vom allmählichen Absterben dieser Völker oder der Unumgänglichkeit ihrer Assimilation.

Die Mehrsprachigkeit ist ein Problem, das unbestritten weiter reicht als der Minderheitenstatus ihrer Sprecher, und das insbesondere unter soziolinguistischen und psycholinguistischen Gesichtspunkten erforscht werden muß. Allein die Untersuchungen zur Mehrsprachigkeit einzelner Sprecher zeigen, daß das Problem der Mehrsprachigkeit nicht einfach auf die Gruppenzugehörigkeit des Sprechers reduziert werden kann, da viele individuelle Komponenten (der Lebenswandel des Sprechers, seine soziale Herkunft, sein Bildungsstand etc.) nicht in diesem Schema erfaßt werden können.¹

Das Problem der Mehrsprachigkeit hängt häufig zusammen mit dem soziokulturellen Umfeld der Sprecher, mit ihrer Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gemeinschaft. In diesem Zusammenhang ergibt sie sich des öfteren aus dem Minderheitenstatus der Sprecher. Linguistisch ist außerdem ihre enge Verbindung mit den Sprachkontakten zwischen den betreffenden Sprachen von Interesse. Bei den einzelnen Sprechern führt der Tatbestand ihrer Mehrsprachigkeit zu Interferenzen, zur Übertragung von Elementen der einen auf die andere Sprache. Der Sprachkontakt hat also sowohl eine individuelle als auch eine kollektive Komponente.

Die "kleinen" uralischen Völker Rußlands verbindet das Problem der - individuellen und kollektiven - Mehr- und Zweisprachigkeit. Im Zentrum der Diskussion stehen die Frage nach der Entwicklung der Zweisprachigkeit in Richtung auf eine russische Einsprachigkeit sowie das Problem der kulturellen Assimilation.²

Um einige der neuesten Veränderungen auf dem Gebiet der Zweisprachigkeit der Finnougrer aufzuzeigen, soll an dieser Stelle auf eine Rezension des 1990 erschienenen Standardwerkes "The East Finnic Minorities in the Soviet Union. An Appraisal of the Erosive Trends" von Seppo Lallukka verwiesen werden.³ In jener Rezension schrieben die Verfasser der vorliegenden Studie noch 1991: "Zweisprachigkeit betrachtet /Lallukka/ als ein Übergangsstadium auf dem Weg in die (russische) Einsprachigkeit. Ihr wohnt also eine temporale Komponente bei. Die juristische Gleichberechtigung der Sprache hat, so hebt es Lallukka hervor, nicht zu einer praktischen Gleichberechtigung im Hinblick auf ihre soziale Funktion geführt. Die fin-

nisch-ugrischen Sprachen der Nationalitäten der Sowjetunion formen daher ein hierarchisches System, in dem dem Russischen, das schließlich die Sprache der Kommunikation zwischen den einzelnen Völkern der Sowjetunion ist, der Vorrang zukommt. Dem entspricht auch das Spektrum jener sozialen Bedürfnisse der Sprecher, welche sie in ihrer Muttersprache befriedigen können. Unter den zweisprachigen Angehörigen der finnisch-ugrischen Völker scheint sich also ein funktionsbezogenes Gebrauchssystem herausgebildet zu haben, wobei in den Bereichen Alltagsleben, soziopolitisches Leben, offizielle Anlässe, Ausbildung, Wissenschaft, Kultur, Massenmedien, interethnische Kommunikation und Internationales jeweils eine der beiden Sprachen dominiert.

Von besonderem Wert für die Minderheitenforschung sind die Einzeluntersuchungen Lallukkas, die er im Hinblick auf seine These, die Zweisprachigkeit bei den finnisch-ugrischen Völkern führe schrittweise zur 'russischen Einsprachigkeit', durchgeführt hat. Der Anteil der Sprecher der kleineren finnisch-ugrischen Sprachen an der Gesamtzahl der Angehörigen der betreffenden Völker hat sich kontinuierlich verringert - auf 67,0 % (Mordvinen), 69,9 % (Udmurten), 70,4 % (Komi-Syrjänen) bzw. 80,8 % (Mari). In den siebziger Jahren betrug der Anteil der zweisprachigen Personen bei diesen von Lallukka untersuchten finnisch-ugrischen Völkern ca. 70 %. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle handelte es sich um eine russisch-finnougrische Zweisprachigkeit. Daß die in den ASSRs der Komi, der Udmurten, der Mordvinen und der Mari lebenden Russen fast alle einsprachig sind, bemerkt Lallukka nur am Rande.

Auffallend ist die Abwendung von der finnisch-ugrischen Muttersprache bei der jüngeren Generation, bei Heranwachsenden und jüngeren Erwachsenen. Hier zeigen sich besonders deutlich die Auswirkungen von Assimilierungsprozessen, wie sie durch die gestiegene Mobilität im 20. Jahrhundert, infolge von Mischehen, durch das sowjetische Bildungssystem sowie auf Grund des im Vergleich zu den kleineren finnisch-ugrischen Sprachen größeren Prestiges des Russischen begünstigt werden."⁴

Besonders im Hinblick auf diese Abwendung von der Muttersprache ist gegenwärtig eine Trendwende zu beobachten. Auch Lallukkas These, die russisch-finnougrische Zweisprachigkeit führe in die russische Einsprachigkeit, muß in Anbetracht der neuesten Entwicklungen in Frage gestellt werden.⁵

Vor diesem Hintergrund erscheint die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Sprachgesetzgebung besonders brisant. Die politischen und kulturellen Zielvorstellungen werden nämlich nicht nur als Programme in die Debatte über die Zukunft der finnisch-ugrischen Völker eingebracht. Vielmehr ist man dabei, programmatische Zielsetzungen in normative Handlungen zu überführen.

Bei den Udmurten ist ein Gesetzesentwurf gescheitert, wonach der Präsident der Udmurtischen Republik verpflichtet werden sollte, das Udmurtische zu beherrschen.⁶

Die Zeitung "Mari cang" veröffentlichte im Juli 1991 den Entwurf eines Gesetzes über die Regelung des Sprachgebrauchs auf dem Territorium der Mari SSR.⁷

Die vorläufige Fassung des Sprachengesetzes der Mari SSR ist in sieben Abschnitte eingeteilt: einführender Teil; allgemeine Bestimmungen; das Recht der Bürger auf Sprachenwahl; Bildung, Wissenschaft und Kultur; die Sprache der Orts- und Institutionsbezeichnungen; die Unterstützung der nationalen und kulturellen Entwicklung der außerhalb der Mari SSR lebenden Mari; Sprachenschutz.

Im einführenden Teil werden alle Sprachen der Mari SSR als gleichberechtigt verzeichnet und das Recht einer jeden Nationalität auf die Entwicklung ihrer Muttersprache garantiert. Neben Mari und Russisch sind hier vor allem Tatarisch und Udmurtisch gemeint. Die Bürger der Republik werden angehalten, die Sprachen der Republik sowie das geistig-kulturelle Erbe ihrer Vorfahren zu respektieren.

Die Mari SSR hat zur Aufgabe, die nationale und wirtschaftliche Bildung des Volkes der Mari zu betreiben. Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Sprache der Mari. Diese Fürsorge des Staates zeigt sich im Schutz der Mari-Sprache durch gesetzliche Bestimmungen, in der Schaffung realer Bedingungen für die Anwendung dieser Sprache in den unterschiedlichsten Bereichen des sozialen Lebens sowie in der Entwicklung der Sprache selbst. Der Gesetzesentwurf regelt dagegen nicht den inoffiziellen Sprachengebrauch, den Sprachengebrauch in den Streitkräften der ehemaligen Sowjetunion sowie im Bereich der Energie- und Transportwirtschaft auf dem Gebiet der Mari SSR.

Die allgemeinen Bestimmungen des Gesetzes basieren auf der Erklärung über die staatliche Souveränität der Mari SSR vom 22. Oktober 1990. Darin wird Mari zur Staatssprache erklärt. Unter Mari werden gemäß Art. 1 des Gesetzes die beiden Literatursprachen Wiesen-Mari und Berg-Mari verstanden. Beide Varianten sind auf dem gesamten Territorium der Republik gleichberechtigt. Für die Zukunft wird jedoch eine vereinheitlichte Sprachnorm angestrebt. Der Status der Mari-Sprache schränkt die Rechte Anderssprachiger hinsichtlich der Entwicklung ihrer jeweiligen Sprache nicht ein.

Der Bürger hat gemäß Art. 3 das Recht, im Verkehr mit staatlichen Institutionen u.ä. zwischen Mari und Russisch zu wählen. Im Interesse der Gewährleistung dieses Rechts werden alle in den betreffenden Institutionen Beschäftigten verpflichtet, Mari zu beherrschen, und zwar in dem Ausmaß, in dem dies für die Ausführung ihrer jeweiligen Verpflichtungen erforderlich ist (Art. 5).



Oben ein altes, unten ein neues Hinweisschild:
 links auf mari, rechts auf russisch. (Joŝkar-Ola, Juli 1991)

Foto: Höpp

Die Staatsorgane der Mari SSR sind zweisprachig. In den Kontakten mit den Organen der ehemaligen Sowjetunion - außerhalb der Mari SSR - wird die Verkehrssprache angewandt.

Im weiteren wird auf die Zweisprachigkeit von Dokumenten eingegangen. Ferner enthält das Gesetz Regelungen für die Bereiche des Transportwesens, des Rechtswesens, des Bildungs- und Hochschulwesens sowie der Medien. Selbst auf die Zweisprachigkeit der Werbung geht das Gesetz ein.

Die traditionellen Ortsbezeichnungen werden geschützt. Neue Ortsnamen werden auf der Basis der Sprache der vor Ort lebenden Bevölkerung gebildet. Amtsbezeichnungen, Bezeichnungen der Institutionen sind zweisprachig, und zwar oben oder links auf mari, unten oder rechts auf russisch.

In den Bergmari-Gebieten wird im Amtsgebrauch die Bergmari-Sprachvariante benutzt.

Im einführenden Teil ist die Rede von der Gleichberechtigung aller Sprachen. Gemeint ist Mari, das nunmehr mit dem Russischen auch in faktischer Hinsicht gleichgesetzt werden soll. Den Nationalitäten wird das Recht auf die Entwicklung ihrer Muttersprache zuerkannt. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß in der Republik der Mari gegenwärtig (1992) 43 % Mari, 54 % Russen und 3 % "Sonstige" - insbesondere Tataren und Udmurten - leben.⁸

* * *

Auch der Oberste Sowjet der Republik der Komi, der ehemaligen Komi ASSR, hat - am 29. August 1990 - eine Erklärung über die staatliche Souveränität seiner Republik verabschiedet. Die Erklärung versteht sich als Grundlage für eine künftige Verfassung der Republik der Komi.⁹

Die Komi SSR wird in dieser Erklärung als ein souveräner Nationalstaat im Verband der Russischen Föderation bezeichnet. Der Austritt aus der Föderation und wohl auch, unter den neuen politischen Verhältnissen, aus der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (in der Erklärung ist selbstverständlich noch von der UdSSR die Rede) wird dem Obersten Sowjet der Komi SSR ausdrücklich vorbehalten. Eine dahingehende Entscheidung kommt auf dem Wege des Referendums zustande.

Der Minderheitenschutz wird in der Erklärung nicht angesprochen, obwohl die Komi als ethnische Gruppe 1989 nur 23,3 % der Bevölkerung der Komi ASSR darstellten, die Russen dagegen 57,7 %. Ferner lebten in der Komi ASSR 8,3 % Ukrainer und 2,1 % Weißrussen.¹⁰

Das Leben der Republik wird durch das Russische dominiert, die Sitzungen ihres Obersten Sowjets werden ausschließlich in russischer Sprache abgehalten, und die meisten Verwaltungsbeamten beherrschen nur das Russische.

Die Komi selbst sind mehrheitlich zweisprachig. Es sind jedoch Maßnahmen erforderlich, damit sich diese Zweisprachigkeit nicht zu einer russischen Einsprachigkeit entwickelt.

* * *

Die Debatte über den Status der "kleineren" uralischen Sprachen ist untrennbar mit der Frage nach der Identität ihrer Sprecher verbunden. Die Stärkung des Status dieser Sprachen wird gleichzeitig als Stärkung der eigenen Identität angesehen. Der Anteil des Russischen an den persönlichkeitsbildenden Konstituenten wird hingegen nur wenig reflektiert. Heutzutage scheinen die "kleinen" uralischen Völker nicht nur ihre uralische Tradition und ihre Sprachen, die ja schließlich genetisch auf eine Ursprache zurückgehen, zu vereinen, sondern auch die Partizipation einer großen Zahl ihrer Sprecher an der russischsprachigen Kommunikation, denn auch die ist ja ein Teil ihrer Identität. In der modernen Kommunikationsgesellschaft kommt gerade diesem Aspekt der Identität eine gesteigerte Bedeutung zu. Insoweit ist sowohl für die Sprecher als auch für ihre Umgebung das Bekenntnis zu ihrer Zweisprachigkeit wichtiger als die Konstruktion einer etwaigen sterilen uralischen Identität auf Kosten der Kontinuität der linguistischen Biographie der betroffenen Sprecher. Emotionale Bindungen an eine Sprache - bei den Sprechern kleinerer finnisch-ugrischer Sprachen wird es meistens die jeweilige uralische Sprache sein - stehen ihrer grundsätzlichen Zweisprachigkeit nicht entgegen.

Der Vorteil der Sprecher der "kleineren" finnisch-ugrischen Sprachen ist ihre bereits vorhandene Zweisprachigkeit. Der Prozeß der Herausbildung der Zweisprachigkeit braucht bei ihnen daher nicht forciert zu werden.

Sie erfüllen auch das andernorts angestrebte Ideal der Mehrsprachigkeit, dessen zentrale Idee die Sprache der Nachbarn als angestrebtes Objekt der Zweisprachigkeit ist. Hierfür sprechen sowohl die Vorteile der praktizierten interkulturellen Kommunikation als auch die leicht herstellbare Motivation der Lernenden, für die berufsspezifische und sonstige Motive für die Aneignung der Nachbarsprache auf der Hand liegen. Auf jeden Fall sind die Sprecher zum Erlernen der Fremdsprache, die sie jederzeit in ihrem Alltag einsetzen können, leichter zu motivieren als sie für abstrakte Bildungsideale zu gewinnen wären.

Für die Finnougrier bedeutet die Zweisprachigkeit eine Bereicherung ihrer kognitiven Möglichkeiten. Sie ermöglicht den Zugang zu zwei Kulturen, die seit Jahrhunderten in einem Wechselwirkungsverhältnis zueinander stehen und deshalb heute als eine Einheit inmitten einer Vielfalt kultureller Formen empfunden werden können.



Werbung für das nach M. Šketan benannte Marische Schauspieltheater,
auf mari. (Joškar-Ola, Juli 1991)

Foto: Höpp

Anmerkungen

- 1 A. Meillet und A. Sauvageot: "Le bilinguisme des hommes cultivés", *Conférences de l'Institut de Linguistique*, II, 1934, S. 7-9, 10-13.
- 2 Vgl.: S. Lallukka: *The East Finnic Minorities in the Soviet Union. An Appraisal of the Erosive Trends. Suomalaisen Tiedeakatemia Toimituksia. Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Sarja-ser. B, nide-tom. 252.* Helsinki, 1990.
- 3 Ibid.
- 4 Galdia, M.; Höpp, K.: Rezension *The East Finnic Minorities in the Soviet Union. An Appraisal of the Erosive Trends*, von Seppo Lallukka, *Regio. Kisebbségtudományi Szemle* 2 (1991) Nr. 3, S. 221-223.
- 5 Während viele Dorfkinder in der Republik der Komi das Russische als erste Fremdsprache erst in der Schule erlernen, so daß am Anfang der gesamte Unterricht auf Komi stattfindet, können neuerdings auch in den Städten Schülerinnen und Schüler in stärkerem Maße als bisher die Komi-Sprache erlernen. Als Beispiel sei hier das "Nationale Gymnasium" (incl. "Progymnasium") in Syktyvkar genannt, welches in dieser Form eine Neugründung darstellt. An dieser Schule werden etwa in der 3. Klasse (Alter der Schüler: 9-10 Jahre) fünf von 25 Wochenstunden auf Komi unterrichtet. Hierbei handelt es sich allerdings um die Fächer "Musik", "Rhythmik", "Leibesübungen" und "Zeichnen". Die Volksdichtung sowie die schöngeistige Literatur der Komi werden im Rahmen russischsprachiger Unterrichtsstunden behandelt. Neu ist vor allem die Vermittlung von Komi mit Hilfe des Russischen. Einige der Kinder sprechen nämlich zu Hause nur Russisch. In den Schulbüchern werden Komi-Wörter neuerdings durch russische erklärt. Als Beispiel sei angeführt: E. A. Kuzivanova, E. F. Tarakanova: *Šypas kud.* 4., rev. Aufl. Syktyvkar, 1991. Vgl.: G. V. Pavlekova, Direktorin des "Nationalen Gymnasiums" Syktyvkar, Gespräch mit Karin Höpp, 18.10.1991; ferner A. N. Rakin, Gespräch mit Karin Höpp, 19.10.1991.
- 6 Moring, K.: "Venäjän suomalais-ugrilaisten kansojen itsetunto elpymässä", *Helsingin Sanomat*, 29.4.1992.
- 7 "Zakon o Jazykach v Marijskoj SSR. Proekt", *Marij Čang* 1.-15.7.1991.
- 8 N. N. Gavrilov, Vorsitzender des Exekutivkomitees des Fonds zur Entwicklung der Kulturen der Finnisch-Ugrischen Völker, Brief an Karin Höpp, 28.1.1992.

- 9 "Deklaracija o gosudarstvennom suverenitete Komi Sovetskoj Socialističeskoj Respubliki", Komi - kraj moj severnyj, hrsg. M. V. Kuz'mina, D. M. Lekanov, Syktyvkar, 1991, S. 5-7.
- 10 Lallukka, op. cit., S. 129.

Liselotte H a r t u n g (Berlin)

Bewahrung von Sprache und Kultur der Chanten in der Zeit des Aufbruchs der achtziger Jahre

Der sich für die Chanten interessierende Finnougrist wurde im letzten Jahrzehnt mit Reisebeschreibungen reichlich belohnt. So erschienen 1980 der Band IV der "Ostjakologischen Arbeiten" mit dem Tagebuch von Wolfgang Steinitz¹ und 1983 die Prachtausgabe "Reise zu den Ostjaken" von U. T. Sirelius² sowie "Ostjakit, Matkakirjeitä Siperiasta 1898-1902" von K. F. Karjalainen³. Diese tagebuchartigen Berichte, verbunden mit aufschlußreichen wissenschaftlichen Informationen, geben Auskunft über das Leben der Chanten um die Jahrhundertwende bzw. um die Mitte der dreißiger Jahre. Der hier vorliegende Bericht stellt den Versuch dar, das Leben der Chanten und ihren Kampf um die Erhaltung der Sprache und Kultur ihrer Vorfahren so zu schildern, wie ich dies im Spätsommer 1988 kennenlernte.

Eine Reise ins Land der Chanten kann man auch heute noch nicht ohne die Unterstützung einflußreicher und ortskundiger Bekannter unternehmen. Diese Bekannte war für mich Frau Dr. Evdokija Nemysova, eine Mitarbeiterin des Moskauer Volksbildungsministeriums, verantwortlich für die Nationalen Schulen der Chanten. E. Nemysova, selbst eine Chantin, hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr um die Bildung ihrer Landsleute verdient gemacht. So gab sie mit Kollegen mehrere chantische Schulbücher sowie das erste russisch-chantische/chantisch-russische Schulwörterbuch heraus und verfaßte wesentliche Teile des von ihr 1989 herausgegebenen ersten Lehrbuchs der chantischen Sprache, von dem noch später die Rede sein wird.

Mit einer Sondergenehmigung im Gepäck flog ich am 28. August 1988 über Moskau und Tjumen nach Chanty-Mansijsk, der Hauptstadt des autonomen Kreises der Chanten und Mansen. Sie wurde in den dreißiger Jahren, unmittelbar an das alte Samarovo angrenzend, in Form einer Gartenstadt erbaut. Unzählige hohe Birken und Ebereschen beleben das Stadtbild ebenso wie die schönen alten Holzhäuser mit ihren weißen, in russischer Art geschnitzten Fensterrahmen. Alles ist großzügig angelegt, breite Straßen werden von Bäumen gesäumt, die Häuser sind von kleinen Gemüsegärten umgeben, und fast überall sieht man auch kleine Gewächshäuser, denn hier im hohen Norden gibt es kaum frisches Gemüse zu kaufen. So hat man wenigstens Gurken und Tomaten, Suppenkräuter und manchmal sogar Melonen. Natürlich werden auch hier, außerhalb des Stadtzentrums, Neubauviertel er-

richtet, hohe, große Häuserblocks, dicht aneinandergedrängt. Dreißigtausend Menschen leben in Chanty-Mansijsk, 10% davon sind Chanten und Mansen. Für jemanden, der die Augen offenhält, sind sie im Straßenbild nicht zu übersehen. Frauen und Mädchen tragen hin und wieder sogar ihre Nationaltrachten.

Chanty-Mansijsk ist das kulturelle, wissenschaftliche und politische Zentrum der Chanten und Mansen. Es besitzt ein Volkskundemuseum, ein Lehrerbildungsinstitut sowie ein Zentrum zur Pflege der chantischen Folklore und der Traditionen schlechthin. Leiter des Museums ist Eremej Ajpin, ein bekannter chantischer Schriftsteller aus dem Gebiet um Surgut. E. Ajpin ist seit einigen Jahren Deputierter im Obersten Volkssowjet und kämpft hartnäckig um die nationalen Rechte der Chanten und Mansen. Seiner Meinung nach können die Obugrier in einem wirklich autonomen Gebiet, in einem geschützten Reservat, am besten ihre Sprache und Kultur bewahren. Und so bemüht er sich, unterstützt von vielen seiner Landsleute, um ein Gebiet südöstlich des Ob, wo der für die Rentiere so lebensnotwendige Boden mit Moosflechten noch nicht durch die Erdgas- und Erdölgewinnung verdorben ist. Dort gibt es auch jetzt noch rein chantische Siedlungen mit lebendiger Volkskultur, in die die Mitarbeiter des Museums häufig Exkursionen unternehmen, um Folklorematerial zu sammeln. Voller Stolz zeigt mir dann auch Tatjana Vidinova, Mitarbeiterin des Museums und aus dem Flußgebiet des Kazym stammend, die mit viel Mühe, Sorgfalt und Liebe zusammengetragenen Sammlungen. Die Zimmer sind voll von traditionellen Kleidungsstücken, herrlichen alten Musikinstrumenten, Birkenrindengefäßen in verschiedenen Formen und Größen, zauberumwobenen Schamanentrommeln, herrlichen Schnitzereien von Šeškin und vielem anderen. Die neuesten Funde bewahrt T. Vidinova noch in ihrer Wohnung auf und bereitet sie für die Aufnahme ins Museum vor. Mehr als ein Dutzend alter, im Laufe der Zeit stark verwitterter Holzgötzen liegen da auf dem Boden, einige sind etwa einen Meter groß, andere kleiner. Begeistert erzählt sie mir deren Geschichte und Bedeutung. Um einige dieser Holzgötzen - sie stellen die Versinnbildlichung von großen Geistern dar, die über Gesundheit, Glück beim Fischfang und der Jagd usw. bestimmen - in ihren Opferspeichern irgendwo am Tremjugan zu besuchen und um ihren Beistand zu bitten, haben die Chanten früher lange Bootsfahrten unternommen. T. Vidinova und ihre Kollegen, darunter auch E. Ajpin, haben im letzten Sommer mehrere Fahrten zum Agan und Tremjugan unternommen. Neben dem Sammeln von volkskundlichem Material organisieren sie dort Ausstellungen und Vorträge zur Traditionspflege und leisten damit einen sehr wichtigen Beitrag zur Festigung der nationalen Identität ihrer Landsleute.

Ähnliche Ziele, jedoch stärker auf die Sprache und die Sprachvermittlung bezogen, verfolgen E. Nemysova und E. Randymova, die sich im Auftrag

des Volksbildungsministeriums in Moskau und Tjumen in Chanty-Mansijsk um den chantischen muttersprachlichen Unterricht an allgemeinbildenden Schulen kümmern. In Siedlungsgebieten mit vorwiegend chantischer Bevölkerung erhalten alle Kinder, auch die anderer Nationalitäten, in den ersten vier Jahren Muttersprachunterricht in Chantisch. Für die nördlichen Dialekte Kazym und Šuryškary und den östlichen Dialekt Surgut wurden dazu Fibeln und Lesebücher⁴ geschaffen, für Kazym und Šuryškary auch jeweils ein chantisch-russisches/russisch-chantisches Schulwörterbuch⁵ mit je 4000 Stichwörtern. Leider besteht ein zu großer Teil der aufgenommenen Wörter aus russischen Fremdwörtern aus dem Gebiet des politischen Wortschatzes. Wichtige chantische Wörter aus den Lesetexten konnten dadurch nicht aufgenommen werden. E. Nemysova arbeitet inzwischen an einem umfangreicheren Wörterbuch. Die Lehrbücher enthalten neben obligatorischen politischen Themen im wesentlichen Darstellungen des heutigen Lebens der Chanten. Die Verfasser der Lehrbücher, z. B. A. Sengepov, G. Lazarev, S. Moldanova und E. Nemysova, bemühten sich darüber hinaus, die Kinder anhand von Märchen und Erzählungen mit dem chantischen Brauchtum sowie der Glaubenswelt ihrer Vorfahren bekannt zu machen. Leider gibt es diese Schulbuchserie noch nicht für die Dialektgebiete von Vach, Vasjugan und Agan. Die Lehrerinnen aus diesen Schulen - sie waren gerade zu einer Beratung in Chanty-Mansijsk, und so konnte ich sie befragen - stellen sich ihr Lehrmaterial aus älteren Lesebüchern, z. B. von N. I. Terěškin⁶ zusammen bzw. übersetzen die Kazymer Schulbuchtexte jeweils aktuell in ihre Dialekte. Eine einheitliche Sprache für den Schulunterricht wird nicht angestrebt. Kein Dialektgebiet ist z. B. derzeit bereit, auf seinen Dialekt zu verzichten und einen anderen anzunehmen. Zu dieser Zeit des Kampfes um den Spracherhalt überhaupt wäre dies vielleicht auch unklug, obwohl man darüber diskutiert.

Jährlich finden in Chanty-Mansijsk Sommerlehrgänge für alle Lehrerinnen statt, die chantischen und mansischen Muttersprachunterricht erteilen. Darüber hinaus gibt es zusätzliche Anleitungen durch E. Nemysova in Chanty-Mansijsk bzw. auch in den jeweiligen Nationalen Schulen direkt. Der Schulunterricht wird in den letzten Jahren immer intensiver und umfangreicher betrieben, so daß die Schulen als Hoffnungsträger einer neuen Renaissance besonders für die jüngere Generation gelten können.

Die großen Entfernungen zwischen den Siedlungen zwingen zur Errichtung von Internatsschulen, in denen die Kinder aus den umliegenden Dörfern und Ansiedlungen leben und lernen. Besonders Kinder aus kleineren und abgelegeneren Siedlungen beherrschen ihre Muttersprache noch gut, kennen zur Zeit ihrer Einschulung oft nur diese. Dennoch dominiert an allen Internatsschulen das Russische, denn der chantische Unterricht beschränkt sich auf das Lesen und Schreiben, und zwar, wie schon erwähnt, nur über vier Jahre. Alle sogenannten Lehrfächer wie Mathematik, Physik, Biologie

usw. werden in Russisch gehalten. Lehrmaterial für solche Fächer in Chantisch auszuarbeiten ist sprachlich wohl kaum machbar und natürlich auch unökonomisch.

Alle höheren Schulen, auch die berufsausbildenden, basieren auf der russischen Sprache, da überall mehrere Nationalitäten so eng beieinander wohnen, daß als Verkehrs- und Bildungssprache wohl nur Russisch sinnvoll erscheint. So kommt es, daß ein Teil der Eltern den chantischen Unterricht kaum unterstützt, zumal in den letzten Jahrzehnten auch wenig dafür getan wurde und viele junge Eltern selbst nicht mehr ihre Muttersprache richtig beherrschen. Die Lokalzeitung in Chanty-Mansijsk erscheint in Russisch und Chantisch, die Zeitung in Muži, dem kulturellen Zentrum im Nordwesten des Landes, zu dem auch Šuryškary gehört, lag bisher nur in russischer Sprache vor, brachte aber während meines Besuches die ersten beiden Nummern mit je einer Seite im Šuryškary-Dialekt heraus. Die Bemühungen um die Erhaltung der Sprache und die Festigung alter Traditionen sind insbesondere bei der Intelligenz spürbar und werden auch staatlicherseits unterstützt. Dennoch ist die Industrialisierung nicht aufzuhalten, zumindest nicht in den südlichen und östlichen Siedlungsgebieten. Für die Gewinnung von Erdöl und Erdgas werden riesige Flächen freigesetzt, altes Weideland und Wälder müssen weichen, die Lebensgrundlage der Fischer und Jäger wird dadurch vernichtet. Die Pipeline durchquert Land und Flüsse und hinterläßt häßliche Spuren. Von überallher werden junge Leute, Spezialisten, angeworben, die von Tjumen aus ins Erdölgebiet Surgut geflogen werden. Sie dringen teilweise auch in die Privatsphäre der Chanten direkt ein, heiraten dort oder aber verleiten die jungen Mädchen, ihre angestammten Siedlungen gegen moderne Städte einzutauschen. So kommt es immer mehr zu Mischehen, und die chantischen jungen Männer können aus Mangel an einer Partnerin oft keine Familie gründen.

Die Umstellung auf das Russische vollzieht sich für die jungen Schüler meist sehr schnell, denn viele Kinder aus größeren Ortschaften sprechen ja nicht mehr oder nicht mehr gut chantisch, wohl aber russisch, da oft im Elternhaus russisch gesprochen wird. Die Bevölkerung ist in fast allen größeren Siedlungen gemischt. In Šuryškary, einem Ort von 800 Einwohnern und unweit des nördlichen Polarkreises gelegen, gibt es neben Chanten auch einige Mansen, Nenzen und Russen. Auf der Dorfstraße, im kleinen Dorfladen oder in der Banja wird natürlich chantisch gesprochen, meist jedenfalls. Und es ist auch schon interessant zu beobachten, wie der Wortschatz in Gesprächen mit verschiedenen Gesprächsteilnehmern wechselt. Ältere Leute sprechen untereinander, aber auch mit den Jüngeren, besonders den Kleinkindern, ein reines Chantisch. Im Gespräch jüngerer Leute, so z. B. der chantischen Lehrer untereinander oder mit E. Nemysova, die ja jetzt mehr in der Stadt, in Chanty-Mansijsk, lebt, sind schon viele russische

Wörter mitten im chantischen Text zu finden. Nach meinen knappen Beobachtungen schleichen sich die russischen Wörter, vom Sprecher gar nicht bemerkt, in den Redefluß, möglicherweise einer präziseren Ausdrucksweise oder einer komplizierteren Satzstruktur willen. Es kommt auch vor, daß ein chantisch begonnenes Gespräch dann russisch endet, ohne daß die Gesprächsteilnehmer dies bewußt gewollt hätten. Die Zweisprachigkeit ist besonders in der mittleren und jüngeren Generation stark verbreitet, und so ist es ganz natürlich, daß der aktive russische Wortschatz den chantischen in manchen Situationen ergänzt und mitunter auch ersetzt. Auf Tonband aufgenommene Gespräche verschiedener Altersgruppen und Bildungsgrade könnten sehr interessante Aufschlüsse ergeben.

Šuryškary hat eine Zehnklassenschule mit Internat, an deren Schulunterricht E. Nemysova und ich eine Woche teilnahmen. Die ersten Unterrichtsstunden für die Schulanfänger waren für mich sehr beeindruckend, aber auch den Unterricht mit den schon etwas älteren Kindern, die ja schon lesen und schreiben gelernt hatten und nach der langen Sommerpause wieder mit viel Begeisterung ihr Können zeigen wollten, verfolgte ich mit Freude und Spannung. An der Schule gibt es, wie wohl an allen Nationalen Schulen der Chanten, eine Folkloregruppe, in der sich chantische Schüler, meist leider nur Mädchen, außerhalb des Unterrichts treffen, um nationale Tänze und Lieder von den einheimischen Lehrern zu lernen und sich beim Nähen und Basteln traditioneller Gegenstände zu üben. Einige wunderschöne selbstgebastelte Folklorestücke haben sie in Glasvitrinen ausgestellt. Hier finden sich z. B. ein paar Fellstiefelchen und ein kleiner Fellmantel, ein Fellbeutel sowie verschiedene Körbchen und Schachteln aus Birkenrinde. Früher nähten alle jungen Mädchen unter Anleitung der Mutter oder Tante, häufig auch der Großmutter, ihren Hochzeitsbeutel. Felle in verschiedenen Farbtönen werden mit einem scharfen Messer, Kante an Kante auf einem harten Holzbrett liegend, eingeschnitten, so daß sich das gewünschte Ornament ergibt. Diese Teile werden dann mit Rentiersehnen, die die Chantinnen mit Hilfe ihrer Vorderzähne zerspalten und gleichzeitig glätten, sorgfältig mit kleinen Stichen zusammengenäht. Zwischen die Nähte werden gewöhnlich jeweils drei schmale Tuchstreifen in verschiedenen Farben, meist blau, rot oder gelb, genäht. So entstehen zusätzlich Borten und Kanten, uralte Verzierungsarten, die man auch an Mänteln und Stiefeln finden kann. Je nach Geschicklichkeit und Besitz werden schließlich alte Münzen und Perlen Schnüre an dem Beutel befestigt. In einem solchen Hochzeitsbeutel trug früher die Braut all ihre Habseligkeiten mit sich fort, Kleidung, Schmuck und andere kleine Dinge. Ein solcher Beutel ist für jede Frau ein besonderes Wertobjekt. Er begleitet sie durch ihr ganzes Leben. Einige Frauen zeigten mir voller Stolz ihren Besitz. Fotografieren durfte ich diese Prachtexemplare, dem Museum aber wollten sie sie unter keinen Umständen überlassen, da

man nach altem Brauch seinen ganzen Besitz auch heute noch mit ins Grab nimmt. Bei diesen Handarbeiten zeigt sich, wie geschickt die Frauen und oft auch schon junge Mädchen mit der Nadel und dem Messer umgehen können. Auch wenn sie sich im Grundsatz streng an die vorgegebenen Traditionen halten, so zeigt doch jedes Paar Strümpfe oder Fellstiefel, jeder Chalat oder Beutel neue Ideen und eigenen Geschmack. Schon die Farbkombinationen beweisen das. Man liebt kräftige, klare und in der Verarbeitung kontraststarke Farben, wie sie vom Frühling bis zum Herbst durch die Schönheit der sibirischen Natur angeregt werden. Noch können die chantischen Mädchen diese handwerklichen Fähigkeiten von den Frauen der älteren und manchmal auch noch der mittleren Generation lernen. Frauen wie Fenja Rebas, Lehrerin für Chantisch in Šuryškary, bemüht sich mit ihren Kolleginnen um die Aufrechterhaltung dieses Folklorezirkels.

In den Märchen der Chanten wird oft von undurchdringlichen Wäldern erzählt, durch die der Held tagelang irrt, ehe er sein Ziel erreicht. In den nördlichen Gebieten, zwischen Chanty-Mansijsk und Polnovat, wohin wir mit einem sehr kleinen, niedrig fliegenden Flugzeug flogen, war davon wenig zu sehen. Hier wechselten kleinere Wälder, durch Wasserläufe zerschnitten, mit Sümpfen und niedrigen Baumgruppen, einzelne Bäume sogar krüppelartig oder vor sich hin faulend. Der große, sonst sicher wasserreiche Kazym schien in diesem Jahr dem Austrocknen nahe zu sein. Kilometerlang reihte sich Sandbank an Sandbank. Der Druck der Wassermassen im Frühjahr hat den Sand beinahe zopfartig ineinander geschoben, was, vom Flugzeug aus gesehen, wie eine lange Kette aussah. Die Ufer, auch die des Ob und der Sosva, sind an vielen Stellen beiderseits steil, so scheint es wenigstens im Frühjahr während der Hochwasserzeit zu sein. Im Sommer, wenn das Wasser zurückgeht, bleibt ein niedriges, häßliches Schlammufer zurück, auf dem in der Nähe von Siedlungen dicke Bohlenbretter als Laufstege hingelegt sind. Ohne diese Bretter würde man unweigerlich bis an die Knie im Schlamm versinken. Die Siedlungen werden deshalb immer auf den Steilufern gebaut, nur Lagerhäuser, Schuppen und schnell aus Stangen und Fellen aufzubauende Schutzhütten für die Fischer sind ab und zu auf dem niedrigen Ufer zu sehen. Auf unserer über 1000 km langen, drei Tage und Nächte dauernden Dampferfahrt, beinahe von der Mündung des Ob bis nach Chanty-Mansijsk, ist die Uferlandschaft oft sehr gleichmäßig, wenn nicht sogar eintönig. Weiden, wohin man sieht, nur hin und wieder einige bergige Wälder, meist auf dem östlichen Ufer gelegen. Siedlungen sind hier nur selten zu sehen. Viele chantische Siedlungen liegen an kleineren Nebenflüssen des Ob. Aber an Šerkaly, einem kleinen Ort auf der westlichen Steilküste des Ob gelegen, kommen wir vorbei, und der Dampfer unterbricht seine Fahrt für zwei Stunden. So können wir auf Steinitz' Spuren gehen, erklimmen die steile Uferholztreppe, betrachten vorübereilend das alte Schulhaus, in dem Steinitz

seinerzeit Märchen und Lieder von seinen Gewährsleuten abhörte und niederschrieb, und stattdem dem alten Museum einen Besuch ab.

Die Leiterin des Museums, natürlich eine Chantin, zeigt uns ein narəsjux, ein altes Saiteninstrument. Das Museum ist älter und auch reicher als das in Chanty-Mansijsk, und ich betrachte mit großer Bewunderung und Freude die alten Fischfang- und Jagdgeräte, die schönen Birkenrindengefäße, die alten Trachten und Schnitzereien sowie die typischen chantischen Hängewiegen, kunstvoll mit Birkenrinde verziert, in denen die Babys sieben oder acht Monate fest eingewickelt liegen oder schlafen. Außerdem finden wir hier auch die beliebten Sitzwiegen, ebenso kunstvoll verziert und mit hoher Rückenlehne versehen, in denen die etwas älteren Babys, immer noch mit fest gewickelten Beinen, sitzen können. Diese Wiegen werden von den größeren Mädchen oder den Großmüttern fast ständig im Haus oder in der Nachbarschaft herumgetragen. Im Museumshof können wir dann einen alten Backofen, einen typischen Vorratsspeicher, auf einem Pfosten stehend und mit einer balkenartigen Treppe versehen, in die Kerben als Stufen eingehauen wurden, betrachten. Am Gartenzaun entdecken wir zum Schluß noch verschiedene Reusen und Netze, die teilweise auch zum Vogelfang genutzt wurden. Die Zeit ist viel zu kurz, um alles gründlich betrachten zu können, und so sehen wir von der Siedlung fast nichts, denn schon ruft uns die Schiffssirene wieder an Bord. Je mehr wir uns nun Chanty-Mansijsk nähern, desto größer und russischer werden die Siedlungen am Obufer. Hier ist das Chantische fast ausgestorben.

Die Chanten und Mansen sind auch heute noch vorwiegend Fischer und Jäger. Ihre Lebensweise hat sich trotz Fernseher und Telefon, die es schon in sehr vielen Häusern gibt, erstaunlich wenig geändert. Der Fischfang ist hier neben der Rentierzucht die Hauptertragsquelle der Bevölkerung. Der Fisch wird an verschiedenen, am Ufer gelegenen Stützpunkten eingesalzen und z. B. im nahen Fischkombinat, in Salechard, verarbeitet. Die Hauptnahrung ist auch heute noch der Fisch. Eine Mahlzeit besteht oft aus ganz frischem, rohem und nur etwas gesalzenem Fisch, wozu Brot und Tee gereicht wird. Als warme Mahlzeit bietet man Fischsuppe, gekochte Wildgänse oder Flugenten an.

Auf unserer dreitägigen Dampferfahrt konnten wir mehrere Rentierherden beobachten. Sie halten sich in größeren Abständen am Ufer auf und imponieren mit ihren herrlichen Geweihen und hellen Fellen. Rentierfleisch, so scheint es mir, ist eine Seltenheit und wird wohl vorwiegend im Winter gegessen. Der Tee, den die Chanten ebenso wie die Russen zu jeder Mahlzeit trinken, wird mit selbstgemachter Konfitüre aus Mult-, Preisel-, Heidel- oder Himbeeren gesüßt. Zucker wird nur zum Kochen der Konfitüre verwendet. Naschereien kennt man kaum, und auch der Fett- und Fleischverbrauch hält sich in Grenzen. Nach meinen Beobachtungen leben die Chanten sehr gesund

und genügsam. Sie sind in ihrer Lebenshaltung sehr bescheiden und stellen in bezug auf Komfort wenig Ansprüche. Ihre Häuser bestehen meist nur aus einem Zimmer, in dem es eine Kochecke und manchmal anstelle von Holzbetten noch bühnenartige Pritschen gibt, unter denen dann die verschiedensten Geräte und Kleidungsstücke aufbewahrt werden. Auf diesen Pritschen, die eine ganze Wandseite einnehmen, schläft dann die ganze Familie. Sehr häufig befinden sich in der hinteren, der heiligen Ecke Holzfiguren - die Haus- oder Schutzgötter -, an die zumindest die älteren Chanten noch glauben. Man bittet sie meist vor den Mahlzeiten oder beim Weggang um Gesundheit und Glück oder um einen guten Fang beim Fischen und Jagen. Außerhalb des Hauses, aber noch innerhalb des Gehöftes, befinden sich meist kleine Vorratsjurten für die Vorräte oder größeren Geräte. Sie bestehen aus zusammengestellten Stangen, die mit Birkenrindenscheiben oder Fellen bedeckt sind. In größeren Siedlungen sind die Wege als Knüppeldämme ausgebaut, und die Bürgersteige bestehen aus dicken Bohlenbrettern, die etwa in einer Höhe von 50 cm bis 1 m liegen, damit man auf ihnen auch bei Schnee oder starker Nässe einigermaßen trocken gehen kann. Wasserleitungen gibt es nur in so großen Städten wie Chanty-Mansijsk, Surgut oder Salechard, und auch dort haben viele alte Häuser kein Wasser. Wo es keine Brunnen gibt, und das ist z. B. in der Gegend von Šuryškary überall so, holt man das Wasser direkt aus dem Fluß. Das bedeutet oft einen Fußweg bis zu einer Stunde. Das Wasser ist dann natürlich sandig oder schlammig und muß erst einige Zeit stehen, ehe es klar wird und verwendet werden kann. Nur für die Kinderkrippe und den Kindergarten, für die Schule, die Alten und die Kranken wird z. B. in Šuryškary das Wasser mit einem Pferdefuhrwerk in einem Faß vom Ufer in die Häuser gebracht. Auch das ist eine mühselige Arbeit, denn die Wege sind ja oft sehr schwer befahrbar. Zwischen den Siedlungen gibt es natürlich keine Straßen. Die Orte liegen zu weit auseinander, größere Sümpfe und häufig auch Flußläufe oder dichte Wälder erschweren das Anlegen von Straßen oder Wegen und acht oder neun Monate ist der Boden ja auch gefroren. So sind die Verkehrsbedingungen für einen Mitteleuropäer fast unvorstellbar. Der Dampfer fährt wöchentlich nur einmal, das Tragflächenboot täglich, aber beide befahren nicht die kleinen Nebenflüsse des Ob. Vom Oktober bis zum einsetzenden Tauwetter benutzt man Skier und Motorschlitten, im Sommer fährt man mit kleinen Fischerbooten, doch damit braucht man Stunden bis zur nächsten Siedlung. Soja Sokolova⁷ beschreibt in ihrem Buch "Das Land Jugorien" sehr beeindruckend ihre wochenlange Reise mit einem kleinen Boot in die nordöstlichen Siedlungsgebiete der Chanten. Auch wir fahren mit einem kleinen Motorboot nach Vosjachovo, Uste-Vojkary und Utsylkurt, kleinere, noch rein chantische Siedlungen südwestlich von Šuryškary. Vosjachovo hat eine eigene Schule, und einige der alten kleinen Blockhütten werden nach und nach durch größere und hellere

Häuser ersetzt, in denen es Wohnungen mit zwei oder drei Zimmern und separater Küche gibt, wenn auch ohne Bad. Einmal in der Woche benutzen alle Einwohner die öffentliche Badestube, die Banja. Das ist auch in Šuryškary so, einem doch etwas größerem Ort, und selbst in Chanty-Mansijsk gehört der Besuch der Banja zum wöchentlichen Ritual. Alle Häuser, selbst die alten, haben elektrischen Strom, ein Radio, meist einen Fernseher und nicht selten sogar ein Telefon. Man kocht mit Gas, das leider nur ein- bis zweimal jährlich in Gasflaschen geliefert wird. Die neuesten Wohnhäuser werden schon mit Fernwärme beheizt, was in dieser abgelegenen Gegend, wie z. B. in Vosjachovo, viel Brennholz bedeutet, zumal eine Familie nun nicht nur mehr Wohnräume benutzt, sondern diese auch viel größer und höher sind als früher und mehr und größere Fenster haben. Am Rande der Siedlung Uste-Vojkary, dem Nachbarort von Vosjachovo und etwa zwei bis drei Bootstunden von diesem entfernt, betrachten wir das älteste chantische ehemalige Wohnhaus dieser Gegend. Es hat weder Fenster noch Türen, nur ein Loch im Dach für den Rauchabzug und eine Einstiegsöffnung, die wegen des Schnees in einer Höhe von etwa 1 m angebracht ist. Heute werden hier Fischereiausrüstungen gelagert. Utsylkurt, die kleinste und schönste Siedlung in dieser Gegend, ist ein wahres Sommerparadies für Urlauber. Hier gibt es nur sieben Gehöfte, allerdings werden im Sommer zusätzlich Sommerjurten für Verwandte oder Freunde aufgestellt, die hier ihren Urlaub verbringen wollen. Davon zeugen noch einige Stangenzelte, von denen bereits die Birkenrindenscheiben und die Felle zum Überwintern abgenommen worden sind.

Unweit der Siedlung besuchen wir den uralten Friedhof. Wir bereiten uns gründlich darauf vor, ganz wie es die alte Tradition vorschreibt. Die Chantinnen ziehen ihre besten Chalate an, legen sich große, bunte Kopftücher um - heutzutage russische - und nehmen einen Teekessel, Trinkbecher und Proviant mit, um die Toten festlich zu bewirten. Auch ich werde in diese Zeremonie einbezogen. Der Friedhof beginnt mit einigen Kindersärgen, die etwas abseits zwischen Felsblöcken, mit Moos und Flechten bedeckt, eng beieinander abgestellt sind. Hier liegen die Zahnlosen, also die ganz Kleinen. Erst wenn sie schon Zähne haben, werden sie offenbar in den Kreis der übrigen Verstorbenen aufgenommen. Alle Holzsärge sind wegen des langen Frostes und hier natürlich auch wegen des felsigen Untergrundes über der Erde plaziert. So verwittern sie mehr und mehr, werden von Moos bedeckt, bis sie eines Tages ganz überwuchert sind. Jede Sippe hat ihre eigene Ecke im Friedhofswald. Der Sarg, eher ein Grabhäuschen, hat an seiner Kopfseite ein herausnehmbares Holzfensterchen. Bei jedem Besuch eines Verstorbenen wird es geöffnet, man spricht ein paar Begrüßungsworte, legt Geschenke hin, bewirte ihn damit symbolisch und ißt und trinkt dabei selbst. Auch ich muß dies tun. Nach der Verabschiedung wird das Fenster wieder geschlossen. Es fällt mir auf, daß absolut kein Leichengeruch zu spüren ist,

obwohl die Toten ja über der Erde bestattet sind. Fenja Rebas erklärt mir den Grund. Den Toten werden alle Kleidungsstücke, die sie besessen haben, also auch die Fellmäntel, übereinander angezogen. Danach werden sie noch in Rentierfelle gewickelt und in ein schmales Holzboot gelegt. Alle alten, schon zerschissenen Kleidungsstücke und Lumpen werden zum Zudecken und Auspolstern verwendet. Das Boot wird je nach Größe des Toten an beiden Enden abgesägt und mit Brettern zugenagelt, nachdem alle kleineren Besitzgegenstände, wie zum Beispiel der Hochzeitsbeutel, hineingelegt worden sind. So verfährt man auch heute noch. Dann wird der Bootssarg in den eigentlichen Sargkasten gelegt, mit Fell- und Stoffabfällen ausgepolstert und schließlich in Form eines schrägen Daches mit Brettern zugedeckt und zugenagelt. Auf den Sargkasten, der nun wie ein kleines Häuschen aussieht, werden Rasenstücke und Birkenrindenscheiben gepackt und darauf ein Teil des Hausrates gelegt, so z. B. Tisch, Schemel, Schlitten, Skier, Eimer usw. Der Tote soll alles Nötige ins Totenreich mitnehmen können. Selbst Rentieropfer werden von Zeit zu Zeit noch gebracht. Davon zeugen die überall in die Äste der Birken gehängten Rentierschädel.

Hier, in diesen kleinen Siedlungen, gibt es auch noch Märchenfrauen. Es ist jedoch nicht leicht, sie zum Reden zu bewegen. Mein Aufenthalt war viel zu kurz, und die Besuche viel zu flüchtig, um ihre Erzähllust für eine Fremde zu wecken. Ohne F. Rebas, die hier überall Verwandte und Bekannte hat, wäre es wohl nicht gelungen, einige Märchen und Lieder auf meine Kasette zu bekommen. Anna Kelčina aus Šuryškary erzählt die Märchen "Šiškije" (Siski-Vögelchen), "Šiškije apsel pľna ullañan" (Das Siski-Vögelchen lebt mit seinem Onkel), "Šamas-χu" (Der Schamasch-Mann) sowie "Lon ĭmi" (Die Lon-Frau). Roman Kelčín, ein Lehrer aus Vosjachovo, erzählt humorvolle Bären geschichten. Er ist ein guter Erzähler, variiert viel und geschickt, trägt alles mit viel Mimik und Gestik vor und hat sich durch viele abendfüllende Programme in der ganzen Umgebung längst einen Namen gemacht. Häufig tritt er im Kulturhaus in Salechard auf, um den Arbeitern der Fischkonservenfabrik seine so beliebten Bären geschichten vorzutragen. Seine Frau Ljudmila singt mit wunderschöner Stimme Mädchen- und Frauenlieder. Auch für mich trägt sie ein chantisches Mädchenlied vor, allerdings in einer etwas modernen Fassung.

Zoja Losjamova, aus Kazym stammend und nun in Chanty-Mansijsk lebend, kennt ebenfalls noch die alten Märchen und Lieder ihrer Vorfahren. Doch ihre eigentliches Talent liegt im Nähen. Sie gehört zu den wahren Meisterinnen im Nähen traditioneller chantischer Chalate. Mit Stoffapplikationen und Perlen werden leichte Mäntel und Kleider sowie Pelze besonders an den Säumen und am Brustteil verziert. Monate konzentrierter und angestrenzter Arbeit fordert eine solche Verzierung, wird doch alles in sehr kleinen Stichen mit höchster Sorgfalt und äußerster Gründlichkeit mit der Hand

genäht. Auch hier spielen wieder die Grundfarben rot, blau und gelb eine dominierende Rolle. Zusätzlich zu einem solchen, ohnehin schon reich verzierten Kleid tragen die Chantinnen wahre Kunstwerke an Perlengehängen um den Hals, die sie meist selbst herstellen. Auch hierbei gibt Z. Losjamova ihre langjährigen Erfahrungen weiter. Als Leiterin des Laienvolkskunstensembles "Araņ mošne" kümmert sie sich mit besonderem Engagement um die Trachten für die Mitglieder ihres Ensembles. Meist lernt sie die Tänzerinnen und Sängerinnen beim Nähen und Sticken an, stellt die Programme zusammen und übernimmt die Organisation der kulturellen Veranstaltungen. Das Volkskunstensemble reist häufig im Lande umher, tritt bei Volksfesten und in Schulen auf und vermittelt seinen Landsleuten ein echtes Gefühl für ihr Nationalbewußtsein. Zu seinem Repertoire gehören deshalb auch Gedichte moderner chantischer Schriftsteller, so z. B. die von Maria Vagatova (Voldina), Roman Rugin und Mikul' Šulgin. Während des VII. Internationalen Finnougristenkongresses 1990 in Debrecen traten sie erstmals vor einem breiten Kreis ihrer finnisch-ugrischen Verwandten auf, führten uns beinahe original das noch immer populäre Bärenfest vor, drei Abende lang. Alle, die die Kraft und Ausdauer aufbrachten, wenigstens einen Abend zusammen mit den Künstlern zu verbringen, haben einen echten Eindruck vom Umfang und Wesen des Bärenfestes erhalten können.

Dieses Volkskunstensemble konnte ich zum ersten Mal in Chanty-Mansijsk, auf ihrem ureigenen heiligen Berg bewundern, auf dem ein chantisches Freilichtmuseum eingerichtet wurde. Es befindet sich ganz in der Nähe der Stadt, auf einer lichten Höhe eines mit herrlichen Zedern und Tannen bestandenen kleinen Berges. Es ist das kulturelle Sommerzentrum der Chanten. Hier treffen sie sich, singen und tanzen, kochen Fischsuppe oder braten über dem offenen Feuer Flugenten und beraten, wie sie ihre Bräuche festigen und was sie für den Erhalt ihrer Sprache und die Weitervermittlung ihres reichen Folkloreschatzes tun können. Das Museum selbst besteht aus einer chantischen Hütte, die auch dazu dient, die Besucher bei schlechtem Wetter zu beherbergen. Ganz in der Nähe befinden sich Vorratsspeicher auf hohen Pfosten stehend, um sie herum liegen verschiedene Netze und Reusen, Schlitten und Skier und etwas entfernter, neben hohen dunkelgrünen Tannen, stehen hölzerne Skulpturen chantischer Schutzgeister. Es ist ein bezaubernder Platz mit wohl der schönsten Sicht auf Chanty-Mansijsk und auf den breiten Ob im Hintergrund. Hierher kommen auch oft die Mädchen des Lehrerbildungsinstituts der Stadt, insbesondere die, die sich mit den obugrischen Sprachen und ihrer Kultur beschäftigen.

Seit Jahren werden in Chanty-Mansijsk Lehrerinnen für den chantischen und mansischen Muttersprachunterricht ausgebildet. Man ist bemüht, hier junge Menschen - leider meist nur Mädchen - aufzunehmen, die aus

kleinen entfernteren Siedlungen kommen und ihre Muttersprache noch sehr gut beherrschen. Im Volkskunstensemble und im Volkskunstzirkel des Lehrerbildungsinstituts pflegen sie ihre nationalen Traditionen. Die Lehrerausbildung dauert drei Jahre. Danach werden die jungen Mädchen in den Nationalen Schulen ihrer Heimatorte als Lehrer tätig sein, an der örtlichen Zeitung "Chanty jasan" (Die chantische Sprache), die von Maria Vagatova (Voldina) geleitet wird, oder dem Lokalsender unter der Leitung von A. Sengepov arbeiten und so ihre Sprachkenntnisse weitergeben. Die eine oder andere wird nach Leningrad an das Institut für Nordvölker gehen, um zu studieren.

In Chanty-Mansijsk selbst gibt es keine allgemeinbildenden Schulen mit chantischem Sprachunterricht. Dazu ist der Bevölkerungsganteil der Chanten zu gering. Das Russische hat sich stark ausgebreitet, ein Zustand, den schon Karjalainen um die Jahrhundertwende überall am mittleren Ob beobachtete. Im letzten Jahr hat man begonnen, Studentinnen auf Exkursionen in entferntere Siedlungen zu schicken, um Folklorematerial, besonders Märchen und Lieder, zu sammeln. Ihnen werden sich die alten chantischen Märchenfrauen schneller anschließen, und so bleibt zu hoffen, daß es gelingt, noch einiges an altem Erzählgut zu retten, ehe es mit der älteren Generation eines Tages ausstirbt.

Es gibt viele Probleme, die für die Verfechter der chantischen Sprache und Kultur von Wichtigkeit sind. Zunächst sollen so viele Schulen wie nur möglich Muttersprachunterricht erhalten. Die Schulbuchserie soll fortgesetzt werden, die Schulwörterbücher erweitert und in mehrere Dialekte übertragen werden. Es gibt Bestrebungen, das bisherige Alphabet zu verbessern, d. h. die noch unvollkommene Wiedergabe einiger chantischer Laute soll für die Lehrbücher und Zeitungen dem Gesamtsystem besser angepaßt werden. Bisher verwenden die einzelnen Autoren verschiedener Lehrbücher bisweilen unterschiedliche Transkriptionen. Die Zeitung "Chanty jasan" ist von der angestrebten Vereinheitlichung noch am weitesten entfernt.

In den Jahren der Perestroika haben die Forschungen für das Chantische einen großen Aufschwung erreicht. In Novosibirsk ist ein neues Sprachforschungszentrum unter der Leitung von Prof. M. I. Čeremisina entstanden mit der Aufgabe, besonders die Syntax der sibirischen Sprachen zu untersuchen. Ihr spezieller Forschungsauftrag gilt den polyprädikativen Satzstrukturen. Vier Sprachwissenschaftlerinnen arbeiten an obugrischen Themen. Nataša Koškarova und Elena Kovgan beschäftigen sich mit den Aufgaben des Partizips im Satz, E. Kovgan darüber hinaus noch mit dem chantischen Verb, Elena Skribnik mit dem Vergleich von Satzstrukturen in verschiedenen sibirischen Sprachen und Valentina Solovar mit Problemen des einfachen Satzes. Alle vier sind im vergangenen Jahr, ebenso wie E. Nemysova und S. Kononova (Moldanova) aus Chanty-Mansijsk, mit großem Erfolg

auf dem Internationalen Finnougristenkongreß in Debrecen mit ihren Themen aufgetreten und haben dort für sie wichtige internationale Beziehungen geknüpft. Die Novosibirsker Sprachwissenschaftlerinnen haben gute Kontakte nach Chanty-Mansijsk, wodurch sie schon mehrere Expeditionen in chantische Siedlungsgebiete unternehmen konnten, bisher vorwiegend zum Kazym und in das nördliche Gebiet von Surgut. Sie besitzen inzwischen ein reiches, aktuelles Sprachmaterial, das sie für ihre Forschungen auswerten. Ihnen stehen bei Bedarf auch chantische Muttersprachler zur Verfügung, zunächst natürlich die eigene Mitarbeiterin V. Solovar.

Wie schon erwähnt, gehen jährlich einige Lehrerabsolventinnen nach Leningrad an das Institut für Nordvölker, um ihre chantischen Sprachstudien zu vertiefen. Hier werden sie u. a. von Nina Lyskova ausgebildet, einer gebürtige Chantin, die aber seit vielen Jahren in Leningrad arbeitet. Ihre Dissertation, die vermutlich 1988 abgeschlossen wurde, galt dem einfachen chantischen Satz.

Ein bemerkenswerter Ausdruck für den beachtlichen Aufschwung, den die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Chantischen in den letzten Jahren in der Sowjetunion erfahren hat, ist das kürzlich von ausschließlich chantischen Wissenschaftlern erarbeitete Hochschullehrbuch der chantischen Sprache unter der Leitung von E. Nemysova⁸, die auch die Initiative für dieses Werk ergriff. Es ist als ein unter ein gemeinsames Thema gestellter Sammelband konzipiert. Die Einzelbeiträge von fünf Wissenschaftlern sind relativ einheitlich aufgebaut. Sie gliedern sich in Untersuchung und Beschreibung des konkreten Gegenstandes sowie einem jeweils dazugeordneten Übungstext mit den nötigen pädagogischen Hinweisen. Für die Einleitung (Stellung in der Sprachfamilie und bisherige Sprachforschungen) und die Beschreibung des Verbs zeichnet A. Sengepov verantwortlich, die Kapitel Phonetik, Morphologie und Wortarten wurden von E. Nemysova dargestellt, wobei S. Moldanova, Lehrerin am Lehrerbildungsinstitut in Chanty-Mansijsk, innerhalb der Wortarten die sogenannten Funktionswörter übernahm (Konjunktionen, Partikel, Interjektionen), M. Voldina (Vagatova) stellte Probleme der Lexik dar und L. Lyskova gab eine knappe Übersicht über die Syntax. Die Erarbeitung und Herausgabe dieses Hochschullehrbuches beweist, mit welcher Ernsthaftigkeit an der Erhaltung und Verbreitung der chantischen Sprache gearbeitet wird und welche Stellung dabei die eigene Intelligenz einnimmt.

Mit den heutigen Veränderungen in der ehemaligen Sowjetunion und dem Aufbau demokratischer Strukturen in Rußland könnte auch das chantische Volk eine neue Chance zur Bewahrung seiner eigenen Identität haben. Die Voraussetzungen sind z. Z. recht gut. In den letzten Monaten des Jahres 1991 wurde E. Nemysova damit betraut, ein neues wissenschaftliches Forschungsinstitut zu gründen, das der sozial-ökonomischen und national-kul-

turellen Erneuerung des obugrischen Volkes im Autonomen Kreis von Chanty-Mansijsk dienen soll. Am 1. Dezember 1991 hat dieses Institut unter der Leitung von E. Nemysova seine Arbeit bereits aufgenommen. Zu seinen Mitarbeitern gehören auch die mansische Sprachwissenschaftlerin Dr. E. Rombandeeva, die die Abteilung Sprache, Literatur und Folklore übernehmen wird, sowie die langjährige Lehrerin für das Chantische S. Kononova, Mitherausgeberin des ersten Schulwörterbuches der Chanten. Sie hat sich die Aufgabe gestellt, ein neues, umfangreicheres Wörterbuch, aufbauend auf ihre umfangreichen Berufserfahrungen, zusammen mit E. Nemysova herauszugeben.

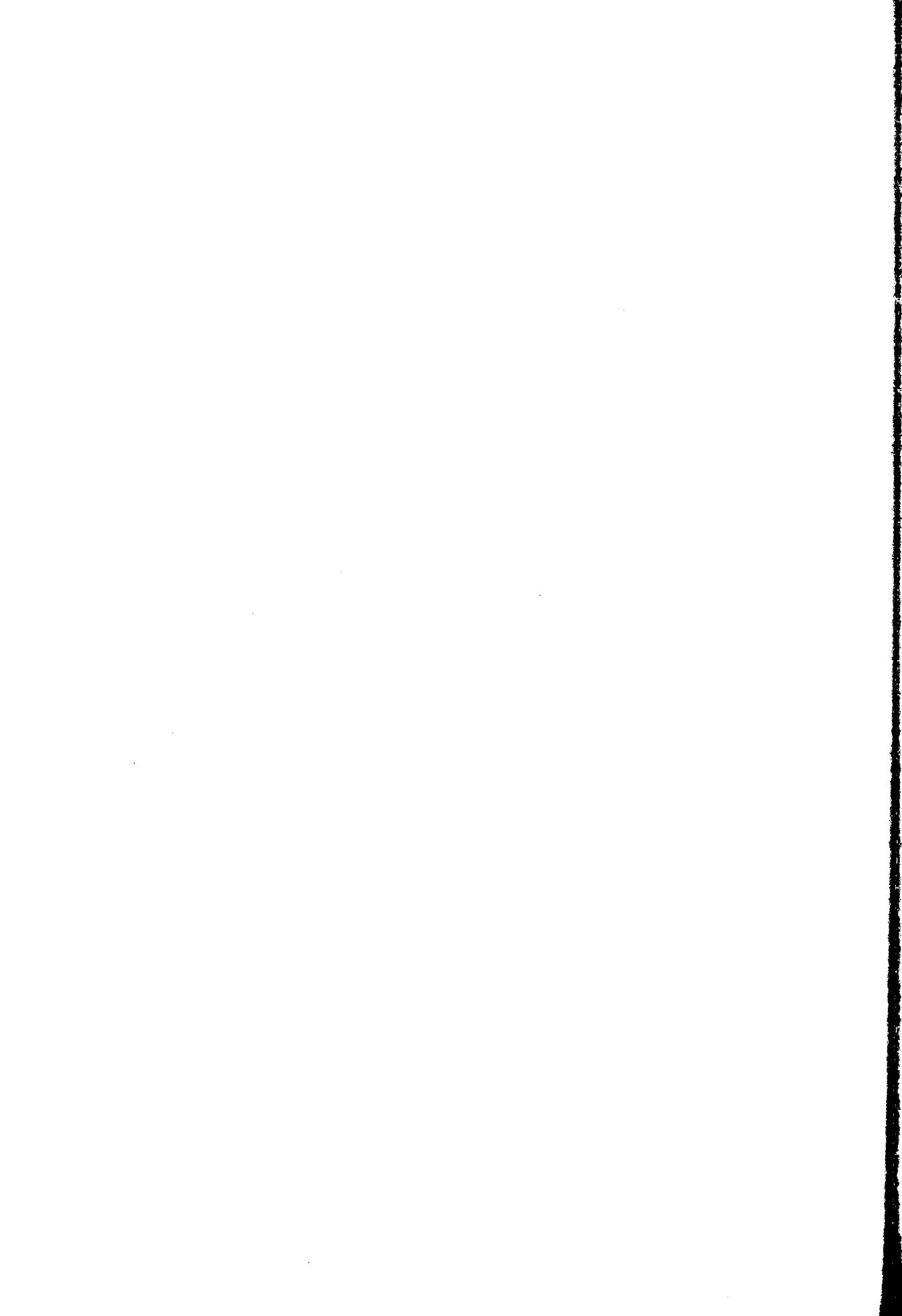
Darüber hinaus wird in der Ortschaft Kazym eine Schule mit kulturell-anthropologischem Charakter entstehen. Die Kinder werden die dort noch lebendige chantische Sprache lernen und damit verbunden die Sitten und Bräuche sowie die mündlich überlieferte Volksdichtung. Der Aufbau dieser Schule wird mit viel Kraft, aber auch mit viel Hoffnung verbunden sein.

Ansätze zur verstärkten Suche nach dem nationalen Selbstbewußtsein gibt es, wie der vorliegende Aufsatz zu zeigen versuchte, auf verschiedenen Gebieten. Neben der Bewahrung alter, ererbter Kulturen ist die Verbreitung und Festigung der muttersprachlichen Fähigkeiten von ganz wesentlicher Bedeutung. Die Ausbildung von chantischen Lehrern an den pädagogischen Fachschulen in Chanty-Mansijsk, Salechard und Nižnevartovsk wird getragen von einem breiten und sorgfältig ausgearbeiteten Schulprogramm, wobei in Salechard und Nižnevartovsk bisher keine Muttersprachlehrer ausgebildet wurden.

Ein sehr entscheidender Punkt ist die Weiterentwicklung der Sprache selbst. Und hier sagen unsere bisherigen Erfahrungen, daß das Chantische sehr wohl in der Lage ist, sich dem großen russischen Einfluß anzupassen. Es ist imstande, den zu einer modernen Zivilisation gehörenden Wortschatz nicht nur in Form von Lehnwörtern wiederzugeben, sondern Lehnprägungen verschiedenster Art zu schaffen, also Mittel aus der eigenen Sprache unter dem Vorbild des Russischen aufzugreifen und so das chantische Lexikon durch neue sprachliche Kompositionen zu bereichern. Vergleichbares finden wir auch in der Syntax. Durch die allgemeine Kenntnis des Russischen haben sich auch im Chantischen komplexere Satzstrukturen herausgebildet, die meist mit eigenen sprachlichen Mitteln funktionieren. So hat sich z. B. eine Kategorie von Konjunktionen formiert, eine Erscheinung, die es im Chantischen nicht gab. Die große Frage bleibt offen: Inwieweit und für wie lange nehmen die Chanten selbst diese bewußt angestrebte Renaissance an. Bemühungen von Seiten der chantischen Intelligenz gibt es genug, und vielleicht finden auch wir Wege, sie dabei zu unterstützen.

Anmerkungen (Literatur)

- 1 Steinitz, Wolfgang: Ostjakologische Arbeiten, Bd.IV, Beiträge zur Sprachwissenschaft und Ethnographie, S. 397f. Budapest 1980.
- 2 Sirelius, U. T.: Reise zu den Ostjaken, übers. und hrsg. von Ingrid Schellbach. Helsinki 1983.
- 3 Karjalainen, K. F.: Ostjakit, Matkakirjeitä Siperiasta 1898-1902. Hrsg. von Mikko Korhonen. Vaasa 1983.
- 4 Moldanova, S.; Nemysova, E.: Chanty jasaŋ (Kazym). Leningrad 1986. - Sengepov, A.; Nemysova E.: Chanty jasaŋ (Kazym). Leningrad 1984. - Lazarev, G.; Aksarina, N.; Sengepov, A.: Chanty jasaŋ (Kazym). Leningrad 1983. - Ledkova, T.; Seburova, T.: Tutye (Kazym). Leningrad 1983. - Nemysova, E.; Veniaminova, S.: Bukvař (Kazym). Leningrad 1987. - Lazarev, G.; Aksarina, N.; Sengepov, A.: Chanty jasyŋ (Šuryškary). Leningrad 1984. - Sengepov, A.; Nemysova, E.: Chanty jasyŋ (Šuryškary). Leningrad 1985. - Anufriev, V.: Bukvař (Šuryškary). Leningrad 1981.
- 5 Moldanova, S.; Nemysova, E.; Remezanova, V.: Slovař chantyjsko-russkij i russko-chantyjskij (Kazym). Leningrad 1983. - Skamejko, R.; Sjazi, Z.: Slovař chantyjsko-russkij i russko-chantyjskij (Šuryškary). Leningrad 1985.
- 6 Tereškin, N.: Ķantak köľ (Surgut). Leningrad 1975. - Tereškin, N.: Bukvař (Surgut). Leningrad 1975. - Tereškin, N.: Očerki dialektov chantyjskogo jazyka (Vach). Moskva; Leningrad 1961.
- 7 Sokolowa, Soja: Das Land Jugorien. Moskau; Leipzig 1982.
- 8 Nemysova, E.: Chantyjskij jazyk, učebnik dlja pedagogičeskich učilišč. Leningrad 1988.



ZUR DOKUMENTATION

Gert Sauer zum 60. Geburtstag

Am 3. August 1992 beging Gert Sauer, seit vielen Jahren Herausgeber und verantwortlicher Bearbeiter des "Dialektologischen und etymologischen Wörterbuchs der ostjakischen Sprache" und Leiter der Berliner Forschungsgruppe Finnougristik/Ostjakologie, seinen 60. Geburtstag.

1932 in Frankfurt/Oder geboren, nahm Gert Sauer 1951 an der Humboldt-Universität zu Berlin ein Studium der Völkerkunde auf, das er jedoch nach einem Jahr aufgab, um sich der Sprachwissenschaft, speziell der Finnougristik, zuzuwenden.

Diese in Deutschland seit mehr als hundert Jahren gelehrte Fachrichtung wurde nach dem II. Weltkrieg von Wolfgang Steinitz, Finnougrist, Slawist und Völkerkundler, geleitet. Steinitz hatte in den dreißiger Jahren intensive Feldforschung bei einer kleinen, der östlichsten, Völkerschaft der Finnougrier, den Ostjaken (Chanten), betreiben können und reiches Material mitgebracht. Seine Wissenschaftler-Persönlichkeit sowie die über enge Grenzen des Faches hinausgehende Lehrmethode zogen den Studenten Gert Sauer an und lenkten sein forschendes Interesse auf die Ostjakologie.

Bereits in seiner Diplomarbeit wandte sich Sauer der Untersuchung sprachlicher Erscheinungen der ostjakischen Dialekte zu. Während der anschließenden Aspirantur (1956-59) stellte er das umfangreiche Material nominaler Suffigierungsmöglichkeiten der ostjakischen Sprache zusammen und analysierte es. Er konnte mit dieser 1960 verteidigten Dissertation "Die Nominalbildung im Ostjakischen" eine in der Ostjakologie bis dahin bestehende Lücke schließen, indem er zum einen eine umfassende Darstellung ostjakischer Nominalbildungssuffixe und ihrer Funktionen vorlegte und zum anderen bis zu dem Zeitpunkt vorherrschende falsche Auffassungen der älteren Forschung aufzeigte und widerlegte. Die überarbeitete, 1967 als Buch in Berlin erschienene Dissertation stellt bis heute ein in der Finnougristik vielgenutztes Werk dar. Es ist zusammen mit der von G. Ganschow, ebenfalls Schüler von Steinitz, erarbeiteten Untersuchung "Die Verbalbildung im Ostjakischen" (1965 in Wiesbaden erschienen) Grundlage für weitere Forschungen im Bereich der ostjakischen Wortbildung.

Seit Beginn der fünfziger Jahre hatte Steinitz den Plan erwogen, ein großangelegtes, nach modernen Prinzipien der Lexikologie konzipiertes ostjakisch-deutsches Wörterbuch zu schaffen. Ziel dieses Wörterbuchs sollte

sowohl die Darstellung der Wortformen in den stark divergierenden Dialekten als auch die Behandlung der etymologischen Beziehungen dieser ostjakischen Wörter mit denen anderer finnisch-ugrischer und nichtfinnisch-ugrischer Sprachen sein. Es sollte aber auch zur Freilegung der innerostjakischen Etymologie dienen.

In die dafür notwendigen wissenschaftlichen Vorarbeiten, insbesondere in die Erarbeitung phonologischer Untersuchungen (ost-)ostjakischer Dialekte, war auch G. Sauer bereits während seiner Aspirantur einbezogen. Er erwarb sich hierbei gründliche Kenntnisse auf dem Gebiet der (finnisch-ugrischen) Phonologie - ein Thema, das er im Laufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit mehrfach wieder aufgriff. Seit Bestehen des Wörterbuch-Kollegiums gehört Gert Sauer diesem an - und man kann mit Fug und Recht sagen, daß keiner der am Wörterbuch beteiligten Mitarbeiter so eng mit diesem verbunden ist wie er.

Ein über viele Jahre sich erstreckendes Projekt hat Höhen und Tiefen zu durchlaufen. Der schwerste Zeitpunkt für seiner Mitarbeiter war nach erfolgreicher Herausgabe von zwei Lieferungen des Wörterbuchs durch W. Steinitz dessen unerwarteter, früher Tod (1967). Damals traf Gert Sauer eine für die Zukunft des Unternehmens und sein eigenes Leben bedeutsame Entscheidung: er übernahm es, das Wörterbuch als verantwortlicher Bearbeiter und Leiter weiterzuführen. In enger Zusammenarbeit mit zwei, später drei Kolleginnen wurde diese nicht leichte Aufgabe bewältigt. Auch die sich über viele Jahre erstreckenden intensiven Kontakte zu ausländischen Fachkollegen, u.a. in Budapest, Wien, Moskau und Turku, mit denen Sauer Fragen der finnisch-ugrischen etymologischen Forschung diskutierte, trugen zum Erreichen der gesteckten Ziele bei. Die Arbeit am ostjakischen Wörterbuch fand im Jahre 1992 ihren endgültigen Abschluß - ein großes Geschenk, das sich Gert Sauer damit zu seinem 60. Geburtstag selbst machte!

Auf dem II. Internationalen Finnougristen-Kongreß 1965 in Helsinki hatte Steinitz den Vorschlag unterbreitet, eine phonologische Analyse aller finnisch-ugrischen Sprachen zu erarbeiten. Sein Tod verhinderte die rasche Umsetzung des Vorschlags in die Tat. Erst 1974 konnte G. Sauer dank hartnäckigen Festhaltens an der Idee seines Lehrers und internationaler Unterstützung das 1. Internationale Symposium für uralische (finnisch-ugrische) Phonologie in Berlin eröffnen. Er selbst hielt hier einen vielbeachteten Vortrag zur phonologischen Analyse der ostjakischen Mundart von Tremjugan. Dieses 1. Symposium fand große Anerkennung in der Finnougristik und wurde mehrfach fortgesetzt. Die Symposium-Reihe entwickelte sich zu einer bedeutenden Diskussionsstätte uralischer (finnisch-ugrischer) Phonologie.

Zu Beginn der siebziger Jahre wurde es möglich, den ostjakologischen Nachlaß von Steinitz herauszugeben. In einer vierbändigen Ausgabe, deren Herausgabe und wissenschaftliche Betreuung in den Händen von G. Sauer

lag, konnten wissenschaftlich und wissenschaftshistorisch wichtige Schriften und Aufzeichnungen (u.a. umfangreiche, für die Folklore- sowie die Text- und Grammatikforschung bedeutsame Märchen- und Alltagsprosa) von Steinitz veröffentlicht werden. Auch hier erwies sich Gert Sauer als der kenntnisreiche Leiter und ruhende Pol eines engagierten Kollektivs, dem es gelang, das Unternehmen zu einem in der Fachwelt sehr beachteten, erfolgreichen Abschluß zu bringen.

Neben der Leitung dieser großen Projekte betreute Sauer, besonders in den achtziger Jahren, eine ganze Reihe von Diplomarbeiten und Dissertationen zu finnougri-schen sprachwissenschaftlichen Themen, hielt an der Humboldt-Universität Vorlesungen, veröffentlichte Artikel und Rezensionen und hielt Vorträge u.a. auf allen Finnougri-ten-Kongressen. Er griff hier mehrfach das von ihm seit langem mit großem Interesse verfolgte Thema der Lehnwortproblematik auf, indem er Forschungsergebnisse zu syrjänisch-, selkupisch- sowie russisch-ostjakischen Lehnbeziehungen vorlegte.

Gert Sauer ist seit 1967 deutsches Mitglied des Internationalen Finnougri-ten-Komitees und Korrespondierendes Mitglied der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft in Helsinki. Er ist außerdem (seit 1977) Mitglied des Exekutivkomitees der Internationalen Gesellschaft für ungarische Philologie, in der er die ostdeutsche Hungarologie zu vertreten hat.

Seit sich in der Mitte der achtziger Jahre ein Ende der Arbeit am "Dialektologischen und etymologischen Wörterbuch der ostjakischen Sprache" (DEWOS) absehen ließ, wurden in der Berliner Arbeitsgruppe intensive Diskussionen zu neuen Arbeitsvorhaben zur Finnougri-ten/Ostjakologie geführt, Themen auf ihre Tragfähigkeit geprüft. Stets war dabei das wägende und ausgewogene Urteil ihres Leiters Gert Sauer von großer Bedeutung.

Nach der Auflösung der Akademie der Wissenschaften der ehemaligen DDR im Jahre 1991 begann ein neuer Abschnitt für die Finnougri-ten und die Vertreter dieser Fachrichtung im Osten Deutschlands. Mit der etwa gleichzeitigen Aufnahme eines neuen Arbeitsthemas mit dem Titel "Finnougri-ten-russische Sprachkontakte am Beispiel des Ostjakischen" stehen neue, hohe wissenschaftliche Anforderungen vor Gert Sauer und seinen Mitarbeiterinnen.

Diese wünschen ihrem "Chef" viel Erfolg, Gesundheit und Schaffensfreude. Sie wünschen sich noch weitere Jahre der Zusammenarbeit mit dem lebenswürdigen und hilfsbereiten Menschen und Kollegen.

Brigitte Schulze



Veranstaltungen 1991/92

Berliner Arbeitskreis Hungarologie (Berlini Hungarológus Kör)

Interdisziplinäre Kolloquienreihe "Deutsch-ungarische Beziehungen 1918-1945. War Ungarn Partner - Satellit - Instrument?"

17. 10. 91 Die Friedensverträge von Versailles und Trianon: Gemeinsamkeiten der Interessenlage - Beginn der Zwangsbahn Ungarns (Dr. A. Tinschmidt, Berlin)
31. 10. 91 Nikolaus von Horthy. Horthys Ungarn faschistisch - autoritär? Freund - Vasall Hitlers? (Dr. A. Tinschmidt, Berlin)
14. 11. 91 Ungarisch-deutsche Wirtschaftsbeziehungen (Prof. Dr. A. Inotai, Budapest)
28. 11. 91 Ungarn im Zweiten Weltkrieg. Kollaboration - Schaukelpolitik - Widerstand (Dr. A. Tinschmidt, Berlin)
12. 12. 91 Die Deutschen in Ungarn - im Spannungsfeld zwischen Magyarisierung, Vaterlandstreue und totalitärer Volksgruppenpolitik (Dr. G. Seewann, München)
09. 01. 92 Nationale Interessen - Nationalismus - Volk und Nation im Spiegel der Literatur (P. Kárpáti, Berlin)
23. 01. 92 Ungarns Platz in der "Neuordnung Europas" - Grenzrevision nach Hitlers Vorstellungen oder nach ungarischen Plänen (Dr. H. Fischer, Hamburg)

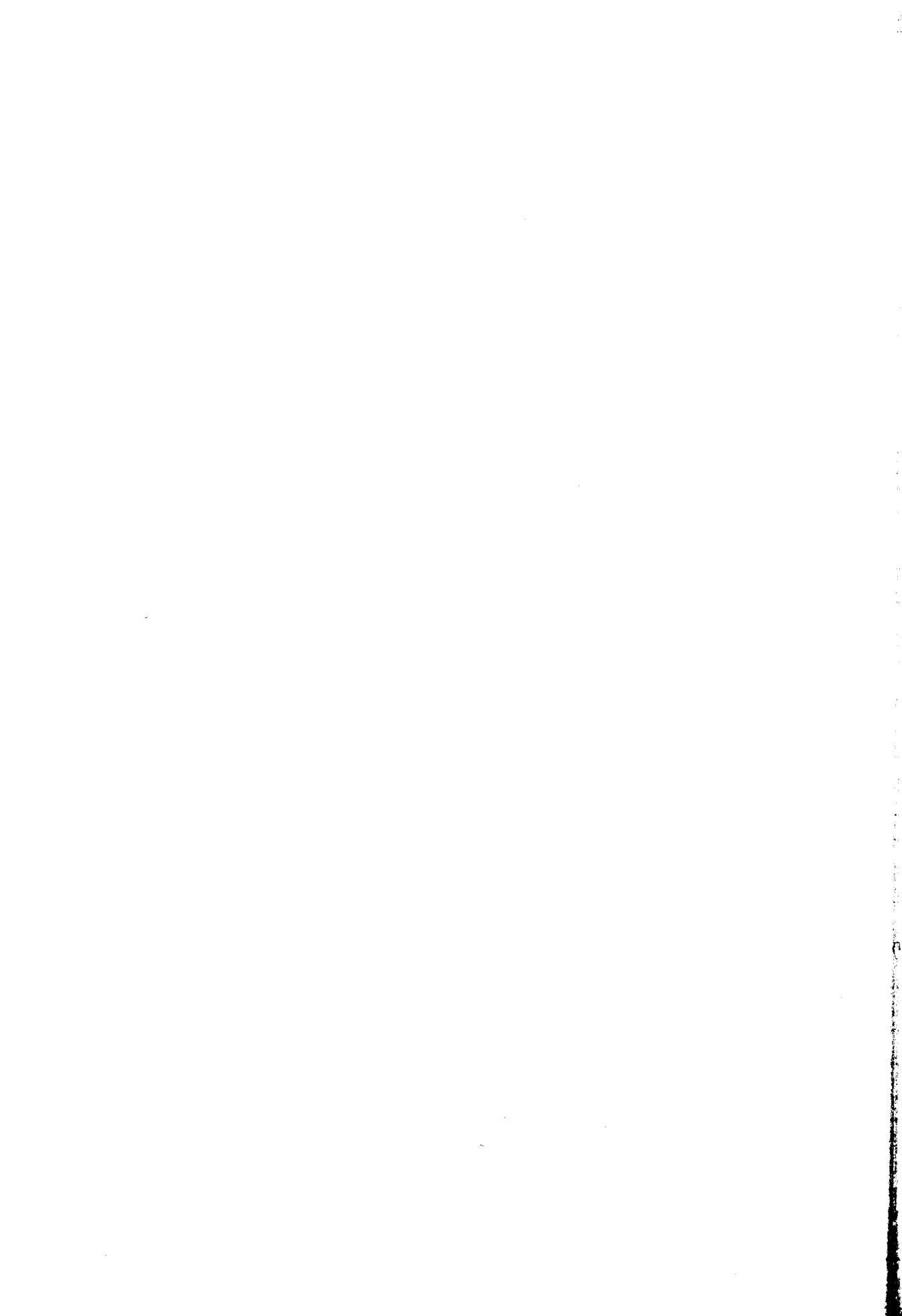
Deutsch-ungarische geistige Wechselbeziehungen im 18. und 19. Jahrhundert

24. 04. 92 Zwei Wenden in der ungarischen Literaturbetrachtung unter deutschem Einfluß im 19. Jahrhundert (Akademienmitglied Prof. Dr. B. G. Németh, Budapest)
08. 05. 92 Die Stadt und die Universität Göttingen in ungarischen Berichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert (Prof. Dr. I. Futaky, Göttingen)
29. 05. 92 Die Fürstenspiegel in Ungarn im 17. Jahrhundert (Dr. E. Hargittay, Budapest)
25. 06. 92 Herausgefordert zum Aufzeigen nationaler geistiger Werte. Die Begründer der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung auf Studienreisen in Deutschland im 18. Jahrhundert (Akademienmitglied Prof. Dr. A. Tarnai, Budapest/Berlin)
17. 07. 92 Kolloquium anlässlich des 150. Jahrestages der Gründung des Bundes Ungarischer Hochschüler in Berlin (Vorträge von Prof. Dr. G. Bodolay, Budapest; W. Rackebrandt und Th. Spehr, Berlin; K. Höpp, Hamburg; Dr. J. Brandt und Dr. I. Rübberdt, Berlin)
20. 10. 92 Zur Lage der ungarischen Minderheit sowie der Ungarn betreffenden Lehre und Forschung in der Karpato-Ukraine (Prof. Dr. P. Lizanec, Užgorod/Ungvár)

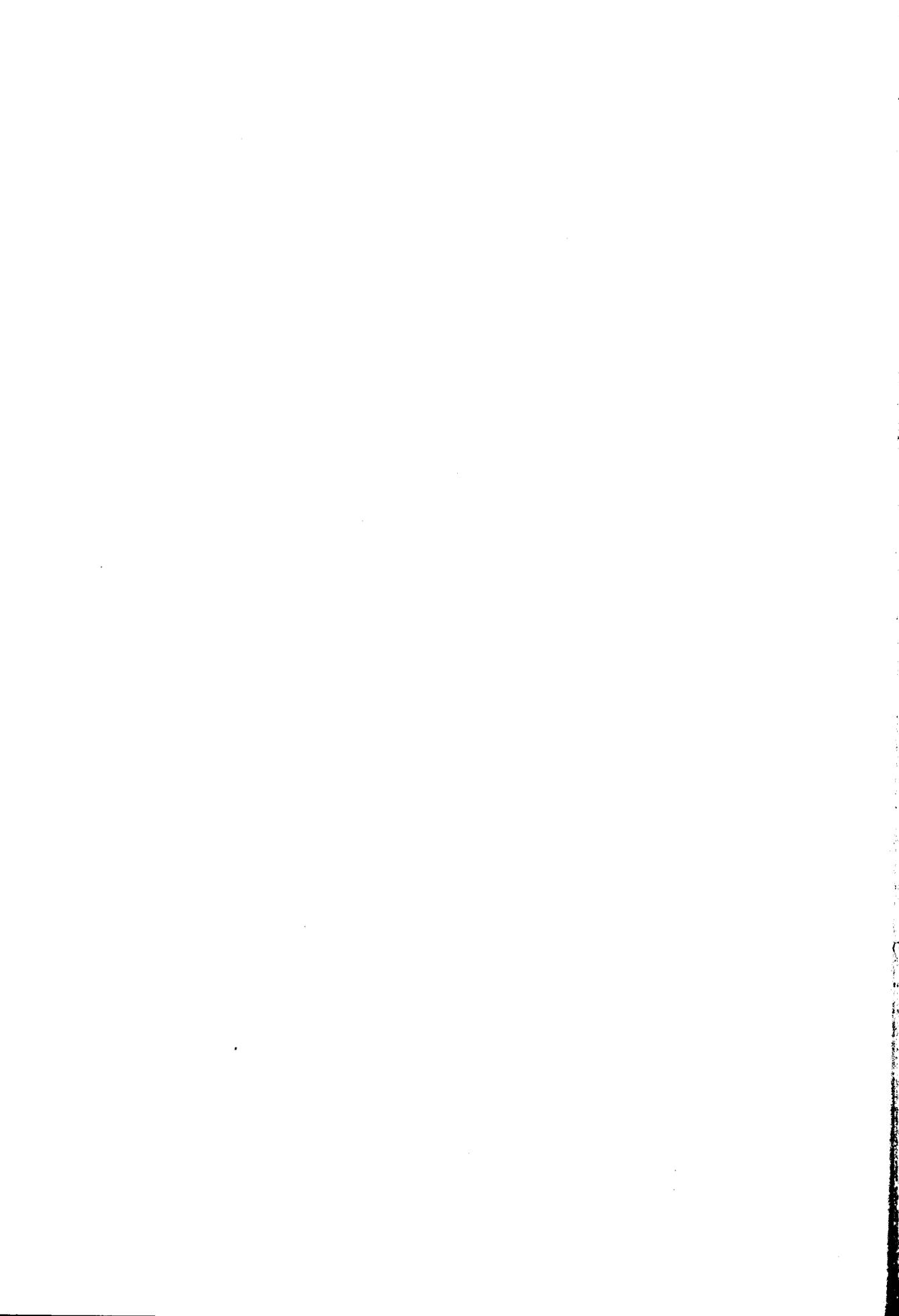
Kooperationsveranstaltungen

- 05.-06. 12. 91 Treffen der Belletristik-Übersetzer aus finnisch-ugrischen Sprachen. Übersetzungstheoretischer Vortrag von Prof. Dr. I. Schellbach-Kopra, München. Öffentliche Lesung am Abend des 5.12.
- 16.-17. 12. 91 Gemeinsames Kolloquium der Mitarbeiter und Studenten des Seminars für Hungarologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und des Finnisch- Ugrischen Seminars der Universität Hamburg über "Finnougrier als nationale Minderheiten/ Mehrheiten und ihre Sprachkontakte"

- 31.01.-01.02.92 Finnougrische Arbeitstagung. Teilnehmer: Vertreter der Institute/Seminare der Freien Universität, der Humboldt-Universität und der Nachfolgeeinrichtung der ehemaligen Akademie der Wissenschaften zu Berlin sowie der Universitäten Göttingen, Greifswald, Hamburg, München und des Südost-Instituts München
- 23.-27.03.92 Gastvorträge im Rahmen der Ungarisch-Intensivwoche des Berliner Seminars für Hungarologie an der Universität Leipzig: Ungarn - Europa - Mitteleuropa (Dr. J. Brandt/P. Kárpáti); György Konrád - ideeller Vorbereiter der Wende in Osteuropa (Dr. J. Brandt); Nationalliteratur - Regionalliteratur oder: ungarische Literatur in den Nachbarländern (P. Kárpáti); Medienlandschaft im neuen Ungarn; Ungarische Moderne oder: Jahrhundertwende und kein Ende (Dr. I. Rübberdt)



RESÜMEES
TARTALMI KIVONATOK



Romsics, Ignác

Magyarország 1945 és 1948 közötti története a magyar történetírásban

A 2. világháború utáni koalíciós évek történetét időszakonként határozottan megkülönböztethető módon írja le a magyar történetírás. Ilyen szempontból a historiográfia három szakaszra osztható: 1953-56, 1956-80 és a nyolcvanas évek. Az ötvenes évek közepétől ugyan tényszerű, viszonylag objektív az eseménytörténet, az értékelés azonban továbbra is pártos, vagy annak látszó. Egyes, a kommunista párt politikáját kritikával leíró dolgozatok a nyolcvanas évek közepéig nem jelenhettek meg. A 80as években bekövetkező áttörések főleg a publicisztika, a szépirodalom, a film területén zajlottak le. Jelentős a História c. folyóirat, valamint az emigrációs és szamizdat lapok szerepe.

Vári, András

A magyar történetírás a sztalinizmus periódusáról

Az 1949 és 1956 közötti időszak magyar történetéről a legutóbbi húsz évben mindössze kereken 10 nagyobb dolgozat jelent meg. Ezeknek a nagyobbik fele az időszak történetírói szemléletnek fővonalához igazodva részproblémákat kritikusan elemez - a (reform)szocializmus talaján állva. De már 1980 körül jelentkezik a rendszert bíráló szemlélet is (pl. Kovácsy Tibor 1980-as tervgazdaságelemzése). A kutatást rendkívül nehezítette a források jelentős részének hozzáférhetetlensége, helytörténeti vonatkozásban viszont az iratok rendezetlensége. A jelenlegi témaválasztásokra erősen hat az időszakosság igénye és a módszer-váltás szükségessége.

Fischer, Holger

Magyarország 1956 a Német Szövetségi Köztársaság történettudományában

Noha a Német Szövetségi Köztársaságban az 1956-os magyar felkelésről bőséges irodalom jelent meg, német tudósok csak igen csekély mértékben foglalkoztak különálló tudományos kutatás formájában ezzel a témával. A feldolgozást elsősorban magyar emigránsok végezték el, ráadásul ez gyakran magyar nyelven történt. Az ilyen irodalom tehát mindenekelőtt Magyarországra irányult, s ezért csak feltételesen és időben megkésve vált a szövetségi Németország történettudományának részévé. Az irodalom kiadása világosan kapcsolódik a forradalom évfordulóihoz. Tartalmi csomópontok és lényegében egybecsengő értékelések alakulnak ki. Lényeges véleménykülönbségek állapíthatók meg mindenekelőtt azt a kérdést illetően, hogy kik vitték végbe a forradalmat és annak értékelésében, hogy vajon a forradalom elérte-e céljait.

Tarnai, Andor

A 17. és 18. századi német-magyar művelődéstörténeti érintkezések kutatásának előmunkálatai és újabb kezdeményei

A rövid történeti áttekintés utal a rendszeres német-magyar tudományos, egyetemi kapcsolatok korai szakaszára, kiemelve Heidelberget és Marburgot. Az ottani, igen szoros francia és németalföldi kapcsolatokkal rendelkező tanárok voltak az elsők, akik magyarországi irodalmat publikáltak (Martin Schödel: *Disquisitio historico-politica*, 1629–30). Herman Conring helmstedti professzor országismereti szempontjait alkalmazta, saját módszeréhez hasonlítva Bél Mátyás (*Notitia Regni Hungariae*, 1735–42). A Németországban tanuló, munkálkodó és publikáló Szcenzi Molnár Albert magyar grammatikájával (1610) indulnak a nyelvi irányú tudományos kapcsolatok. Az egykori magyarországi értelmiségi csoportok kialakulásának és tevékenységének kutatása elsősorban magyar feladat. Ennek elvégzéséhez fontos annak a többé-kevésbé zárt csoportnak és szakszervezetnek az eddiginél részletesebb megismerése, amelybe a Németországba érkező külföldiek (peregrinánsok) kerültek.

Hargittay, Emil

A 17. századi magyarországi fejedelmi tükrök

Összefüggésben az európai irodalmakkal, Magyarországon a 17. században lett népszerű a fejedelmi tükrök műfaja, latin, német és főleg magyar nyelven. E művek részben fordítások (Szepsi Korocz Gy., Draskovich J., Prágai A., ifj. Teleki M. művei), részben többé-kevésbé eredetinek tekinthető kompilációk (Pataki Fűsüs J., I. Rákóczi Gy., Zrínyi M., Weber J. művei). A dolgozat kitér a fejedelmi tükrökhöz kapcsolódó udvari és politikai nyomtatott és kéziratos művekre is (Vetessi I., Laskai J., Ladiver I., Csáky I., Pataki I. írásai). Az említett művek a kor legmagasabb politikai érdekeivel álltak kapcsolatban, ezeknek az érdekeknek rendelődött alá irodalmi kifejezésformájuk, helyenként felbukkanó sajátos jelképrendszerük.

Rackebrandt, Wolfgang

Privigyei Miklós: a 17./18. század fordulóján észak-németországi protesztáns egyetemek hallgatója

A 17., ill. 18. századi németországi, magyar vonatkozású albumok (emlékkönyvek) fontos művelődés- és eszmetörténeti részadatokat tartalmaznak. Az egyik ilyen album volt tulajdonosa Privigyei Miklós orvostanhallgató, aki észak-németországi egyetemeken tanult, pontosabban Odera-Frankfurtban, Halléban és Wittenbergában. Peregrinálásának útvonala jól rekonstruálható. A dolgozat hosszabb távú kutatás egyik alapvetése.

Steiner, Gerhard

A népi költészet erejéről

A Vilney és Terzky néven is publikáló, szepességi születésű Karl von Terstyánsky 19. századi kettős, német-magyar kötődésű értelmiségi; írói és életpályája számot tarthat eszme- és irodalomtörténeti érdeklődésre. Tudjuk: 1848-ban Anton Vilney néven magyar népdal-válogatás fordítását adta ki Lipcsében, ebben Petőfi-versek is szerepelnek. Vilney/Terzky fordítói-szerkesztői teljesítményének kritikai visszhangja a német szellemi életben újabb adatokkal gyarapítja ismereteinket mind a magyar költészet külföldi megjelentetéséről, mind pedig a "kettős kötődés" természetrajzából.

Joó, Etelka

Ady Endre verseinek német fordításairól

Író, költő csak akkor kerülhet be igazán a világirodalom vérkeringésébe, ha vannak, akiknek munkássága nyomán a különböző nyelvterületek olvasói méltó fordításokban ismerhetik meg életművét - vagy annak legalább egy jelentős részét. Márpedig Ady sokak szerint lefordíthatatlan. Vannak, akik azt mondják: éppen kitűnősége okán. A tanulmány ilyen kérdésekre keresi a választ, egyetlen nyelvterületet vizsgálva. Valóban hiányoznak-e a színvonalas német nyelvű Ady-tolmácsolók? Vagy mégis van-e esélye az ő életművének is arra, hogy magyar sajátosságaival együtt "bevonuljon" a világirodalomba? A német nyelvű Ady-fordítások eddigi eredményeinek filológiai áttekintését három vers (A magyar Ugaron; Májusi zápor után; Sípja régi babonának) német nyelvű változatainak összehasonlító kritikai elemzése követi. Régebbi fordítások értékeire újabb kiadások esetén érdemes odafigyelni.

Brandt, Juliane

A "Vorgangsfigur" modellje a hatvanas évek magyar és német irodalmának összehasonlításában

A dolgozat egy olyan modell teherbírását vizsgálja, amely eredetileg nemzeti irodalmi kontextusban keletkezett: D. Schlenstedt germanista, a "Vorgangsfigur" ("történesfigura") modelljével a prózaformák immanens átalakulásának a leírására törekszik. A modell alkalmasnak tűnt arra, hogy az irodalmi folyamat belső strukturájának lényeges mozzanatait ragadja meg és erről lehetőleg komplex képet adjon. Bizonyos, az NDK-beli prózában megfigyelhető strukturák a magyar regényirodalomban is fellelhetők a hatvanas években, kialakulásuk és időbeli változásuk azonban eltérő. Más modellek ("történesfigurák") nem is jönnek létre, illetve hasonló jelenségek formális létezése ellenére ezek csak marginális értékűek. Mivel a hasonló társadalmi struktúra és fejlődésének hasonló ütemben változó makroszerkezete bizonyos összehasonlítható alakulások alapja, az evidens eltéréseknek az oka azokban a mégiscsak különböző szociális tapasztalatokban keresendő, amelyekre a két társadalom a vizsgált időszakban szert tett.

Brandt, Juliane

"Amolyan esszéista filozófus, aki a gondolkodást és a költészetet azonosítja." Konrád György regényei

Konrád György ez az egyik interjújában tett nyilatkozata irodalmi alkotásainak mottójául szolgálhat. Esszéisztikus eszmefuttatások és a regényvilág öntörvényűsége jellemző feszültséget teremt, ami már az első, *A látogató* című művében tapasztalható. Regényei sorában a szerző és az elbeszélő, a regényalak és az elbeszélő világ determinánsai viszonyában lassú hangsúlyváltozásra kerül sor. Ennek egyik legszembetűnőbb következménye a történelem változó szerepe a művei strukturájában és annak beépítése a regényvilág konstituálásába. *A látogató*ban és *A városalapító*ban elsősorban az önéletrajz rekonstrukciója következik be. *A cinkos* történeti kialakulásában követi nyomon azt, ami az előző művekben inkább elméleti dilemmaként jelenik meg; az aktív résztvevő szempontjából játssza végig azok strukturális alapproblémáját: az intézményesített világmegváltás lehetőségeit. *A kerti mulatságban* végül "az emberi életek gomolygását" (*Látogató*) pozitív lehetőségként veszi fel: a szerző-elbeszélő "regényváros"-át terjeszti ki, és figuráiban élvezzi az esszéisztikus szókimondás lehetőségeit.

Rüggerdt, Irene

A képek átalakulásáról. Magyar expresszionista igei metaforák - németül

Az expresszionista vers keretében az ige mindig is mágikus hatású. Az állítmányi szintagma inkongruens tagjai közt rejlő feszültség valamint az egyéni igeképzések asszociációkat indító lehetőségei révén az ige a költői képek expresszivitásának és dinamikájának elsődleges forrása. A dolgozat két csoportban elemzi az igei metaforákat: "analitikus" igei metaforaként az olyan állítmányi (igéből és elsőrangú főnévi mondatrészből álló) szintagmát vizsgálja, melynek tagjai inkongruensen viszonyulnak egymáshoz. A "szintetikus" igei metafora alatt pedig az egyéni denominális igeképzést vizsgálja, amely rövidített hasonlatként elsősorban metaforai szintagmán kívül valósul meg. Végezetül az igei metaforák két típusának német fordításait próbálja csoportosítani a szerző.

Spehr, Thomas

A német és a magyar igeidő-alakok kölcsönös megfeleltetése

A dolgozat szerzője német-magyar, ill. magyar-német viszonylatban vizsgálja az igeidők kölcsönös megfeleltetését. A szerző részletesen leírja a két nyelv igeidő-rendszerét; szépirodalmi példaanyagon mutatja be a két nyelv egymástól tipológiailag eltérő igeidő-alakjainak a fordítási lehetőségeit. Végezetül rendszerezve nyújt áttekintést a megfelelések típusairól.

Galdia, Marcus és Höpp, Karin

A kétnyelvűség aspektusai a finnugor népeknél a Mari és a Komi nép példáján szemlélítve

Több- és kétnyelvűség olyan társadalmi jelenség, amely meghatározza az urali nyelveket beszélők mindennapi életét. Általában abból kell kiindulni, hogy a kisebb urali nyelveket beszélők többsége kétnyelvű. A Szovjetunió fokozatos szétesése szabad teret nyitott, amelyben a "kis" finnugor népek szabadon artikulálhatják magukat. A marik új nyelvi törvénye valamint a Komi Köztársaság függetlenségi nyilatkozata alapján a nyelvi törvények területén történt néhány aktuális változást mutat be a dolgozat. A legújabb fejlemények bizonyítják, hogy a Nyugaton évek óta elterjedt kép a "kisebb" népek fokozatos elmerüléséről félreértésen alapult. Végezetül a finnugor népek kétnyelvűségének néhány pozitív aspektusáról van szó: a kétnyelvűség mint eszköz az egyén kognitív lehetőségeinek kibővüléséhez, az identitás-keresés folyamatában betöltött szerepe valamint az interkulturális kommunikáció előfeltételeként tapasztalható jelentősége.

Hartung, Liselotte

A chanti nép nyelvének és kultúrájának megőrzése a nyolcvanas évek ébredési mozgalmainak időszakában

Az útirajzszerű beszámoló az osztjások földjén 1988 nyarán szerzett benyomásokat rögzíti. Bepillantást nyerünk az Ob és mellékfolyói alsó folyásánál élő osztják nemzetiségű lakosság életébe, megismerkedhetünk az ottani értelmiségi rétegnek a hagyományok megőrzésére irányuló erőfeszítéseivel. A sűrűbben lakott, főleg északi és keleti osztják területeken a gyermekek négyéves anyanyelvi oktatásban részesülnek. Az oktatás bentlakásos keretek között és nagyobbrészt az utóbbi években készült tankönyvek alapján folyik. Folytatód-
nak a munkálatok az egységes osztják hangrendszernek megfelelő ábécé-rend kialakítása érdekében. A helyzetkép kiterjed a népi kultúra ápolásának olyan területeire is mint a varrási és hímzési technika. A temetkezési szertartásokban az élet és a halál egységében való hit jut kifejezésre.



Inhalt

GESCHICHTE

Ignác Romsics (Budapest)

Ungarns Geschichte im Zeitraum 1945-1948 in der
ungarischen Historiographie

7

András Vári (Budapest)

Die ungarische Historiographie über die Periode
des Stalinismus

17

Holger Fischer (Hamburg)

Ungarn 1956 in der Geschichtswissenschaft
der Bundesrepublik Deutschland

31

IDEEN- UND LITERATURGESCHICHTE

Andor Tarnai (Budapest/Berlin)

Vorarbeiten und Neuansätze zur Erforschung
der deutsch-ungarischen kulturgeschichtlichen
Korrelationen im 17. und 18. Jahrhundert

49

Emil Hargittay (Budapest)

Die Fürstenspiegel in Ungarn im 17. Jahrhundert

57

Wolfgang Rackebrandt (Berlin)

Miklós Privigyeyi - ein ungarischer Student
im protestantischen Norddeutschland um die Wende
vom 17. zum 18. Jahrhundert

75

Gerhard Steiner (Berlin)

Von der Kraft der Dichtung aus dem Volke

101

Etelka Joó (Nyíregyháza)	
Zur Übersetzung von Gedichten Endre Adys ins Deutsche	111
Juliane Brandt (Berlin)	
Das Modell der Vorgangsfiguren im Vergleich der ungarischen und der DDR-Literatur der sechziger Jahre	127
Juliane Brandt (Berlin)	
"Amolyan esszéista filozófus, aki a gondolkodást és a költészetet azonosítja." György Konráds Romane	143

ZWEI- UND ZWISCHENSPRACHLICHES

Irene Rübberdt (Berlin)	
Vom Wandel der Bilder. Verbalmetaphern des ungarischen Expressionismus - deutsch	153
Thomas Spehr (Berlin)	
Die Wiedergabe der deutschen durch die ungarischen Zeitformen und vice-versa	165
Marcus Galdia und Karin Höpp (Hamburg)	
Aspekte der Zweisprachigkeit bei den Finnougriern am Beispiel der Mari und der Komi	185
Liselotte Hartung (Berlin)	
Bewahrung von Sprache und Kultur der Chanten in der Zeit des Aufbruchs der achtziger Jahre	195

ZUR DOKUMENTATION

Gert Sauer zum 60. Geburtstag	213
Veranstaltungen 1991/92	217

RESÜMEES

TARTALMI KIVONATOK	223
---------------------------	-----

